# BRIEFE ANS PHILIDELPHIA

Digitized by Google

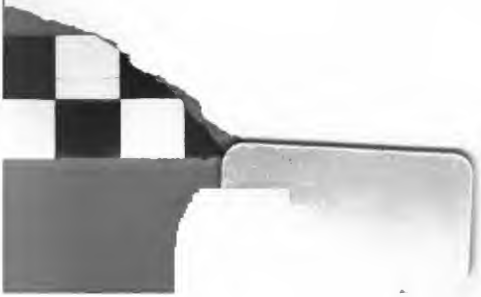
Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

**This book is under no circumstances to be taken from the Building**

| | | |
|---|---|---|
| My 22'15 | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |

form 410



Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

**This book is under no circumstances to be taken from the Building**

| | | |
|---|---|---|
| My 22'19 | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |
| | | |

form 410

Digitized by Google

Digitized by Google

371496

# Briefe aus Philadelphia

## (1876)

## an eine Freundin

Von

Catharina Migerka

Wien
Verlag von Carl Gerold's Sohn
1877.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Briefe aus Philadelphia

## (1876)

## an eine Freundin

Von

Catharina Migerka

Wien
Verlag von Carl Gerold's Sohn
1877.

O.F.

Checked
May 1913

Digitized by Google

PUBLIC LIBRARY
371496
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1906 L

Zuerſt veröffentlicht in der Zeitſchrift des Erſten allgem. Beamtenvereins der öſterr.-ungar. Monarchie.

Buchdruckerei von Carl Gerold's Sohn in Wien.

Digitized by Google

# Vorwort.

Erinnerung ist das Denkmal, das die Vergangenheit sich in unserem Herzen setzt. Erinnerungen an meinen Aufenthalt in Amerika sind es, die ich in diesen Blättern der Oeffentlichkeit übergebe. Möchten sie so anspruchslos aufgenommen, als sie geboten werden! Sie enthalten eben nur die schlichten Mittheilungen einer Frau, die so gut sie es vermochte, sich mit den Verhältnissen des fremden Landes bekannt zu machen gesucht.

Es entbehren diese Schilderungen des Werthes, den ihnen nur umfassendes Wissen und ein eingehendes Studium verleihen können, aber sie nehmen das Verdienst für sich in Anspruch, mit ehrlichem und parteilosem Sinne geschrieben worden zu sein.

Meinem geliebten Manne möchte ich dieses Büchlein widmen, mit dem vereint ich so glücklich war, Amerika kennen zu lernen. Gemeinsam erlebten wir ja all' das, was uns unseren Aufenthalt jenseits des Oceans zu einer lieben und theuern Erinnerung macht.

C. M.

Digitized by Google

# I*).

Es war ein guter und schöner Gedanke, durch eine Weltausstellung das hundertjährige Gedenkfest des Bestehens der Vereinigten Staaten zu feiern und diese Feier an dem Orte stattfinden zu lassen, an dem einst jene weltbewegende und eine neue Welt schaffende Freiheitsacte unterzeichnet wurde. So sind damit alle Nationen eingeladen, theilzunehmen an der freudigen Gedächnißfeier, zu kommen und zu prüfen, wie dieses spät geborne Kind der großen Staatenfamilie sich entwickelt hat, ob es herangewachsen, der Erzieher seiner ersten Jugend, jener Männer würdig, deren Name noch heute wie ein Schutzgeist über dem Lande schwebt; zu kommen und zu prüfen, ob dieses junge Land in seiner Schaffens- und Leistungskraft auf jeglichem Gebiete gleichberechtigt dasteht mit seinen Brüdern.

Welcher Ausstellung auch immer der Paris der öffentlichen Meinung den Apfel zuertheilen wird, so viel ist gewiß, diese Ausstellung wird für uns Europäer die lehrreichste und interessanteste sein. Zum ersten Mal ist Amerika mit voller Rüstung, mit ganzer Streitkraft auf dem Kampfplatze erschienen.

Und nun strömen sie herbei die Gäste aus allen Landen und das Jahr 1876 wird uns Amerika näher bringen, als

*) Geschrieben Mai 1876.



Digitized by Google

es sonst Jahrzehnte gethan; wird ja doch gegenwärtig in einer Woche mehr über Amerika gesprochen und geschrieben werden, als es sonst in einem Jahre geschehen.

Merkwürdig sind die Contraste, denen man so häufig in der Beurtheilung amerikanischer Verhältnisse begegnet: Blindes Bewundern auf der einen, vollständiges Verdammen auf der anderen Seite. Theilweise läßt sich dieses wohl dadurch erklären, daß in Sitten, Gebräuchen und Charakter des amerikanischen Volkes, selbst vielleicht mit ein Zeichen seiner Jugend, sich so oft „les extrêmes se touchent". Der Fremde läßt sich nur zu leicht durch die ersten Eindrücke, die so häufig durch Zufall, oder ganz persönliche Erfahrungen bedingt werden, beeinflußen. Es gehört viel Zeit, ein tiefes Studium, ein scharfer Blick dazu, um ein fremdes Land richtig zu erfassen und gerecht zu beurtheilen.

„Prüfet Alles" und nicht das Beste, aber auch nicht das Schlechteste, heißt es da behalten, sondern Gutes und Schlechtes, sorgfältig Licht und Schatten sondern, um ein getreues Bild in sich aufzunehmen. In diesem Sinne wirst Du, geliebte Freundin, es gerechtfertigt finden, daß ich Dir erst heute, nach nahezu zweimonatlichem Aufenthalte, die ersten Mittheilungen über Amerika sende. Ich thue es, weil ich es Dir versprochen, thue es aber zagend und mit dem Vorbehalte, daß das, was ich hier niederschreibe, leicht die Berichtigung eines schärferen, klareren Geistes erfahren kann, thue es aber auch mit der Versicherung, daß ich wissentlich nichts Falsches, nichts Uebertriebenes aufnehme, daß ich eifrig und gewissenhaft jede Spur verfolge, mich über Land und Leute zu unterrichten.

Welchen Standpunkt man in der Beurtheilung Amerika's

Digitized by Google

auch einnehmen möge, den des Lobens oder den des Tadelns, in Einem müssen wohl Alle übereinstimmen, daß es ein hochinteressantes Land ist; hochinteressant schon um seiner Entwickelung willen, die zusammengedrängt in eine so kurze Spanne Zeit und von so großartigen Erfolgen begleitet, einzig dasteht in der Weltgeschichte. Selbst das Alterthum hat nichts Aehnliches aufzuweisen. Wem könnte da vor der Zukunft dieses Landes bangen? Ist auch „viel faul" in diesem Staate, so hat doch das Volk, das nie die „Milch frommer Denkungsart" getrunken, dem Freiheits- und Unabhängigkeitsliebe die Amme war, die es genährt und großgezogen, zu viel gesunden Bluts in seinen Adern, um das, was faul und krank an ihm ist, nicht auch wieder auszuscheiden. Wehe der Menschheit, wenn dieses von dem Freiheitsgotte auserwählte Volk abfiele von dem Glauben seiner Väter!

Ich will Dir zuerst von den Frauen dieses Landes sprechen. Wie man einen wohlstylisirten Brief nicht mit dem lieben „Ich" beginnen darf — so wenigstens lehrte man mich in der Schule — so sollte ich vielleicht nicht mit dem eigenen Geschlecht beginnen. Ich schwärme nicht für die Gleichberechtigung der Frauen auf politischem und öffentlichem Gebiet, aber ich meine, sie stehen vollkommen gleichberechtigt da in Betreff des Einflusses auf den Culturzustand eines Landes, ja mehr noch, das öffentliche Leben mit seinen hohen Anforderungen absorbirt gegenwärtig so sehr die ganze Kraft und Zeit des Mannes, daß den Frauen in einem viel höheren Maße, wie einst, die Erziehung der Kinder anheimfällt, daher ihr Einfluß auf das Wohl des Volkes vielleicht der tiefergehende ist. Somit hat man wohl volle Berechtigung, will



Digitized by Google

man ein Land kennen lernen, den Frauen in erster Linie seine Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Man hat mir wohl die Schönheit amerikanischer Frauen gerühmt, aber sonst wenig Günstiges von ihnen erzählt. Wie uns das oft im Leben geht, wenn man von Jemandem viel Ungünstiges gehört, dieses schließlich dazu beiträgt, günstig zu wirken, so ging es hier mir mit den Frauen. Ihre äußere Erscheinung ist in der That so liebreizend, als man sie mir geschildert. Ich habe nie so viel schöne, sanft und doch feurig blickende Augen, so viel Grazie in Gestalt und Bewegung gesehen. Letzteres ist mir selbst bei älteren Frauen aufgefallen. Sie kleiden sich reich und mit vielem Geschmack, lieben es aber nach meinem Dafürhalten zu sehr, Goldschmuck zur Schau zu tragen. Sehr gefällt mir die große Einfachheit und Natürlichkeit ihrer Haartrachten, was namentlich jungen Mädchen außerordentlich anmuthig steht. Ich wünsche, unsere Wiener Damen würden dieses Verschönerungsmittel auch anwenden.

Putzsucht und Hang zum Luxus, das ist wohl die Hauptanklage, die man gegen die Amerikanerinnen erhebt und man pflegt dann und wohl mit Recht, Oberflächlichkeit als die Schleppe, die solche Eigenschaften nach sich ziehen, hinzuzufügen. Ich gebe zu, ich sah noch nie mehr Eleganz, mehr Pracht in den Gewändern der Frauen, als hier und in New-York, und so wird es wohl in allen größeren Städten Amerika's sein. Dem möchte ich aber entgegenhalten, daß es hier auch mehr Reichthum (rühmt sich doch Philadelphia die reichste Stadt Amerika's zu sein) und namentlich mehr schnell emporgeblühten Reichthum gibt, als irgendwo sonst. Und Reichthum ohne den Adel des Geistes ist eine gefährliche Gabe, in der neuen so gut wie in der alten Welt. Unleugbar gibt

Digitized by Google

es auch hier eine größere Anzahl von Frauen, denen Toilette die Sonne ist, um die sich ihr Dasein dreht, für die keine anderen Sterne Leuchtkraft haben, als Edelsteine und Perlen, deren Eitelkeit kein höheres Ziel kennt, als bewundert zu werden. Es gibt hier andererseits eine größere Anzahl von Männern, die ihren Namen, ihre Firma, nicht nur mit goldenen Lettern an ihrem Hause, sondern auch in den goldenen Geschmeiden, in den kostbaren Gewändern ihrer Frauen der Welt verkünden wollen. Warum aber von dieser Classe, die große Zahl der Vertreterinnen derselben zugegeben, auf Alle schließen?

Man wirft den Frauen Amerika's im Allgemeinen Unthätigkeit vor; die Frauen des Mittelstandes wenigstens verdienen den Vorwurf sicherlich nicht. Eine mir befreundete deutsche Dame, die hier seit 20 Jahren lebt und mit den Verhältnissen sehr bekannt ist, sagte mir, daß es gerade in diesen Kreisen viele Frauen von ganz außerordentlicher Tüchtigkeit und Leistungskraft gebe. Wie könnte es auch anders sein? Hat man Recht zu behaupten, daß Frankreich zum großen Theil seinen Nationalreichthum seinen Frauen dankt, ihrer Intelligenz und Arbeitsamkeit, dann können die Frauen Amerika's *auch* ihren Verdienstantheil fordern an dem Wohlstande, an dem Reichthume ihres Landes. Oder sollten die Frauen der Gegenwart nur jenen der Vergangenheit so weit nachstehen? Wer hätte den Muth, ein solches Verdammungsurtheil auszusprechen? So viel ist gewiß, es gibt hier viele Frauen, die nicht nur weit fleißiger und thätiger sind, als sie scheinen, sondern auch als sie scheinen *wollen*. Sie schämen sich gewissermaßen ihrer Arbeit im Hause. Es ist diese Wahrnehmung in einem Lande, in dem die Arbeit so hoch geachtet wird, wie

Digitized by Google

nirgends sonst, in dem sie der ausgleichende Motor ist, der das Gefühl der Gleichberechtigung beständig regelt und wach erhält, einer jener seltsamen Contraste, denen man so häufig hier begegnet. Ich habe von verschiedenen Fällen gehört, wo die Frau im Hause arbeitet, von früh bis spät, zu Hause in der einfachsten Weise gekleidet geht, aber wenn sie sich der Welt zeigt, es nur als Lady thut, in eleganter Toilette und nie es auch nur vermuthen lassen möchte, daß sie daheim die Arbeiten einer Magd verrichtet. Wie ganz anders so manche gute deutsche Hausfrau, die, wenn sie Tag über gesäubert, gekocht, mit Löffeln gerührt und Schüsseln geklappert, den Kindern Wäsche geflickt, dem Manne Strümpfe gestrickt, keine größere Belohnung kennt, als im gemüthlichen Kaffeeklatsche, der Nachbarin zur Rechten und der Nachbarin zur Linken, in aller Breite ihr praktisches Walten und Schalten darzulegen! Der Stolz, mit dem die Eine sich rühmt, ist wohl eben so wenig zu billigen, als der, mit dem die Andere ihr Thun verleugnet; aber eine gewisse Vornehmheit ist dem Letzteren nicht abzusprechen.

Die Amerikanerin als Mutter, will ich, da dieses die ganze Erziehungsfrage hineinziehen möchte, vorläufig unberührt lassen; die Amerikanerin als Gattin steht hinter der Deutschen, denn nur mit dieser bin ich in der Lage, Vergleiche zu ziehen, weit zurück. Der Amerikaner findet in seinem Hause nicht das trauliche Heim, die liebreiche Fürsorge, die das deutsche Weib ihrem Manne bereitet. Mann und Frau leben in der Regel mehr neben, als mit einander. Die Frau hat volle Freiheit, ihren Neigungen Rechnung zu tragen, sich das Hauswesen nach ihrem Geschmacke einzurichten, ihr Wille herrscht bis zur Schwelle des Comptoirs. Man darf die Frauen

Digitized by Google

darum tadeln, aber man thäte Unrecht, ihnen allein die Schuld beizumessen. Wenn aber schon die Verhältnisse nicht als Sündenbock dienen sollen, daß das amerikanische Familienleben so viel zu wünschen übrig läßt, so tragen mindestens die Männer die eine Hälfte der Schuld. Der Amerikaner arbeitet viel, muß viel arbeiten, will er vorwärts und nicht rückwärts treiben auf der hohen See der Erfolge; sein Ehrgeiz ist Geld verdienen und in diesem heißen Kampfe um Geld und Gut gehen so zarte Regungen, wie Freude an innigem Familienleben, verloren. Er entbehrt aber nicht, was er nicht sucht; fordert nicht, was er nicht bieten kann.

Jüngst hörte ich einen Deutschen eifrig betheuern, er würde sich aus den vorhin erwähnten Gründen nie eine Amerikanerin zur Frau nehmen; ich machte ihm gegenüber geltend, daß eine Amerikanerin, unter der Voraussetzung, daß sie ihren Mann liebt, in deutsche Verhältnisse übersetzt, schon fähig wäre, Trägerin eines echten, schönen Familienglückes zu sein.

Die amerikanischen Frauen haben oft, im Vollbewußtsein ihrer socialen Stellung und Würde, für uns arme, vermeintlich unterdrückte, deutsche Frauen ein Gefühl des Mitleids. „O, in Deutschland ist die Frau die Sclavin ihres Mannes!“ Diese Aeußerung einer jungen stolzen Amerikanerin wurde mir erst jüngst in einer Gesellschaft gemacht. Wir können kühn den Spieß umkehren und mit demselben, wenn nicht sogar mit größerem Rechte, das Gegentheil behaupten. Und wenn schon Sclaverei aus Neigung getrieben werden soll — wir wissen aber wohl, das echte, rechte Liebe das nicht zuläßt — dann soll sich lieber der Schwache dem Stärkeren unterwerfen; so wenigstens lehrt es die weise Sybille Natur. Es mag Täuschung sein, aber ich habe wieder-

Digitized by Google

holt den Eindruck bekommen, als ob der amerikanische Ehemann in erster Linie der gehorsame Diener sei, der willig alle Wünsche und Launen seiner Gebieterin erfüllt, der es nicht wagen möchte, die Luft, die sie athmet, durch Cigarrendampf zu trüben, der Morgens, ehe er in's Geschäft geht, wenn es seine Zeit irgend zuläßt, die Markteinkäufe für den Haushalt besorgt, der, wenn er Sonntags die im vollsten Glanze prangende Gattin zur Kirche begleitet, so bescheiden und demüthig ihr zur Seite geht, als fühlte er ganz, wie wenig würdig er der besseren Hälfte seines Daseins sei. Geradezu komisch wirkt es auf uns Fremde, Herren in feiner Kleidung mit glänzendem Cylinder, mit gefüllten Körbchen oder Körben vom Markte kommen zu sehen. Was würden unsere deutschen Ehemänner zu einer solchen Zumuthung sagen, bei uns, wo selbst der Gymnasiast sich schämt, mit einem Korbe über die Straße zu gehen! Ich meine, Männer hätten überall einen ganz berechtigten Grund, Widerwillen gegen Körbe zu hegen, und seien die Hände, die sie ihnen bieten, auch noch so zart.

Daß man den Frauen in Amerika mit großer Zuvorkommenheit und Ehrerbietung entgegenkommt, ist bekannt. Ist auch viel rein Formelles dabei im Spiel, so macht diese gewissermaßen pflichtmäßige Höflichkeit doch einen angenehmen Eindruck, um so mehr, als sie sich auch auf den gemeinen Mann erstreckt. So sagte man mir wiederholt, daß auch die Frauen der arbeitenden Classen mit einer weit größeren Schonung behandelt werden, als in Europa, daß dem Manne immer als selbstverständlich die härteste, schwerste Arbeit zufällt, und daß, selbst in der tiefststehenden Bevölkerung, Mißhandlungen des eigenen Weibes äußerst selten vorkommen.

Fast überraschend ist es, gerade bei den Amerikanern,

Digitized by Google

die doch sonst weder so zartfühlender, noch empfindsamer Natur, diese außerordentliche Rücksichtnahme gegen die Frauen zu finden, eine Rücksichtnahme, die durch Beispiel und Gewohnheit zur Landessitte geworden. Ohne aber den amerikanischen Frauen zu nahe zu treten, läßt sich wohl behaupten, daß die hohe Achtung und fast dankbare Ergebung, mit der man den Frauen im Allgemeinen begegnet, mehr ein ererbtes, als erworbenes Gut ist. Jene Frauen, die über das Meer nach einem fremden Lande zogen, um Kampf und Entbehrung mit ihren Männern zu theilen, die glaubensstark und muthig ihnen in den Tagen des Leidens zur Seite standen, tröstend, helfend, rathend, *sie sind es*, die dem weiblichen Geschlechte auf amerikanischem Boden jene hohe sociale Stellung errungen haben, die es noch heute einnimmt.

Die Freiheit und Selbstständigkeit, mit der Frauen und Mädchen sich in Amerika bewegen, ist gleichfalls eine allgemein bekannte Thatsache. Wie manche junge deutsche Dame mag mit einem Gefühl des Neides zuhören, nicht wissend, daß ihr dieser stille Neid das Recht aus den Händen nimmt, die schöne Schwester jenseits des Oceans darum zu tadeln, wenn ihr geschildert wird, wie frei und selbstständig die junge Amerikanerin dasteht, mit welcher Ungebundenheit sie ihrem Vergnügen nachgehen kann! Allerdings früh lernen die Mädchen hier sich auf sich selbst stützen, selbstständig denken und handeln; kaum flügge geworden, schütteln sie die Vormundschaft der Mutter ab; sie sind aber klug und vorsichtig, kennen die Gefahren, die sie umgeben und mißbrauchen im Allgemeinen selten die Freiheit, die ihnen die Gesellschaft bewilligt. Eines aber geht dabei unstreitig verloren, jene liebliche Schüchternheit, jenes holde Bangen und Schweben zwischen Kind und

Digitized by Google

Jungfrau, das dem Blüthenduste gleicht, der der Knospe entströmt. Hier gibt es nur Kinder und Damen. Mit dem langen Kleide ist auch die „Lady" angezogen; sie steckt leider schon oft in dem kurzen. Auffällig ist die Erscheinung, daß die Mutter hier, sobald die Tochter nur halbwegs erwachsen, so ganz zurücktritt. Die Tochter ist es von nun an, welche die Familie in der Gesellschaft präsentirt; sie empfängt und macht Besuche. Die Mutter beansprucht wenig oder gar keine Unterstützung in den häuslichen Pflichten, das Mädchen soll sich nur unterhalten, ihrem Vergnügen nachgehen; so hat es Mutter auch gehalten, so ist es Brauch. Ich hörte von einem jungen Franzosen erzählen, daß er länger als ein Jahr in einem Hause verkehrte, mit den Töchtern oft bis Mitternacht unten im Parlour plauderte, ohne auch nur einmal die Mutter gesehen zu haben. Natürlich läßt diese, wie jede allgemein gehaltene Behauptung viele Ausnahmen zu.

In der Unterhaltung sind die amerikanischen Frauen aufgeweckt, gewandt und von heiterer Lebendigkeit. Sie machen dem Fremden den Eindruck, gebildeter als die Männer zu sein, weil diese so ganz den Geschäften und der Politik leben, daß sie wenig Muße behalten, Geist und Geschmack zu bilden, jene aber den Mangel tieferen Wissens durch geistige Anmuth und Beredtsamkeit ersetzen.

Böse Zungen sagen den Amerikanerinnen große Neugierde nach, aber wir Töchter Eva's wollen, was diesen Punkt betrifft, einander nicht verdammen.

Bewunderungswürdig sind mir die amerikanischen Frauen in ihrem Wohlthätigkeitssinne. Wie immer die Motive heißen mögen, auf diesem Gebiete leisten sie Großartiges, auf ihm können wir viel von ihnen lernen. Ich habe diese Frage mit

Digitized by Google

ganz besonderem Interesse verfolgt und wirklich Vieles erfahren, was mir außerordentlich gefällt, was mir sehr nachahmungswerth erscheint. So z. B., um hier nur Einzelnes anzuführen, die Blumenspende im Frühling. Im April und Mai, wenn die Erde wieder grünt und blüht, werden wiederholt in dazu geliehenen Localen Blumengaben gesammelt von Nah und Fern in jeglicher Gestalt, und dann kommen junge Mädchen und Frauen und winden Kränze und Sträuße und diese werden nach den Spitälern und Armenhäusern geschickt zu den Kranken und Alten. Ist das nicht schön, nicht zart empfunden? Wenn die Natur wieder erwacht, sich wieder von Neuem mit ihrem wundersamen Blüthenkleide schmückt und Alles jubelt und Alles sich freut, daß der Frühling wieder durch die Lande zieht, dann reichen milde Frauenhände den Alten und Kranken, die nicht mehr hinauswandern können in Wald und Flur, Blumen dar, als freundliche Grüße der allgütigen Natur.

Es soll dieser fromme Brauch von den Befreiungskriegen herschreiben, während welcher Frauen das Krankenlager der verwundeten Soldaten mit Blumen zu schmücken pflegten.

Eine andere, nicht minder freundliche Sitte ist es, daß im Sommer alle drei bis vier Wochen große Ausflüge für arme Kinder veranstaltet werden. Hier in Philadelphia finden diese Kinderfeste auf einem der schönsten Plätze des Fairmontparkes statt. Sie beginnen schon am frühen Morgen; die Karten für Locomotiv- oder Pferdebahn werden schon vorher vertheilt und nicht nur die Kinder, sondern auch die Mütter sind dazu eingeladen; diese kommen oft mit Säuglingen an der Brust, oder mit kranken Kindern, denn auch

Digitized by Google

diese werden, wenn ihr Zustand es erlaubt, zugelassen. Immer kommt auch ein Arzt mit hinaus und ist für gewisse Medicamente vorgesehen. Für alle Arten von Spielen und Belustigungen, für Speise und Trank ist in liebreichster Weise gesorgt. Männer, Frauen und Mädchen, die diese Feste veranstalten, nehmen den innigsten Antheil an den kindlich frohen Spielen und selig schauen die Mütter zu, wohl mit tiefem Dank im Herzen für Jene, die da so schön das Wort erfüllen: „Wohlzuthun aber vergesset nicht."

In Philadelphia besteht die „Midnight-Association", ein Verein von Frauen, denen man wohl die größte Hochachtung nicht versagen kann; denn diese Frauen thun mehr, als sich der Noth der Armuth erbarmen; sie erbarmen sich der Sünde.

In die Nacht wandern sie hinaus, um verlorne Seelen zu suchen; sie scheuen sich nicht, verrufene Häuser zu betreten, um Verirrte zu ermahnen, umzukehren von dem Pfade der Schande, und, mehr noch, sie sind bemüht, ihnen ein freundliches Heim zu bieten und für ihre Zukunft zu sorgen. Die Frauen, die so schwere Nächstenpflicht üben, handeln begeistert durch ihren Glauben, sie gehören streng kirchlichen Secten an und die Bibel ist die Waffe, mit der sie streiten. Wahrlich, wo der Glaube solche Thaten zeugt, müssen wir ihn ehren und bewundern. Fragend wirst Du vielleicht einwenden: Erzielen aber diese Frauen mit Predigt und Gebet, mit der streng religiösen Luft, welche die Heimstätte, die sie den reuigen Sünderinnen bereiten, durchweht, auch dauernde Erfolge? Ist die Versuchung, der Reiz der Sünde, nicht größer als die Macht der Frauen? Und wenn, entgegne ich, sie auch unter

Digitized by Google

hundert Verlorenen nur zwei retten, ist ihr Walten nicht doch ein hochgesegnetes? Welche That käme der, eine Menschenseele zu retten, an Hoheit gleich? Uebrigens sagte mir eine Dame, die selbst Mitglied dieses Vereines ist, daß sie, wenn auch nicht viele, so doch immerhin recht erfreuliche Erfolge aufzuweisen haben, daß sie oft noch nach Jahren Briefe voll innigen Dankes von solchen, durch ihren Beistand wieder zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft gewordenen Frauen erhalten.

Der Verein sucht, wie bemerkt, jenen Frauen und Mädchen, die er in der erwähnten Weise aufgenommen, wenn sie sich eine bestimmte Zeit brav, fleißig und rechtlich gezeigt, Stellen auf dem Lande oder in kleineren Städten zu vermitteln, wo die Versuchung weniger an sie herantritt.

In verwandtem Geiste (präventiv) wirkt die „Women's Cristian Association". Dieser Verein hat sich das schöne Ziel gesteckt, jungen Mädchen, die auf sich allein angewiesen sind, hilfreich die Hand zu reichen, um sie vor Noth und Sünde zu bewahren. Zu dem Zwecke sind in verschiedenen Theilen der Stadt „Boarding" oder Familienhäuser eingerichtet, in denen die Mädchen oder Frauen, deren Alter aber nicht über 25 Jahre gehen darf und die unbescholtenen Rufes sein müssen, gegen ein sehr geringes Kostgeld wohnen und speisen können.

Es würde zu weit führen, wollte ich Dir von all' den zahlreichen Wohlthätigkeitsanstalten berichten, die allein in Philadelphia bestehen und die mehr oder weniger auf der freiwilligen Mitwirkung von Frauen beruhen. Nur erwähnen möchte ich noch, als Beweis, wie große Aufmerksamkeit man

Digitized by Google

dem Wohlthätigkeitswesen hier schenkt, daß jetzt in Philadelphia eine Monatsschrift erscheint, „Faith and Works“, die den Zweck hat, alle derartigen Fragen zu erörtern, sich mit den Instituten und Vereinen anderer Länder in Verbindung zu setzen, um von dem Guten das Beste zu wählen.

In meinen Augen ist es eine der lichtesten Seiten des amerikanischen socialen Lebens, daß die Armenpflege, so ganz vom Staate dem Privatwohlthätigkeitssinne überlassen, in so großartiger und menschenfreundlicher Weise geübt wird. Brod-, Fleisch-, Holzvertheilungen von wohlhabenden Privatleuten; Stipendien, Stiftungen für Waisenhäuser, öffentliche Bibliotheken ꝛc. sind häufig sich wiederholende Thatsachen. Es drängt sich da wohl die Frage auf, sind denn die Menschen hier so viel liebreicher, als es bei uns der Fall, gegen ihre leidenden Brüder? Ich meine das nicht, glaube aber, daß, abgesehen von dem größeren Reichthume des Landes, sich alle Wohlthätigkeitsacte auf drei Hauptquellen zurückführen lassen. Die erste ist die überall heimische Eitelkeit, sodann der Glaube, d. h. jene so scharf ausgeprägte religiöse Richtung so vieler Secten und drittens — und das ist wohl keine Quelle mehr, sondern ein mächtiger Strom, der die ganze Bevölkerung durchzieht — das Gefühl der Gleichberechtigung, das den Wohlthätern mehr das Bewußtsein der Pflichterfüllung, als das des Wohlthuns gibt.

Es ist nicht so sehr tiefe Menschenliebe, als das einsichtsvolle Zugeständniß, daß Jeder, selbst der Aermste, Niedrigste, wenigstens einen kleinen Antheil haben sollte an dem Freudentische des Lebens.

„Gleiches Recht für Alle.“ An diesem Eckstein von

Digitized by Google

Amerika's Größe will ich Dir heute, geliebte Freundin, Lebewohl ſagen. Ich bin überzeugt, wir treffen uns an ihm wiederholt; zu oft tritt er dem Fremden, der dieſes Land durchwandert, als Wegweiſer für Sitten und Verhältniſſe entgegen. Und hat manch' vornehmer Europäer ſich auch an ſeinen ſcharfen Kanten ſchon geſtoßen, an ihn lehnen ſich die ſchönſten, die edelſten Erfolge des amerikaniſchen Volkes.

Digitized by Google

## II.

Geliebte Freundin! Als ich gestern früh durch den Fairmontpark fuhr und dieser in seiner ganzen Morgen- und Frühlingsschönheit vor mir lag, mußte ich Dein gedenken, Deines lebhaften Interesses für jede neue Gegend, Deiner innigen Freude an Allem, was uns die Natur Großes, Schönes und Liebliches bietet. Es erschien mir Unrecht, daß ich Dir nicht zuerst von dem Lande selbst geschrieben, in welchem ich nun schon so lange weile und das kennen zu lernen Du einst so sehr gewünscht. So komme ich heute, um Versäumtes nachzuholen.

Etwas von jener hohen Freude, von jenem heißen Dankgefühle, das Columbus' Seele erfüllte, als nach langer, banger Meeresfahrt der Jubelruf: „Land! Land!" an sein Ohr scholl, wird wohl Jeden bewegen, der, zum ersten Male über den Ocean kommend, nach ungewohnter, mehr oder minder bewegter Seereise, endlich die Ufer der neuen Welt vor sich ausgebreitet sieht. Wir Menschen lieben das Meer um seiner Schönheit willen, wie wir den Himmel, die Sterne lieben, aber haben wir uns seiner Macht anvertraut, dann lernen wir schwer, wenn nicht Seemannsblut in unseren Adern fließt, jenes stolze Gefühl der Sicherheit zu bewahren, das die Muttererde uns freundlich gewährt. Aus der Tiefe der Fluth, ob sie sanft dahin gleitet, ob sie wild aufbraust, ertönt immerfort das traurige Lied von der menschlichen Ohnmacht.

Digitized by Google

Die Einfahrt in New-York ist herrlich und wird der Hafen, wohl mit Recht, als einer der schönsten der Welt gerühmt. Wir sahen ihn noch dazu im verklärenden Glanze eines köstlichen Sonnenaufgangs. Das sonnendurchglühte Firmament im Osten, das zauberhafte Farbenspiel im Westen, das im Widerschein leuchtende Wasser, belebt durch die kommenden und abgehenden Schiffe, in der Ferne die märchenhaft auftauchenden Ufer, — das Alles gewährte einen wundervollen Anblick, den ich für alle Zeit in meine Seele aufgenommen. O Welt, wie schön bist Du!

Ueber New-York Dir Mittheilungen zu machen, habe ich kaum das Recht, da wir uns dort nur zwei Tage aufhielten, und was will diese Frist bedeuten für eine solche Stadt? Ich kann daher nur von einem Totaleindrucke sprechen und da muß ich Dir gestehen, daß diese Stadt, deren Großartigkeit alle Welt erfüllt, welche der Amerikaner als die Krone jener Schöpfung „aus eigener Kraft" stets mit ganz besonderem Stolze nennt, mich kalt gelassen. Alles ist so neu, so praktisch, so elegant, nirgends ragt die Vergangenheit bedeutsam in die Gegenwart hinein. Ich habe für New-York nur jene kalte Bewunderung, die man der Schönheit zollt, auf deren Antlitz sich keine Seele widerspiegelt. Die Seele einer Stadt, als der ideale Ausdruck seiner Bevölkerung, ist die Kunst. Jede von Menschen geschaffene, von Menschen bewohnte Stätte wird erst dann wahrhaft fesselnd, wenn sie auch die Weihe dieser Göttin empfangen, und leider — ihr belebender Hauch fehlt den amerikanischen Städten. New-York ist Weltstadt in des Wortes weitester Bedeutung; Arbeit, Industrie, Handel und vor Allem das Meer, das huldigend ihr zu Füßen liegt, haben die Stadt reich, groß und mächtig ge-



Digitized by Google

macht, haben ihr eine Entwickelung gegeben, der kaum das Wachsthum einer andern Stadt zur Seite zu stellen sein dürfte. 1609 entdeckten die Holländer die Insel Manhattan (das heutige New-York) — 1623 kauften sie diese, um ihre darauf gegründete Colonie „Neu-Amsterdam" zu vergrößern, den Indianern für den Werth von etwa 24 Dollars ab; 1664 nahmen die Engländer von der Insel Besitz und nannten „Neu-Amsterdam", das damals 1600 Einwohner zählte, zu Ehren des englischen Königshauses „New-York"; 1775 hatte New-York erst 20.000 Einwohner; heute — nach einem Jahrhundert — mehr denn eine Million.

Aber die Kunst hat nie segnend an der Wiege dieses Wunderkindes gestanden, in dem heißen Werdenskampfe fehlte eben die Zeit, so ferne Gäste zu holen. Ob sie je kommen wird? Fast möchte ich's bezweifeln, wir streben ja nur das zu besitzen, was wir entbehren, wonach wir uns sehnen.

Auch den besten öffentlichen Gebäuden New-York's, die mit dem sichtlichen Bestreben aufgeführt worden, etwas Künstlerisches zu schaffen (wie das prächtige Custom-House in weißem Marmor nach Muster des Parthenon, die Justizhalle in grauem Granit im egyptischen Baustyl, die Trinity-Church im gothischen Styl), fehlt die Harmonie des Schönen, die reine stylvolle Durchführung, und selbst das Auge des Laien wird durch Mißverhältnisse störend berührt.

Um nicht ungerecht zu erscheinen, möchte ich hier erwähnen, daß New-York, wie wohl alle größeren Städte der „Vereinigten Staaten", viele Kunstfreunde besitzt, die wahrhaft imponirende Summen verwenden, um ihr Haus mit Kunstschätzen aller Art zu schmücken. Aber solche Kunstsammler allein können der Kunst selbst keine Heimstätte bereiten. Die

Digitized by Google

Liebe zu ihr bedarf gleich der Blume zarter Pflege und Sorgfalt und muß im Herzen des Volkes wurzeln, wenn sie erblühen soll zu sonniger, wonniger Schönheit. Nur wenn sie diesem Boden entsprießt, wird sie den Genius zu unsterblichen Werken begeistern können.

Die bedeutendste Straße New-York's ist Broadway, es ist die am stärksten pulsirende Ader der mächtigen Handelsstadt. Das fieberhafte Hasten und Treiben, die imponirende Waarenbewegung, die in grotesker Weise sich bemerkbar machende Reclame, Auctionen, laut schreiend abgehalten, betäubendes Wagengerassel, — das Alles trägt dazu bei, der Straße ein seltsam markirtes Ansehen zu geben. New-Yorker nennen sie wohl die schönste der Welt; sie haben vielleicht Recht, wenn Schönheit nach der Elle gemessen wird, denn Broadway ist 6 engliche Meilen lang. Darf man aber einen anderen Maßstab anlegen, dann wüßte ich eine Straße zu nennen, die solchen Ruhm besser verdient. Sie umschließt eine alte stolze Kaiserstadt; die Häuser, die Paläste, die sie schmücken, künden nicht nur Reichthum, sondern auch feinsten Kunstgeschmack und das Walten tüchtiger Meister.

Doch das muß man Broadway lassen, sie trägt den Charakter ihrer Stadt in imposantester und interessantester Weise zur Schau. Die Fifth Avenue ist die Straße der Paläste; dort hat der Reichthum sich zur Ruhe gesetzt, um sein Dasein in Glanz und Luxus zu fristen. Wall Street ist das Centrum des Finanzwesens; Wechselgeschäfte, Bankiers, Makler, Versicherungs-Gesellschaften, die Börse streiten sich dort um die Ehre, dem König „Dollar" zu dienen, und so viel als möglich in diesem Dienste zu gewinnen. Das Hafenleben mit seinem internationalen Gepräge, der schöne Centralpark, die



Digitized by Google

öffentlichen Institute und Wohlthätigkeitsanstalten, an denen New-York so reich ist — all' das verdiente eine eingehende Schilderung, die ich Dir leider nicht geben kann. New-York mit seiner herrlichen Lage, seiner Großartigkeit, seinem Reichthum, wird stets für den Fremdenverkehr Amerika's stärkster Magnet sein. All' Diejenigen aber, die dem Gotte „Merkur" ihre Kräfte geweiht, unter welcher Landesfahne das auch sei, werden in New-York eine wahre Hochschule finden für Alles, was Ausnützen der Zeit, der Kraft, des Stoffes und des Raumes heißt.

Von Philadelphia möchte ich Dir nur Freundliches sagen, mancher herben Kritik zum Trotz, die es dieser Stadt vorwirft, daß sie gar so groß und so wenig großartig ist. Die Häuser sehen sehr freundlich und sauber aus, wirken aber durch die Gleichmäßigkeit der äußeren Ausstattung zu monoton. Holzbauten, die wir längst gewöhnt als polizeiwidrig anzuerkennen, trifft man in Amerika sehr häufig, ja kleinere Städte haben oft nur solche; auch in Philadelphia selbst findet man deren viele. So sind z. B. hier all' die neuen, in Veranlassung der Ausstellung gebauten Hôtels nichts weiter als mehr oder minder elegant eingerichtete Holzbaraken, die aufzuführen es nur weniger Wochen, die niederzubrennen es aber auch nur weniger Augenblicke bedarf.

Die bekannte Kaltblütigkeit der Amerikaner macht sich vielleicht in nichts so bemerkbar, als in dem vollständigen Nichtachten von Gefahren. Wer dem öffentlichen Verkehrsleben, besonders dem Eisenbahnwesen, nur einige Aufmerksamkeit schenkt, findet reichlich Gelegenheit, das zu beobachten. Natürlich bleibt eine große Zahl von Unglücksfällen da nicht

Digitized by Google

aus. Die Thatsache, daß die Erzeugung künstlicher Gliedmaßen nirgends eine so hohe Stufe wie in Amerika erreicht hat, läßt sich gewiß zum Theil durch den erhöhten Bedarf solcher erklären. Das Studium wird hier leider durch die Praktik nur zu sehr unterstützt.

Was die innere Einrichtung der Häuser betrifft, so ist diese außerordentlich praktisch, bequem und wohnlich, und dabei Bedacht genommen, die Bedienung so viel als möglich zu beschränken. Gas- und Wasserleitung durch alle Räume, gleichmäßige Luftheizung des ganzen Hauses, Badezimmer, Waschküche, Dienstbotenzimmer, sind Bequemlichkeiten, die man in jedem Hause findet und, wenn man einmal sich daran gewöhnt, gewiß schwer entbehrt. Eine Schattenseite ließe sich allerdings auch dem amerikanischen Hause nachsagen, doch fällt diese nicht auf das Familien-, sondern auf das Gesellschaftsleben zurück. Da die Häuser durchschnittlich nur 2—3 Fenster breit und 2—3 Stock hoch sind, so fehlen die großen Wohnungen, vor Allem jene elegante Zimmerflucht, wie man sie bei uns in den Häusern der Reichen findet und deren Hauptzweck es zu sein scheint, bei strahlendem Kerzenglanz fröhliche Gäste zu versammeln. Der Amerikaner, ungeachtet er nicht sehr geselliger Natur ist, liebt es doch, sich zeitweilig große Gesellschaften einzuladen. Es kommen dann wohl mehr Leute zusammen, als nach unseren, vielleicht altmodischen Begriffen, die Wohnung fassen kann. Es genügt aber dem Wirthe auch vollkommen, den Gästen nur einen Standpunkt zu weisen, und diese ihrerseits müssen wohl damit zufrieden sein, da sie über lang oder kurz Gleiches mit Gleichem vergelten. Gewöhnlich werden bei solchen Festen reiche, schön geschmückte

Digitized by Google

Buffets aufgestellt, deren Anziehungskraft aber durch den Mangel an Bewegungsraum sehr vermindert wird.

Um Philadelphia in wenigen Worten ein Ehren- und Reichthumszeugniß auszustellen, will ich folgende Zahlen sprechen lassen. Philadelphia hat, den Vorort Germantown mitgerechnet, 800.000 Einwohner, 100.950 Häuser, 445 Public Schools (Freischulen), 48 freie Abendschulen, 200 wohlthätige Institute und Vereine und gegen 250 Kirchen und Bethäuser; die große Zahl dieser bekundet wohl noch mehr den Reichthum als die Frömmigkeit der Einwohner. Philadelphia ist als Handels- und Industriestadt ziemlich bedeutend. Eisenmanufacturen aller Art, Baumwolle-, Wollen-, Teppichwebereien, Baumwolldruckereien, Zuckerraffinerien sind wohl die hervorragendsten Geschäftszweige. Auch Schiffbau wird stark betrieben. Als Beweis, wie sehr die Stadt noch im Wachsthum begriffen, sei noch erwähnt, daß die Einwohnerzahl sich in den letzten 25 Jahren nahezu verdoppelt hat (1850 zählte Philadelphia erst 408.762 Einwohner) und daß in den letzten 13 Jahren nicht weniger als 55.688 Neubauten, als Wohnhäuser, Kirchen, Schulen, Fabriken ꝛc. aufgeführt worden, also auf das Jahr eine Durchschnittszahl von 4284 Neubauten entfällt.

Der Gesundheitszustand der Stadt wird als sehr günstig bezeichnet; ich glaube nicht, daß dieses vorherrschend dem Klima zuzuschreiben ist. Die große Kälte im Winter, die außerordentliche Hitze im Sommer, der schnelle Wechsel der Temperatur und die Trockenheit der Luft lassen diese Annahme kaum zu. Bei weitem mehr dürfte dieser Umstand auf die so sehr günstigen Wohnungsverhältnisse zurückzuführen sein — zählt man ja durchschnittlich in Philadelphia nur 7—8 Köpfe per

Digitized by Google

Haus! — gewiß, es läßt sich ein gleich günstiges Zahlenverhältniß in keiner anderen Stadt nachweisen. Die große Reinlichkeitsliebe, die sich bis auf die untersten Classen der Bevölkerung erstreckt und die wirklich ein Charakterzug des Amerikaners zu sein scheint, trägt gewiß auch viel dazu bei, den Gesundheitszustand zu fördern. So gehören z. B. hier Bäder nicht zu den Luxusartikeln, sondern zu den gewöhnlichen Lebensbedürnissen. Auch in dieser Beziehung wird für die Unbemittelten sehr gesorgt; so zählt New-York allein 6 große Badeanstalten für unentgeltliche Benützung.

Philadelphia ist stolz darauf, das „Freischulen-System", das den Kindern aller Bürger unterschiedslos kostenfreien Schulbesuch gewährt, zuerst eingeführt zu haben. Es datirt sich dies auf das Jahr 1818 zurück; 1834 wurde das System zum Landesgesetz. Philadelphia hat außer den erwähnten „Public Schools", denen sich zwei sogenannte „High Schools", eine für Mädchen und eine für junge Männer, anschließen, noch Seminare, Privat- und Fachschulen in verhältnißmäßig großer Zahl.

Es scheint mir ein schöner und den Republikaner in edelster Weise vertretender Gedanke, Allen gleiche Bildungsquellen zugänglich zu machen, und damit die Armuth von ihrem schlimmsten Feinde, der Unwissenheit, und das Talent von seinem bittersten Verfolger, der Armuth, zu befreien. Um diese Wirkung ganz zu erzielen, müßte aber unbedingt strengster Schulzwang geübt werden. Leider ist dieses in Amerika erst in wenigen Staaten der Fall und auch da sehr mangelhaft organisirt. Jedem, selbst dem freiesten Staate kann es nur zum Gewinn werden, seinen Bürgern die Freiheit zu nehmen, seine Kinder weder lesen noch schreiben lernen zu lassen.

Digitized by Google

Welchen Werth die Public Schools in den Vereinigten Staaten haben, ob sie der erhöhten Verantwortung entsprechen, die dieses System mit sich führt, werden Männer der Wissenschaft, die jetzt so zahlreich hier versammelt sind, prüfen und seinerzeit darlegen. Gewiß sind die Schulen überall der sicherste Maßstab für den Culturzustand eines Volkes.

Wie Du weißt, ist der Religionsunterricht von den Schulen gänzlich ausgeschlossen und wird mit vollkommener Wahlfreiheit der Eltern nur durch die Sonntagsschulen besorgt. Da dieser nur in den Kirchen und in den dazu gebauten Annexen stattfindet, so erklärt sich theilweise dadurch die große Anzahl von Kirchen in amerikanischen Städten.

Die Wohlthätigkeits-Anstalten, die Armenpflege und das Gefängnißwesen Philadelphia's bedürften eines eingehenden Studiums, um annähernd geschätzt und gewürdigt zu werden. Um Dir einen Ueberblick zu geben, in wie weitaus umfassender Weise hier für Nothleidende und Unglückliche gesorgt wird, möge folgende Zusammenstellung dienen, die ich einem statistischen Berichte des „City Mission-Directory" entnommen.

Philadelphia hat 66 verschiedenartige Wohlthätigkeits-Institute, Bildungs-Anstalten, Besserungs- und Unterstützungs-Vereine, 32 Asylhäuser für gänzlich Mittellose und mit körperlichen Gebrechen Behaftete; schön werden diese in der englischen Sprache mit dem Worte „Home" benannt; „Home for friendless children", „Home for blind men", „Home for Deafs and Dumbs" ꝛc. ꝛc. 25 Waisenhäuser und Erziehungsanstalten für jene Kinder, denen, schlimmer als der Tod, Schande und Verbrechen die Eltern geraubt; 30 Hospitäler, 22 Kliniken, 13 Vereine verschiedener Nationalität zur

Digitized by Google

Unterstützung verschämter Armer und Eingewanderter, und 12 Suppenanstalten. Zu nennen wären da etwa noch 8 Bibel- und Missionsgesellschaften, die von ihrem Standpunkte ja auch bestrebt sind, zu helfen und zu fördern und 6 Arbeiterclubs zu gegenseitiger Unterstützung und Belehrung.

Durch die Liebenswürdigkeit einer mir befreundeten Dame und eines um seines gemeinnützigen Wirkens willen hochgeachteten Herrn wurde mir in jüngster Zeit die Gelegenheit geboten, eine der größten Wohlthätigkeitsanstalten Philadelphia's eingehend besichtigen zu können, das „Alms-House". Doch kein Haus ist es, sondern eine ganze Armencolonie, umgeben von ihren Farmen, Gärten, Werkstätten und all jenen Wirthschaftsgebäuden, die eine Einwohnerzahl von circa 4000 Menschen erfordert. Allein 1100 Geisteskranke werden gegenwärtig dort unentgeltlich verpflegt und behandelt. Es sind eigene Abtheilungen für Alte, Arbeitsunfähige, Verarmte, für Mütter mit ihren Säuglingen, für Leute mit äußerlichen, mit ansteckenden Krankheiten und für elternlose Kinder, die dort erzogen, unterrichtet und arbeitsfähig gemacht werden. Hausarbeiten, Krankenpflege ꝛc. werden zum größeren Theil durch die Bewohner der Anstalt besorgt, doch müssen nebenbei auch fremde Kräfte aufgenommen werden. Der Austritt steht Jedem frei. Die Verwaltung der Anstalt ist freiwillig übernommene Pflichtleistung von den Bürgern der Stadt; eine Dame, die aber Gehalt bezieht, ist Leiterin derselben. Die jährlichen Erhaltungskosten belaufen sich auf 600.000 Dollars, welche die Stadt allein aufbringt. Außerordentlich angenehm berührte mich die große Sauberkeit und Nettigkeit, die überall, bis auf Küchen und Vorrathskammern, herrschte, die gute, reine Luft, die durch die günstige Lage der Anstalt (außerhalb der Stadt in der

Digitized by Google

Nähe des Skuylkills), die ungewöhnliche Höhe der Zimmer und durch sorgfältiges Reinigen herbeigeführt wird. Und ein sichtbarer Geist des Friedens, der Ruhe, ich möchte fast sagen der Heiterkeit durchweht alle Räume.

Wir werden so oft im Leben, bei nur einiger Feinfühligkeit, durch das Elend unser Mitmenschen peinlich berührt und da thut es denn unendlich wohl, zuweilen solche Stätten zu betreten, wo die Nächstenliebe unabläßlich bemüht ist, die tiefe Kluft zu überbrücken, die zwischen Glück und Unglück, Reichthum und Noth uns entgegen klafft. — Man nennt Philadelphia die reichste und frömmste Stadt der „Vereinigten Staaten"; höher steht der Ruhm, daß man sie auch die wohlthätigste nennt.

Lage und Umgebung Philadelphia's sind reizend und was mir die Stadt so außerordentlich anmuthig erscheinen läßt, ist der ungewöhnliche Baumreichthum. Schön belaubte, schattenspendende Baumreihen zieren fast alle Straßen und ebenso malerisch wirkt die hübsche Sitte, die Kirchen (und Philadephia hat deren sehr viele) mit wildem Wein und Epheu zu umranken und sie mit einem kleinen Gärtchen einzufassen. Zwei Ströme umschließen die Stadt, im Osten der mächtige Delaware, der die Verbindung mit dem Meere schafft (die Stadt liegt etwa 56 Seemeilen von diesem entfernt) und gewissermaßen ihr kaufmännischer Vertreter ist. Im Westen fließt der Skuylkill; ihm könnte man vielleicht die Rolle eines Decorateurs und Vergnügungsrathes zutheilen, indem er vor Allem es ist, der den Fairmontpark so liebreizend gestaltet, und der unabläßig bemüht ist, fröhliche Menschen auf seinen Wellen hinaus zu tragen in Wald und Flur. Philadelphia ist wohl die regelmäßigst gebaute Stadt der Welt, sie hat

Digitized by Google

durchgängig schöne, sich in rechten Winkeln kreuzende Straßen, die von Osten nach Westen, von Norden nach Süden laufen; den ersteren hat man Namen, den letzteren Zahlen beigegeben. Diese praktische Eintheilung macht es dem Fremden, trotz der ungeheuren Ausdehnung der Stadt, leicht, sich in wenigen Tagen allein zurecht zu finden. Die ganze Stadt ist von einem Pferdebahnnetz durchzogen, und ist man bei den großen Entfernungen, dem Mangel an Miethfuhrwerken und den hohen Preisen derselben, ganz auf diese Beförderung angewiesen. Für Verbindung mit der Ausstellung und dem Fairmontpark ist bestens durch Pferdebahnen, Dampfboote und Eisenbahnen gesorgt, allerdings mit starker Beschränkung des Sonntags. Hier gilt's den Sabbath heiligen und wenn es auch nur durch Nichtsthun und Langweile wäre. Der Tempel der Natur dürfte wohl an Sonn- und Feiertagen in keinem anderen Lande den Tempeln, von Stein gebaut, so wenig Concurrenz machen.

Die Häuser Philadelphia's sind nach englischem System gebaut und erscheinen im Verhältniß der Straßenbreite klein, wennschon einzelne Privat- und öffentliche Gebäude Ausnahmen machen.

Ehe ich mit Philadelphia schließe, möchte ich Dich bitten, mir noch einmal nach dem Fairmontparke zu folgen. Noch einmal möchte ich Dir es sagen, wie herrlich dieser ist. Sonnige Hügel, dunkle Schluchten, blumige Wiesen, schattiger Wald, der silberhelle Skuylkill mit seinen belaubten Ufern, schönen Brücken, den stromauf- und abwärtsfahrenden Schiffen, die breiten Fahrstraßen mit den leichtbeschwingten amerikanischen Fuhrwerken, die vielen, den Park durchschneidenden Eisenbahnen mit ihrem Glockengeläute (Du siehst, selbst die Locomotiven

Digitized by Google

reden hier eine andere Sprache) und hochwallenden Dampfsfahnen, — das Alles im reizenden Wechsel vereint, bietet ein Bild voll so viel Leben, Schönheit und Poesie, daß es wohl Jedem das Herz in Freude und Bewunderung bewegen muß.

Philadelphia hat mehrere sehr hübsch gelegene Friedhöfe, doch alle übertrifft an Schönheit der Lage der „Laurel-Hill Cemetery“ im Fairmontparke. Er erstreckt sich auf einer Anhöhe, längs dem Flusse, dem Auge gestattend, in die weite Ferne zu schweifen.

Reichthum und Luxus haben längst jene edle Einfachheit verdrängt, die so viel dazu beigetragen, Amerika zu dem zu machen, was es geworden und die so mancher sociale Schwärmer, dem Amerika bisher das Land seiner Träume war, hier nun schmerzlichst vermißt. Auch in dieser Todtenstätte weilt sie nicht mehr, birgt diese ja fast kein Grab, das nicht ein kostbares Marmordenkmal schmückt. In der Abenddämmerung, da scheint es, als ob unter dem dunkeln Laub der Bäume die Trümmer einer weißen Marmorstadt aus der Erde ragen.

Der Fairmontpark ist reich an schönen Punkten, die von Fremden und Einheimischen viel besucht werden. Ich möchte nur noch des Schönsten gedenken, des Wissahickonthales, benannt nach dem Flusse, der es bildet. Der Name deutet auf die Indianer hin, die einst dieses schöne Land besaßen, das man ihnen mit der Macht des Stärkeren und Klügeren geraubt. Wie so oft fährt doch die Hand der Cultur hart und rauh in das Geschick einzelner, wie ganzer Völker und das Wort: „Der Zweck heiligt das Mittel“, muß auch da zum Deckmantel werden für manche blutige, grausame That.

Digitized by Google

Doch kehre ich zurück zu jenes „Thales Gründen", die von Wald und Felsen so schön umrahmt sind. Dort breitet sich der Wissahickon aus, still, dunkel und regungslos, als träumte er von der vergangenen Welt und könnte nimmer die heitere Gegenwart verstehen. Wohl so manche junge Indianerin hat einst ihr braunes Antlitz, ihr leuchtendes Auge in seinem Spiegel wieder geschaut.

Doch traue Niemand dieser Ruhe des Flusses; eine kurze Strecke weiter und der stille Fluß wird zum reißenden Bergstrom, das freundliche Thal zur wilden Romantik, voll düsterer geheimnißvoller Schönheit.

Gleicht dieses Wasser nicht manchem Menschen, der so ruhig, so verschlossen dahinlebt, als fühlte er kaum, bis dann die Leidenschaft über ihn kommt, sein ganzes Wesen umwandelt und laut und tobend aus ihm spricht!

Wie groß die Anziehungskraft des Fairmontparkes auch immer sein mag, gegenwärtig theilt er sie mit einer mächtigen Rivalin, der Königin des Jahres 1876. Nur eine kleine Wanderung und wir stehen an der Pforte ihres Reiches. Wie viel ließe sich da erzählen! Die Schätze aller Welttheile sind über Land und Meer gebracht worden, um sie zu schmücken, alle Völker haben ihre Boten gesandt, um ihr zu huldigen. Und schön ist diese Königin, reich und prächtig ihr fürstliches Gewand, wenn anders ich den Industriepalast mit einem solchen vergleichen darf. Sein Glanz wird nicht verdunkelt von Jenen, die da mit Brille und Zollstab einhergehen und prüfen und fühlen und forschen, ob das Kleid ihrer Vorgängerin besseres Gewebe, werthvolleres Material, stylvolleren Schnitt gehabt. — Auch ihr hat die Kunst die Krone auf's Haupt

Digitized by Google

gesetzt und den schönsten Edelstein in diesem Diadem sandte ihr unser liebes Oesterreich.

Man pflegt als zweites Wahrzeichen des Herrscherthums das Scepter zu benennen. Ich möchte es in diesem Falle dort suchen, wo man der Maschine ihren Tempel gebaut. Und ist dieses Scepter auch zusammengesetzt aus tausend und abertausend Stücken, so ist es doch ein großes, herrliches Ganzes. Ist auch schlichtes Eisen sein Material, so entströmt ihm doch eine wundersame Kraft, weil des Menschen Geist das Feuer war, das dieses Eisen schmiedete. Die Königin wird scheiden, Andere wird man wählen, aber dieser Herrscherstab wird Jeder gereicht werden, in dankbarer Erinnerung, daß er den Menschen zum Befreier wurde von dem Sclavendienste auf dem Gebiete der Arbeit.

In der Maschinenhalle nimmt unstreitig Amerika den ersten Platz ein, dem stolzen Albion zum Trotz. Ja, seit die Tochter sich vor hundert Jahren mündig sprechen ließ, hat sie der eifersüchtigen Mutter so manche schwere Stunde, manchen harten Kampf bereitet. Aber, wer unter einem so glücklichen Stern geboren wie sie, ist gewohnt zu siegen, alle Welt, die ihr Bildniß in dem „Government Building“ betrachtet, staunt ob der vielen Gaben, mit der die Natur sie ausgestattet.

Doch denke nicht, geliebte Freundin, das sei nur Einleitung zu einem Ausstellungsbericht. Den werden Dir Andere bringen, besser bewaffnet mit Wissen und Können als ich. Ließe ich mich je verleiten, noch einmal mit Dir diese Stätte zu betreten, so würde ich mich allsogleich unter den Schutz der amerikanischen Frauen begeben, d. h. nach jener Halle flüchten,

Digitized by Google

in der dieſe die Welt auffordern, ſie „an ihren Werken zu erkennen“.

Können mir die Frauen Amerika's dieſen Schutz verweigern, wenn ich ſchon heute behaupte, daß ich ſie für beſſer halte, als die Werke, die ſie in dem prunkvollen Gebäude, genannt „Frauenpavillon“, ausgeſtellt?

Digitized by Google

## III.

Es ist heute der 4. Juli 1876.

„Das Loos ist gefallen, wir haben den Rubicon überschritten. — Gestern ist die größte Frage entschieden worden, welche jemals in Amerika verhandelt wurde, vielleicht wird man unter Menschen niemals eine größere zu entscheiden haben. Der Congreß hat einen Entschluß gefaßt, der von allen Colonien ohne Ausnahme angenommen wurde und dessen Inhalt ist, daß „die vereinigten Colonien in Wahrheit und dem Rechte nach unabhängige Staaten sind und daß es ihnen Kraft dieses Rechtes zusteht, Krieg zu führen, Frieden zu schließen und gleich jedem andern Reiche zu handeln". „In wenigen Tagen werdet Ihr eine Erklärung erhalten, in welcher die Ursachen, die uns zu diesem wichtigen Entschlusse gedrängt haben und die Gründe, die uns vor Gott und den Menschen rechtfertigen, auseinandergesetzt sind."

Und weiter: „Der Tag, an welchem die Erklärung bekannt gemacht werden wird, wird der denkwürdigste Zeitpunkt in der Geschichte Amerika's sein. Ich bin überzeugt, daß die künftigen Geschlechter ihn als den großen Jahrestag feiern werden. Er muß dann durch feierliche Andacht vor Gott dem Allmächtigen als der Tag der Befreiung begangen werden. Er muß mit Pracht durch Heerschau und Spiele, durch Gewehrfeuer und Glockengeläute, durch den Glanz der Freuden-

Digitized by Google

feuer und Feuerwerke von einem Ende des Landes bis zum anderen von heute an und in Ewigkeit gefeiert werden."

So schrieb John Adams 1774 seiner Gattin unmittelbar nach jenem großen Ereignisse, das in Wahrheit für die Amerikaner zur Ausgießung des „heiligen Vaterlandsgeistes" wurde, denn erst von jenem Augenblicke an wurde ihnen Amerika zum Vaterlande in des Wortes ganzer Bedeutung. Und wie Adams es in prophetischem Geiste gekündet, so ist es gekommen. Heute, zur hundertjährigen Gedächtnißfeier jener Unabhängigkeitserklärung, hallt Jubel durch das ganze Land, Festglocken ertönen, Freudenfeuer lodern auf und jedes Haus und jede Stadt trägt Festgewand. Und wenn uns Europäern auch die gefährliche Art und Weise, mit der man hier Pulver und Feuer handhabt, um der Feststimmung Ausdruck zu geben, seltsam berührt, so macht doch andererseits die Theilnahme der ganzen Bevölkerung an der Feier des heutigen Tages einen wohlthuenden, ja erhebenden Eindruck.

Aber verdunkelt nicht ein schwarzer Fleck die Sonne des 4. Juli 1876? Blicken nicht all' Jene, die es ernst und ehrlich mit dem Lande meinen, voll banger Sorge in die Zukunft? Muß ihnen nicht die Hoffnung helfen in den Jubel einzustimmen?

Als Oesterreich 1873 die Nationen zur Weltausstellung eingeladen und alle Saiten gestimmt waren zu Freudenhymnen und Begrüßungsklängen, da ging ein Krachen durch das Land, das so erschütternd, so gewaltsam war, daß sein Echo fast in jedes Haus drang und Vielen, ach gar Vielen wehe that.

Seltsames Zusammentreffen! Nun, wo Amerika zum ersten Mal ein Weltfest gibt, wird auch die Aufmerksamkeit



Digitized by Google

der Fremden in peinlicher Weise auf die Gebrechen des eigenen Landes gelenkt. Aus all' dem Glanz und Reichthum des jungen Staates ragt wie ein bleiches Gespenst Verrath und Betrug im eigenen Lager hervor. Und sehen zu müssen, wie Männer, die berufen sind, Wächter und Berather ihres Volkes zu sein, durch gemeine Selbstsucht bis zum Verbrechen herabgesunken, muß wohl weher thun, als das Zusammenbrechen jenes Kartenhauses, das nicht mit erarbeitetem, sondern mit erschwindeltem Gelde so himmelhoch gebaut wurde, wennschon es unter seinen Trümmern auch die Habe manches Redlichen begrub, wennschon es viel Zeit brauchen wird, bis ein starkes, sicheres Haus an Stelle jenes versunkenen Luftschlosses steht.

Ein tüchtiges, vor Allem ein ehrliches Beamtenthum ist der Grundpfeiler jedes gesunden Staates; wo dieser faul und wankend wird, ist der Staatsbau in Gefahr. Das ist gegenwärtig der Zustand, in dem Amerika sich befindet, das Land, das die Natur so reich, so schön geschaffen, das Wissensdrang zuerst entdecken, Freiheitsliebe zuerst bevölkern half, das Land, das sich seine Rechte, seine Unabhängigkeit einst so schwer errungen und das dann von den Verhältnissen auserwählt schien, ein Musterstaat zu werden vor allen Anderen.

Es war ein edles Reis, das vor hundert Jahren auf diesem jungfräulichen Boden gepflanzt wurde. Aus dem jungen Reis ist ein stolzer, mächtiger Baum geworden, der seine Aeste von Meer zu Meer erstreckt, unter dessen Schutz wohl ein freies, glückliches Volk leben könnte. Die Wurzel des Baumes ist gesund, aber an seinen reichen, blühenden Zweigen haben sich Schmarotzerpflanzen festgesetzt und zehren an dem Marke seines Lebens. Hilfe thut noth. Wenn nicht bald kluge

Digitized by Google

Gärtner kommen, die mit vorsichtiger Hand den Baum von seinen schlimmen Feinden befreien, wird seine Kraft dahinschwinden, wird er bis zur Wurzel erkranken. Und wehe, wenn dann ein Sturmwind über ihn käme.

Es steht kein Mensch so tief und keine That ist so böse, daß sich nicht ein Wort der Entschuldigung sprechen ließe. Als Entschuldigung für die Corruption, die wie eine ansteckende Krankheit unter den Beamten des Landes ausgebrochen und die ihren Anfang nicht in der Tiefe nahm, sondern unter denen, die auf der Höhe wandelten, muß das System dienen, nach dem man hier Beamte wählt und gehen heißt.

So lange in den Vereinigten Staaten Parteigeist und politische Meinungen und nicht Berufstreue und Tüchtigkeit bei der Wahl der Beamten maßgebend sind, so lange diese keinen festen Boden unter sich, keinen Halt über sich fühlen, beständig fürchten müssen, von jedem neuen Windstoß wie ein welkes Blatt hinweggeweht zu werden, so lange Dinge ungerügt geschehen können, wie beispielsweise in Philadelphia, wo an einem Tage einmal 1000 Polizeibeamte entlassen wurden, ohne daß auch nur Einer sich irgend eines Vergehens bewußt, nur weil eine andere Partei an's Ruder gekommen und diese ihren Wählern und Parteigenossen die gehabten Bemühungen durch Stellen zu belohnen wünschte, oder wie jüngst der hochverdiente Finanzagent Yargen ganz plötzlich und ohne weitere Erklärung seine Entlassung erhielt, weil der Muth, mit dem er Betrügereien und Bestechungen aufdeckte und verfolgte, gewissen Personen unbequem wurde, so lange alle diese Verhältnisse fortbestehen, so lange wird die Versuchung, Zeit und Gelegenheit zu benützen, um den Folgen einer ungewissen Zukunft vorzubeugen, immer neue Unterlieger finden.



Digitized by Google

Wie Jeder nur das eigene Haus, das er für eine lange Reihe von Jahren zu bewohnen, ja das er vielleicht noch seinen Nachkommen zu hinterlassen hoffen darf, gerne und freudig schmückt und da kein Opfer scheut, es schön und wohnlich herzurichten, so kann auch den Beamten nur dann wahre Berufsfreudigkeit erfüllen, wenn ihm das Bewußtsein bleibt, daß er nicht vergebens schafft und wirkt, wenn er nicht zu fürchten braucht, daß das, was er mühsam aufbaut, der erste Beste wieder umstürzen kann. Um Tüchtiges zu leisten, muß ihm der, jeden Mann nur zierende Ehrgeiz gewährt werden, daß seine Hingabe an Kraft und Wissen ihm Anerkennung und Vorwärtskommen sichert.

Heimats- und Familienliebe sind die stärksten Empfindungen, die Gott und die Natur uns in's Herz gelegt; dem Manne wird nur dann Beides von wahrem Werthe sein, ihm wahres Glück geben, wenn er damit die Liebe zu seinem Beruf vereinen kann.

Die Verfassung der Vereinigten Staaten ist bewunderungswürdig, es liegt etwas von antiker Größe in ihr; aber rechnet sie nicht zu sehr mit den besten Eigenschaften der Menschen? Und wenn dieses auch kein Fehler ist, können nicht leicht Fehler daraus entstehen? Enthält sie nicht auch Manches, was den gesteigerten Anforderungen der Gegenwart widerspricht? Der Römer konnte stolz zu seinem Pfluge zurückkehren, wenn das Vaterland seine Kraft nicht mehr brauchte. Nicht so der Bürger des 19. Jahrhunderts; ihn binden Opfer an den einmal gewählten Beruf, die Jener nicht kannte, daher er nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hat, eine Bürgschaft für die Sicherstellung seiner Zukunft zu fordern.

Digitized by Google

Das Buch der Vergangenheit wird mit jedem Jahrzehnte inhaltsreicher, und doch verlangt man heute von Jedem, der sich dem Staatsdienste widmet, daß er dieses Buch, wenigstens so weit es sein Fach betrifft, gelesen; man verlangt damit ein Vorstudium, das die besten Lebensjahre verzehrt. Gewiß, der Staat und die Gesellschaft hat Recht, so zu fordern, aber in demselben Maße steigen auch die Verpflichtungen.

Und noch Eines darf man bei den Gesetzesbestimmungen von 1787 nicht vergessen, die sich allerdings in den schwersten Zeiten bewährt haben, nämlich daß sie von Amerika's *edelsten*, *größten* Männern verfaßt und ihre Ausführung durch eine lange Reihe von Jahren von diesen bewacht wurde; man darf nicht vergessen, daß für den Mann, der *zuerst* von dem Volke die Macht und das Recht eines Präsidenten empfing, *keine* Macht zu groß, *kein* Recht zu weitgehend war, weil er König war — im Entsagen, Herrscher — im Selbstbeherrschen. Aber wie viele Männer hat denn die Welt gehabt, die ihm gleich kämen an Größe des Charakters, Reinheit der Gesinnung und an Hingabe und Opferfreudigkeit für ihr Vaterland? Amerika gewiß hatte bisher nur *einen* Washington.

Mit hochgespannten Erwartungen und voll Hoffnungen sieht jetzt Alles der Wahl des neuen Präsidenten entgegen; möge sie einen Mann treffen, der all' den Hoffnungen und den schwierigen Verhältnissen, die seiner warten, entspricht. Möge er und die Männer, die er um sich sammeln wird, die Kraft und den Muth haben, die Wunden zu heilen, die Irrthum, Selbstsucht und Verschwendungssucht dem Lande schlugen. Möge das Schlußwort von Bryant's „Centennial-Ode" zur Wahrheit werden:

Digitized by Google

„Und du, o neu Jahrhundert, laß
Die Lehren dir von Nutzen sein,
Die scheidend dir das alte gab,
Damit dein Thun sei treu und rein."

Ja, soll das Sternenbanner Freiheitsbanner bleiben, dann müssen zwei Aufgaben gelöst werden. Dem Volke muß der Glaube an die Treue und Reinheit Derer, die es sich zu Führern gewählt, wiedergegeben werden, dem Staate der Glaube an seine „politische Ehrenhaftigkeit", jenes kostbarste Vermächtniß des Mannes, der „der Erste war im Kriege, der Erste im Frieden und der Erste im Herzen seines Volkes".

Uebersehe ich nun, geliebte Freundin, was ich Dir heute niedergeschrieben, so überkommt mich fast etwas wie Schuldbewußtsein. Wer Anderen ein fremdes Land und dessen Bewohner schildern will, hat nicht das Recht, eigene Anschauungen und Betrachtungen in den Vordergrund zu stellen, er soll nur erzählen, und dem Leser vollste Freiheit des Urtheilens lassen. Ich weiß, ich habe jetzt dagegen gefehlt. Die Stille um mich, der Jubel da draußen und die Weihe des Tages mögen mich entschuldigen. Meine Erkenntniß schützt Dich ohnehin vor Wiederholung dessen. Und mir zur Strafe, Dir — ich fürchte zur Befriedigung — lege ich für heute die Feder nieder.

Digitized by Google

# IV.

Man rühmt des Dampfrosses beschwingten Lauf, preist die wunderbare Geschwindigkeit der Elektricität, ich aber lobe mir des Gedankens Schnelle.

Uns trennt das gewaltige Meer, nur ein Augenblick und ich bin bei Dir. Daß ich es nur im Geiste sein kann, und die Feder mir als Sprachrohr dienen muß, ist freilich eine Schattenseite, immer aber bleibt mir die Freude mich Dir nahe zu fühlen und zu Dir sprechen zu können, sei es auch nur in geschriebenen Worten.

Ich will Dir heute nicht von Städten und Flüssen, nicht von Menschen erzählen, sondern nur von Bäumen, Blumen und Vögeln. Das klingt recht idyllisch, nicht wahr? Wenn schon diese Mittheilungen flüchtig und laienhaft, so hoffe ich doch, daß die eine oder andere Bemerkung Dir, der Naturfreundin, von Interesse sein wird.

Amerika ist ein gottgesegnetes Land, über das die Natur die ganze Fülle ihrer Gaben verschwenderisch ausgebreitet hat, als wollte sie damit es der jungen Nation möglich machen, den Vorsprung von Jahrhunderten einzuholen. Der Boden ist wie unter einem Zauberbann. Wo immer der Mensch in die Tiefe gräbt, stößt er auf Schätze. Hier sprudeln mächtige Oelquellen auf und bringen dem Lande jährlich Millionen. Dort erstrecken sich Kohlenlager von unberechenbarem Werth, Eisen in unerschöpflicher Menge, Gold,

Digitized by Google

Silber, Kupfer, Marmor und Grafit, kurz alle Mineralien der Welt birgt hier die Erde.

Und welchen Reichthum an Gewässern, Wäldern und welche Fruchtbarkeit!

Wenn ich Amerika verlasse, thue ich es erfüllt mit Bewunderung. Sie gilt nicht so sehr dem Staate und seinen socialen Verhältnissen. Die hohe, edle Idee, die unleugbar Beidem zu Grunde liegt, ist keiner freien Entwickelung fähig, so sehr steckt sie in der Zwangsjacke des Buchstabengeistes. Ja die berühmte amerikanische Freiheit hat so viel Schattenseiten, daß mir meine Heimat noch nie so licht erschien, als hier in der Fremde. Meine Bewunderung gilt dem Lande, seiner Schönheit, seinem Reichthum und seiner industriellen Entwickelung, die trotz der eminent praktischen Beanlagung und Leistungskraft des Amerikaners, in dem Umfange nur möglich, weil solche Hilfsquellen zu Gebote stehen.

Wie nun dieses Land mit Allem gesegnet, so ist auch seine Vegetation schöner, vielfältiger, als irgend sonst wo. Begeistert sprechen Alle, die aus dem Westen oder Süden kommen, von den Wundern der dortigen Pflanzenwelt. Und selbst hier im Norden, wo die Boden- und klimatischen Verhältnisse denen Oesterreichs und Deutschlands ziemlich nahe kommen, macht sich doch ein weit schnelleres und üppigeres Wachsthum bemerkbar. So habe ich nie so viel herrliche Bäume gesehen, als hier in den Wäldern.

Viele alte Freunde traf ich unter ihnen; die mächtige Eiche, die schlanke Pappel, die anmuthige Birke, die süßduftende Linde, die stolze Edeltanne mit ihren anspruchlosen Verwandten, den Ahorn in zahlreichem Familienkreise, sie Alle fand ich hier wieder. Und es geht ihnen gar wohl auf ame-

Digitized by Google

rikaniſchem Boden, ja wüßten's die Brüder daheim, wie groß und reich ihre Stammesgenoſſen jenſeits des Meeres geworden, es würde der Neid an ihrem Marke zehren. Selbſt die Weide, der man bei uns, wenn man ſie nicht um ihres Trauergewandes willen ſchont, alljährlich Aeſte und Zweige beſchneidet und die dann wie ein armer, beraubter Wandersmann an unſeren Landſtraßen ſteht, iſt hier ein ſtattlicher, ſchöner Baum, der ſeine Krone ebenſo ſtolz trägt wie die Anderen. Und ſie leben hier in guter Geſellſchaft unſere Europäer, wenn anders ich ſie noch nennen darf. Bäume, die bei uns nur in ariſtokratiſchen Kreiſen, d. h. in Park und Gärten erſcheinen und auch dann nur, wenn man ſie mit ganz beſonderer Aufmerkſamkeit behandelt, wie beiſpielsweiſe der prächtig blühende Tulpenbaum, der breitblättrige Trompetenbaum mit den zierlichen Blüthenſträußen, die Thuja occidentalis, die Magnolie mit ihren weißen wunderbaren Blumen, ſie Alle ſind hier nichts mehr wie die Anderen, d. h. einfache Bürger des Landes. Ich habe manchen von ihnen ſchon an ſtaubiger Straße, auf engem, kleinem Hofe wohnen geſehen. — Durch den Reichthum ſeiner weißen Blüthen und vielfaches Vorkommen im Parke fiel mir im Frühling ein Baum auf, von dem ich dann hörte, daß er hier zu den nützlichſten Bäumen gezählt wird. Er wird Dog-Wood genannt und man ſchätzt ihn um ſeines vorzüglichen Holzes und der außerordentlichen Heilkraft willen, die ſeiner Rinde und, irre ich nicht, auch ſeiner Wurzel inne wohnen ſoll. Gegen Fieber und Zahnſchmerz, Magen- und Kopfbeſchwerden, kurz es iſt faſt keine Krankheit, in welcher er nicht heilſam zu verwenden wäre, alſo ein Lebensbaum höherer Art. Blüthe und Blatt erinnern an unſern wilden Jasmin. Seinem lateiniſchen Familiennamen „Cornus“ nach

Digitized by Google

aber würde er ein Verwandter unseres Hornstrauchs sein, wofür auch seine beerenartigen Steinfrüchte sprechen.

Sehr reich ist Amerika an Obstbäumen und zwar quantitativ und qualitativ. Nußbäume kommen in großer Menge vor. Die bekanntesten sind: Wal-Nut, Chest-Nut, Pie-Nut, Hickory-Nut.

Die große Vorliebe der Amerikaner, Nüsse zu knacken, fällt jedem Fremden auf, und wer mit der Landessitte, die Nußschalen, wo immer man auch sei, auf den Weg zu werfen, nicht bekannt ist, könnte meinen, es handle sich hier um den Versuch, Nußschalen als Pflastersteine zu benützen.

Unter den Sträuchern fielen mir zumeist auf: Unsere Heckenrose, die Waldrebe, das Geisblatt, Hopfen, Weißdorn, der so schön blühende wilde Laurel und Rhododendron (die Stammeltern all' unserer Azaleen und Rhododendrons), sodann Stachelbeeren, Brombeeren und Himbeeren. Auch alle anderen Beeren wie Blaubeeren, Preißelbeeren, Mostbeeren, Erdbeeren wachsen hier in großer Fülle und bilden einen nicht gering zu schätzenden Handelsartikel. Unsere kleine Walderdbeere aber findet man hier nirgends, wohl die Pflanze, jedoch soll sie keine Früchte entwickeln. Die hier wachsende Erdbeere entspricht unserer Gartenerdbeere, ist aber durchschnittlich größer, schöner gefärbt und aromatischer, wenngleich weniger süß.

Wie dem auch sei, ich würde stets den Preis unserem kleinen Waldkinde geben, das so schüchtern sich unter dunklem Laub versteckt und bescheiden wartet, bis man es sucht, während die reiche, vornehme Schwester hier ganze Felder für sich in Anspruch nimmt und es Jedem leicht macht sie zu gewinnen.

All' unsere Gemüse- und Getreidegattungen werden hier

Digitized by Google

auch cultivirt; sie sind größtentheils eingeführt. Einheimisch und als Nahrungsmittel sehr beliebt ist der Mais, Indian Corn genannt, gewiß weil die ersten Ansiedler, wo immer sie Indianerstämme trafen, den Mais angebaut fanden.

Eine hübsche Indianersage erklärt den Ursprung des Mais in folgender Weise.

„Ein junger Indianer von sonnenreinem Gemüthe zog sich einst in den Wald zurück um dort zu fasten und den großen Geist anzubeten. Als er am Abend des dritten Tages in seinem Zelte lag und in den blauen Himmel schaute, betete er mit aller Inbrunst zu seinem Gotte, er möge seinem Stamme eine Gabe verleihen, die diesem Glück und Segen brächte. Plötzlich sah er aus den Wolken eine Gestalt herniederschweben; sie glich einem schönen Jüngling, ein grünes, leuchtendes Gewand umhüllte sie und auf dem Haupte trug sie eine grün wallende Feder. Die Gestalt näherte sich dem Indianer und forderte ihn zu einem Zweikampfe auf. Der Indianer aber fühlte während des Kampfes seinen von dem Fasten schon geschwächten Körper von wunderbarer Kraft beseelt. Doch plötzlich, wie sie gekommen, verschwand die Gestalt. Zweimal kehrte die Erscheinung wieder. Bei dem letzten Male sprach sie: „Morgen ist Dein siebenter Fastentag und morgen fordre ich Dich zum letzten Mal zum Zweikampf und Du, ich weiß es, wirst mich besiegen. Nur eine Bitte habe ich dann, begrabe mich an einem stillen Ort, wo Gras und Blumen blühen, komme zuweilen und pflege mein Grab, damit kein Unkraut darauf wuchere, und willst du mir Gutes thun, so schütte ein oder zweimal frische Erde auf meine Ruhestätte." Und wie der Geist gesprochen, so geschah es und der Indianer erfüllte treu das Gebot. Wie groß war sein Erstaunen, als

Digitized by Google

ſchon nach wenigen Wochen eine ſeltſame, hohe Pflanze aus dem Grabe emporwuchs; ihre Blüthe glich der Feder, die des Jünglings Haupt geſchmückt. Und wieder wenige Wochen und aus der Blüthe war eine ſchöne, reiche Frucht geworden, die golden in dem Sonnenlichte glänzte. Da konnte der junge Indianer ſeine Freude nicht mehr für ſich allein behalten, er rief den ganzen Stamm zuſammen, um ihnen zu zeigen, welch' ein Wunder ſich ereignet. Staunend ſahen Alle auf die fremde Pflanze, der Häuptling aber rief: „Geſegnet iſt unſer Stamm, das iſt „Men-du-min", das Korn des großen Geiſtes, es wird uns Reichthum und Glück bringen." So war des jungen Indianers Gebet erhört worden."

Tomatos, unſere Paradiesäpfel, werden vielfach angebaut und pflegt man ſie als Gemüſe und Salat zuzubereiten. Auch einige dem Lande eigenthümliche Gemüſearten habe ich kennen gelernt, unter Anderen die Egg-Plant, Eierpflanze. Mit Butter gedünſtet, erinnert die Frucht an den Geſchmack von Eiern. Die Pflanze, wie die Tomato zu der Familie der Nachtſchatten gehörend, hat rothe oder weiße Blüthen, die Früchte ſind von dunkelvioletter Färbung, oval und kommen bis zur Größe einer kleinen Melone vor. Die ſüße „Sweet-Potato"-Kartoffel wird von den Amerikanern ſehr gerne gegeſſen, ſie ſchmeckt ähnlich den ſüßen Kaſtanien. Hingegen findet man unſeren Sauerampfer wohl viel auf Wieſen, nirgends aber in Küchen. Noch eine andere kleine Pflanze, die wir Deutſche ſo hoch in Ehren halten, wird hier gar nicht beachtet — unſer Waldmeiſter. Er wächſt wie bei uns unter dem ſchattigen Laube der Buchen, doch die Amerikaner wiſſen nichts von der Zauberkraft, die dem kleinen Waldgeiſte „Asperula odorata" entſtrömt, wenn er ſterbend

Digitized by Google

und freundliche Menschen ihm Wein darreichen. Daß er aber seine Wundergabe auch hier besitzt, haben wir bestens erprobt.

Unter den Blumen sah ich wohl manch' fremdes, schönes Antlitz, doch auch viel liebe, bekannte Gesichter. Die Anemone, die große Orakelblume (nirgends aber die kleine Marguerite), die Feld- und Schafgarbe, die Cichorie, die Glockenblume, Heideblume, Frauenflachs und Hahnenfuß, Leberkraut und Thymian, Enzian und Alpenrose und wie all' die Lieblichen heißen, die unsere Wälder, Wiesen und Berge schmücken. Weil ich die Blumen so lieb habe, werden sie es mir ja wohl nicht übel deuten, daß ich sie nur bei ihrem Vornamen nenne. Veilchen und Schneeglöckchen kehren auch hier als Frühlingsboten ein. Häufiger als beide aber sah ich in den ersten Frühlingstagen im Parke eine kleine blaue Blume, ganze Wiesen waren damit wie übersäet. Man nennt sie wohl ob ihrer lieblichen Bescheidenheit Quäker-Lady. Welcher Familie sie entstammt, habe ich nicht erfahren können. In Größe und Farbe erinnert sie an unser Vergißmeinnicht, sie mag auch dessen moralischen Charakter haben, mit dem botanischen aber hat sie nichts gemein. Sie hat vier gegenüberstehende Blumen- und Kelchblätter (etwa wie unsere Frühlingshungerblümchen). Wie bei uns, bringt der Mai auch sein Maiglöckchen mit und auch die zweiblätterige Maiblume streift in den Wäldern umher. Beide aber tragen hier andere Namen, nämlich „Lilly of the Valleys“ und „wild Lilly of the Valleys“. Sehr sinnig nennt man in der englischen Sprache unsere Winde, deren Blume ja täglich erst die Morgensonne wachküssen muß, „Morning Glory“.

Der Norden Amerika's hat auch seine „May-Flower“, die sogar nicht ohne historische Bedeutung. Es ist dieses eine

Digitized by Google

kleine, kriechende Pflanze, zu den Ericeen gehörend, mit rothem Blumenstern und süßem Wohlgeruch, ähnlich unserer Daphne. Schon im ersten Frühlinge, oft noch unter dem Schnee, kommt sie zum Vorschein.

Als das unsterblich gewordene Schiff „May-Flower“ die ersten Ansiedler herübergebracht und diese nun voll banger Erwartung den Boden der neuen Heimat betraten, da war es dieses kleine Blümlein, das trotz Schnee und Frost erblüht war, um die neuen Ankömmlinge zu begrüßen. In dankbarer Freude nannten diese es nach ihrem Schiffe „May-Flower“, trotzdem noch Märzesstürme wehten.

Nun möchte ich noch ein wenig von den Vögeln reden. Ich finde, sie haben in diesem Lande einen besonderen Anspruch beachtet und geehrt zu werden, denn sie waren es, die den kühnen Entdeckungsreisenden, als ihr Muth sinken wollte, Hoffnung und Zuversicht einflößten. Ihr Flug wurde bei der Entdeckung der neuen Welt zum Orakelspruch, wie er es einst in der alten gewesen.

Doch wen meinst Du, habe ich von dem kleinen, gefiederten Volke hier zuerst gesehen? Unsere alten biederen Spatzen und wie Alles, was an die Heimat erinnert, freute mich ihr Anblick unendlich. Sie gehören nicht zu den Eingeborenen, sondern sind Einwanderer und zwar kamen sie auf besondere Einladung der Amerikaner. Es datirt sich das etwa auf 20 Jahre zurück. Man muß wohl hier viel Gutes über ihre Leistungsfähigkeit gehört haben, denn man berief sie sich als Arbeiter, stellte sie in den herrlichen, großen Laubfabriken an, an denen das Land so reich ist, und forderte nun von ihnen, daß sie dieselben recht rein und sauber halten. Es scheint, daß sie sich die Zufriedenheit

Digitized by Google

ihrer Arbeitsgeber erworben, denn bald baute man ihnen, wie es ja auch anderswo unter einsichtsvollen Menschen Brauch, nette kleine Arbeitshäuser, die man überall auf Höfen, in Straßen und Gärten sehen kann. Und wenn der Winter recht streng und kalt und es für die Armen mit dem Verdienst gar knapp aussieht, dann trägt man ihnen wohl auch Lebensmittel in das Haus. In einem kleinen Städtchen da haben die Bewohner sogar den Sperlingen eine allerliebste kleine Kirche erbaut, und ich sah die muntere Schaar darin fröhlich aus- und einwandern. Du siehst, daß man hier selbst die Spatzen zum Kirchenbesuch anhält. Uebrigens die unsern würden sich, wenn sie im strengen Winter Hunger und Kälte leiden müssen, gewiß auch gerne unter den Schutz einer solchen Kirche begeben.

So gut nun die Sperlinge auch bei den Amerikanern angeschrieben sind, so wenig sind sie es bei ihren Arbeitsgenossen, ja man hat mir da ganz sonderbare Dinge verrathen. Als ich jüngst unter einem Ahorn saß, beobachtete ich eine kleine Meise, die in sichtlicher Erregung auf- und niederhüpfte, die Federn sträubte und bedenklich das kleine Köpfchen hin- und herwiegte. Leise fragte ich sie, was ihr geschehen? Sie mochte aus meiner Frage mehr Theilnahme als Neugierde gesehen haben, denn zutraulich erzählte sie mir, daß sie eben aus einer Versammlung käme, in der man, falls die Amerikaner fortfahren, fremde Arbeitskräfte in's Land zu rufen und damit den Erwerb der hier heimischen Arbeiter zu schmälern, beschlossen habe, zu striken. Ich konnte ein Lächeln nicht unterdrücken und die kleine Meise, dadurch verletzt, flog davon.

Daß aber die Spatzen ein unbescheidenes Volk sind, unterschreibe ich, denn siehe nur, wie viel Raum sie mir hier wieder weggenommen.

Digitized by Google

Auch die Nachtigall soll man versucht haben hier einzubürgern, doch nicht mit Erfolg. Sie mag wohl fürchten, daß es hier keine Dichter gibt, die ihren Sehnsuchtsklängen, ihren Liebesliedern lauschen, um sie dann den Menschen weiterzukünden.

Ein in Nordamerika sehr häufig vorkommender Vogel ist der Cat-Bird. Er ist von stattlicher Größe, trägt ein schlichtes, dunkles Gewand und hat ein zutrauliches, freundliches Wesen. Er ist der Erste, der im Frühjahr kommt, der Letzte, der im Herbste zieht. Als Sänger ist er sehr tüchtig, dabei aber auch ein kleiner Schalk, denn er kann die Stimmen anderer Vögel so täuschend nachmachen, daß er schon manchen Vogelkenner damit zum Besten gehalten. Er ist ein ungemein zärtlicher und besorgter Familienvater. Wenn nun Jemand und besonders am Abend sich seinem Neste nähert und er für seine Kleinen Gefahr fürchtet, so soll er einen Schrei, halb Angst, halb Zorn, ausstoßen und dieser dem Rufe junger Katzen gleichen, daher stammt sein häßlicher Name. Ein anderer, ebenso beliebter Vogel ist das „American Red-Breast-Robin“. Die Wiederholung in dem Worte „rothbrüstiges Rothkehlchen“ erklärt sich damit, daß man hier noch andere Vögel „Robin“ nennt, z. B. Swampo-Robin, Golden-Robin, French-Robin. Dieses „Red-Breast-Robin“ hat aber mit unserm kleinen, schüchternen Rothkehlchen gar nichts gemein als den Namen und die rothen Brustfedern. Das amerikanische Rothkehlchen gehört zu den Drosseln und hat auch die Größe derselben. Es ist sehr gefräßig und streitsüchtig. Bei ihm sind so recht nach Kinderart die Augen stets größer als der Magen, daher es vielmehr verwüstet als frißt. Bei seiner großen Vorliebe für Beeren hat es wohl nur dem

Digitized by Google

Fruchtreichthum des Landes zu danken, daß die Menschen das Rothkehlchen, trotzdem es ihre Obstgärten oft ganz arg zurichtet, doch so gerne haben. Es erwidert übrigens Reed-Breast-Robin diese menschlichen Gefühle und hält sich am liebsten in der Nähe von Wohnungen auf.

Es würde zu weit führen, auch bin ich nicht sachverständig genug, um den ganzen Sängerchor hier eingehend zu besprechen. Aber dem amerikanischen Kukuk muß ich noch einige Worte der Anerkennung widmen, will aber dem voraus schicken, daß er sich von dem Europa's durch nichts, als durch seine Tugend unterscheidet. Frau Kukuk also daheim ist berüchtigt wegen grober Verletzung der mütterlichen Pflichten, sie ist herzlos genug, ihre Kleinen von Fremden ausbrüten und großerziehen zu lassen.

Wie anders die amerikanische Kukukmutter. Sie hegt und pflegt ihre Jungen mit der größten Liebe und Zärtlichkeit. Ja, als wollte sie das Unrecht der Anderen gut machen, so genügt es ihr nicht, die einmal gelegten Eier auszubrüten, sondern selbst während des Brütens legt sie neue, so daß sie oft eine recht große Kinderschaar um sich versammelt sieht. Allen aber ist sie, unterstützt von ihrem Gatten, eine treue, fürsorgende Mutter. Ist eine solche Charakterverschiedenheit bei vollständig gleichartigem Wesen nicht merkwürdig? Und noch merkwürdiger vielleicht ist es, daß das, was bei uns der Kukuk hier die Amsel (Black-Bird) thut, doch nur eine ganz bestimmte Art derselben, die „Cow-Black-Bird", so genannt, weil sie den Viehherden, um der Insecten willen, die jenen zusetzen, folgt. Diese also ist es, die hier ihre Eier in fremde Nester trägt. Und zwar verfährt sie dabei mit einer gewissen Einsicht. Wohl wissend, daß ihre junge Brut nicht viel nütze



Digitized by Google

und der armen Pflegemutter viel zu schaffen macht, legt sie in je ein fremdes Nest nur immer ein Ei. Ihre Jungen nämlich benehmen sich wieder genau so, wie unsere kleinen Kukuke. Sie sind streitsüchtig, neidisch und reißen den Pflegegeschwistern den besten Bissen vor dem Schnabel weg.

Von den prächtig gefiederten Vögeln des Südens kommt hier nur eine Colibriart vor. Ein winziges, kleines Thierlein mit grün und roth schillernden Federn. Reizend ist es anzusehen, wenn dieses kleine Vögelchen sein Köpfchen über eine Blumenglocke neigt, um den Thau daraus zu trinken. Es ist wie ein lebendig gewordenes Bild aus verklungener Märchenzeit. Ja, den Kindern erzählt man Märchen und die Erwachsenen erleben sie, und das ist noch viel schöner, aber man muß dann auch an die Güte und Schönheit der mächtigen Fee Natur glauben.

Nun sollte ich wohl schließen, aber ich kann der Versuchung nicht widerstehen, meinem Geplauder, denn mehr ist es eben nicht, einen leuchtenden Schluß zu geben. Die Leuchtkäferchen sollen mir dazu helfen. Du kannst Dir keine Vorstellung machen, in welch' unendlicher Menge wir sie hier im Juni gesehen. Tausend von diesen kleinen, fliegenden Irrlichtern blitzten, wenn es dunkel geworden, auf. Die Leuchtkraft des einzelnen Thierchens ist gewiß eine doppelt so starke, als die unserer Johanniswürmchen, auch ist der Körper länger gestreckt, die Flügel sind größer, sie haben wohl in Folge dessen auch einen viel höheren Flug. Herrlich war es am Johanniabend. Die Wiesen flimmerten und funkelten, als hätte der Himmel seine Sterne darüber ausgesäet und aus dem dunklen Laub der Bäume glühte und leuchtete es so wunderbar, und dazu das leise Rauschen in den Gipfeln, die

Digitized by Google

milde, duftdurchſtrömte Luft. In jener Nacht da feierten wohl die Blumen im Walde ihre Weihenacht.

Nun lebe wohl, mein Brief iſt wieder recht lang geworden, „ja, wenn man eine Reiſe macht, dann kann man was erzählen“, und daß eine Reiſe nach Amerika ſelbſt ſchweigſame Naturen geſprächig macht, ſiehſt Du an an mir. Soll ich mich nun darum entſchuldigen? Nein, „Tu la's voulu George Dandin“.



Digitized by Google

## V.

Da Du nun einmal mein lieber Beichtvater bist, so muß ich Dir doch nachträglich noch von einigen Ausflügen berichten, die wir mit anderen Fremden gemeinsam von hier aus unternommen. Nicht von dem Frohsinn, der jene Tage belebte, nicht von den liebenswürdigen Menschen, deren Gesellschaft dieselben so genußreich machte, will ich erzählen, sondern kurz gefaßt, Dir nur Dasjenige mittheilen, was die besuchten Orte an allgemeinem Interesse boten, d. h. so weit ich mich darüber unterrichten konnte.

Unser erster Ausflug galt dem Staate Delaware; dazu in freundlichster Weise aufgefordert, war sein Zweck, die Pfirsichblüte des Landes zu sehen. Ein immerhin lohnendes Ziel bei dem außerordentlichen Reichthum an Pfirsichbäumen, dessen sich der Staat Delaware und die ganze Delaware-„Chesapeake-Peninsula“ erfreut.

Fast war die Fahrt ein wenig zu frühe festgesetzt, der junge Lenz hatte eben erst seine Herrschaft angetreten, nur wenige Bäume und Bäumchen strahlten schon in ihrer ganzen Frühlingspracht, doch über alle lag ein zarter rosiger Schleier gebreitet; dieses im Vereine mit dem ersten knospenden Grün, dem hellen Sonnenschein, gab wohl ein echtes, rechtes Frühlingsbild.

Ein zweiter, einige Wochen später nach Delaware gemachter Ausflug führte uns bis zur Mündung des Susque-

Digitized by Google

hanah in die Chesapeake-Bay, ein reizender Punkt, voll jener stillen und doch bewegten Schönheit, die eine große Wasserfläche stets der Landschaft verleiht.

Der Staat Delaware dankt dem Flusse gleichen Namens in erster Linie seinen Wohlstand und das Ansehen, das er in dem großen Staatenbunde genießt, trotzdem er nächst Rhode Island der kleinste ist. Aber dieser kleine Staat hat etwas voraus, um das ihn so manches große Reich, und ich fürchte, auch so mancher andere „Große" beneiden könnte — er ist schuldenfrei. Seltsamerweise hat sich im Staate Delaware allein noch die Prügelstrafe und das Prangerstellen erhalten. Die statistisch nachgewiesene Thatsache, daß in keinem anderen Staate verhältnißmäßig so wenig Verbrechen verübt werden, muß den Menschenfreund wohl traurig berühren.

Der Staat Delaware wurde 1609 von dem General Hudson entdeckt, zuerst von den Schweden, dann von den Holländern und schließlich von den Engländern besetzt. Er ist 2000 Quadratmeilen groß und zählt etwa 125.000 Einwohner. Den Namen trägt Staat und Fluß zu Ehren eines Lord de la Ware, einstigen Gouverneurs von Virginien. Dover ist die Hauptstadt des Landes, doch die in industrieller Beziehung hervorragendste Stadt ist Wilmington am Brandywine mit 32.000 Einwohnern. Hier im Norden concentrirt sich die ganze, übrigens nicht sehr bedeutende Industrie des Staates; vorherrschend sind dort Eisenmanufacturen aller Art und Schiffbau. Die Bewohner der südlichen Districte beschäftigen sich mehr mit Ackerbau, Obstbau und Fischfang.

Dem Fremden fällt es in Amerika sehr angenehm auf, oft große Fabriken außerhalb der Stadt in reizendster Umgebung zu treffen, d. h. in unmittelbarer Nähe von Wald,

Digitized by Google

Wiesen und Wasser. Die Cultur hat es eben hier noch nicht nöthig, mit der Natur einen Kampf um's Eigenthumsrecht zu führen, noch wirken beide Elemente belebend, verschönernd auf einander.

Die sogenannte Peninsula besteht aus dem Staate Delaware, dem östlichen Theile von Maryland und einem kleinen Theile von Virginien. Sie wird im Norden durch Pennsylvanien, im Süden durch den Ocean, im Westen durch die Delaware-, im Osten durch die Chesapeake-Bay begrenzt. Diese Peninsula ist nun so recht eigentlich der Obstgarten der nördlichen Staaten. Das milde Klima, der weiche, theils sandige, theils lehmige Boden, durch zahlreiche Canäle und Teiche bewässert, ist für den Anbau von Früchten aller Art außerordentlich günstig, dem Lande ergibt sich daraus eine nicht unbedeutende Einnahmsquelle. Mögen folgende Zahlen den Beleg dafür geben. Ich habe sie einem Berichte der Philadelphia-Wilmington-Eisenbahngesellschaft entnommen, welchen diese herausgegeben, um auf die günstige Bodenbeschaffenheit der Peninsula aufmerksam zu machen und dadurch neue Ansiedler für das Land zu gewinnen, was natürlich ja sehr in ihrem Interesse liegt.

Die Pfirsichanpflanzungen allein umfassen einen Werth von 2,750.000 Dollars. 1871 wurden mit der Bahn 2,456.866 und per Schiff 543.124 Körbe mit Pfirsichen versandt, also nahezu 3 Millionen Körbe. Nun bleibt aber noch ein großer Theil der Früchte zurück, um, erst später mit Zucker eingekocht, in den Handel zu kommen. Die amerikanischen Früchte, luftdicht in Blechbüchsen verschlossen, die sich in den letzten Jahren auch bei uns Eingang verschafft haben, kommen größtentheils aus der Peninsula. 14 große Etablisse-

Digitized by Google

ments sind für diesen Zweck während der Sommermonate beständig in Betrieb.

Einen ganz hervorragenden Handelsartikel bilden die kleinen Früchte, als: Stachelbeeren, Erdbeeren, Brombeeren, Johannisbeeren ꝛc. 1873 wurden nach Philadelphia und New-York allein gegen 6 Millionen Quart Beeren geschickt; nur 10 Cent. per Quart angenommen, macht ein Erträgniß von 600.000 Dollars. Anbau und Verkauf dieser kleinen Früchte und der Gemüse soll für den Farmer noch vortheilhafter sein, als der von Pfirsichen.

In Folge des großen Wasserreichthums ist das Land auch sehr reich an Fischen und zwar vorzüglichster Qualität. Sehr bedeutenden Gewinn bringt den Bewohnern der Austernfang; man schätzt die damit erzielte Einnahme jährlich auf 6—7 Millionen Dollars. Die Ausdehnung des Austernbettes beträgt 375 Quadratmeilen, 600 Austernschiffe sind während 7 Monaten in Thätigkeit. Interessant ist es, daß auf der Peninsula noch wilde Pferde vorkommen; sie sind klein aber von starkem Körperbau, sollen sich jedoch für die Arbeit als nicht sehr brauchbar erweisen. Die Erzeugnisse eines Landes erhalten ihre Werthbestimmung stets erst durch die Möglichkeit der Ausfuhr. Die Peninsula ist nun auch in dieser Beziehung, was wohl aus den vorhin angeführten Zahlen hervorgeht, sehr begünstigt. Wasser- und Landstraßen erstrecken sich nach allen Richtungen. Die wichtigsten Marktplätze, wie New-York, Philadelphia, Baltimore, Boston, sind in wenigen Stunden erreicht. Früchte, in der Nacht gepflückt, können am Morgen in New-York auf dem Markte sein. Geringer Frachtpreis, schnelle und pünktliche Beförderung, eigens für den Transport von Früchten gebaute Waggons erleichtern den

Digitized by Google

Handelsverkehr ungemein. Nach den uns gemachten Schilderungen scheint in der That die Peninsula dem Landmanne viel Vortheile zu bieten. Der Boden ist billig, die Bevölkerung noch immer sehr schwach (300.000 Einwohner), so daß Concurrenz noch nicht zum Hemmniß wird. Nach Angabe des erwähnten Berichtes könnte die Peninsula gut die fünffache Einwohnerzahl fassen. Andererseits aber findet der Einwanderer hier kein wildes Naturland mehr, in dem er sich seinen Besitz erst erringen muß, sondern überall geordnete Verhältnisse, Kirchen und Schulhäuser.

Tausende und Abertausende kommen noch immer alljährlich nach Amerika, als dem gelobten Lande, wo das Glück auf den Straßen wandelt und man nur die Hand auszustrecken braucht, um Reichthümer zu greifen. Und gewiß, das Land ist reich und groß genug noch für Millionen, aber es wirft seine Schätze nicht dem ersten Besten blindlings in den Schooß, es reicht seine Gaben nur denen dar, die ihm dienen und nützen. Die Entwickelung der Vereinigten Staaten hätte nie diesen wunderbaren Aufschwung nehmen können, ohne den beständigen Zuwachs an neuen Kräften.

So sind es denn auch Viele, zumal unter den Deutschen, die sich hier, in dem fremden Lande, Vermögen und eine hochgeachtete Stellung erworben. Aber wohl die wenigsten unter ihnen, und das ist uns vielfach von eingewanderten Deutschen bestätigt worden, haben dieses Ziel erreicht ohne harte Arbeit und Mühe, ohne Kampf und Entsagung. — Groß aber ist auch die Zahl Derer, die hier traurig zu Grunde gehen. Man wird es begreiflich finden, wenn man sich vergegenwärtigt, wie so Mancher, der herüberkommt, nicht nur ein gebrochenes Lebensglück, sondern auch eine gebrochene Lebens-

Digitized by Google

kraft mit sich bringt, wie oft Amerika der letzte Rettungsanker dem Verzweifelten, dem Abenteurer ein neuer Schauplatz für neue Schwindeleien sein muß.

Von all' Denen aber, die sich in Amerika eine Existenz gründen wollen, geht der Bauer, der Landmann wohl der sichersten Zukunft entgegen, wenn anders er zwei gesunde, arbeitstüchtige Hände, Sparsinn und etwas praktischen Verstand besitzt. Der Arbeitslohn ist sehr hoch, der Bodenwerth gering, die Lebensmittel nicht theuer, so daß es selbst dem Taglöhner möglich gemacht ist, sich nach Verlauf weniger Jahre einen kleinen Besitz zu erwerben, der ihn, bei der Fruchtbarkeit des Landes, immer vorausgesetzt, daß er fleißig und sparsam, bald zu einem angenehmen Wohlstande verhelfen wird.

Und der Landmann wird, so denke ich, auch am wenigsten unter jener unheilvollen Seelenkrankheit — dem Heimweh — leiden, die mehr oder weniger Alle erfaßt, die ihr Vaterland für immer, oder auch nur für viele Jahre verlassen mußten. Er bestellt sein Feld wie daheim, sieht dieselbe Sonne, denselben Regen seine Saaten reifen und bald wird er den Boden lieben lernen, der ihn und die Seinen ernährt. Der Städter hingegen, mehr auf den Verkehr mit Menschen angewiesen und dadurch auch mehr gezwungen, sich fremden Sitten und Gebräuchen zu unterwerfen, braucht oft Jahre, um die heiße Sehnsucht nach der geliebten Heimat zu bekämpfen.

Doch nun bin ich im besten Zuge, von dem Staate Delaware aus einen dritten Ausflug zu machen und zwar nach dem Reich der Betrachtungen. Das ist für Frauen immer etwas gefährlich, da sie dann leicht den Punkt aus dem Auge

Digitized by Google

verlieren, von dem sie ausgegangen. Darum eile ich schnell nach Mauch Chunk, einem kleinen Gebirgsstädtchen in Pennsylvanien. Dorthin zogen wir an einem hellen Junitage. Mauch Chunk war bis zu Anfang dieses Jahrhunderts von Indianern bewohnt, von ihnen stammt auch der Name, der „Bärenträger" bedeutet und den Anfangs nur einer der Mauch Chunk umgebenden Berge trug.

Das Städtchen ist für Pennsylvanien ein wahres Kleinod, einmal um seiner schönen Lage willen, die alljährlich Tausende von Fremden hinlockt, mehr aber noch als Centrum einer mächtigen Kohlenregion. Die Anthracitkohle ist es, die hier die Tiefe beherrscht.

In den Vereinigten Staaten werden jährlich 50,000.000 Tonnen Kohlen gewonnen (die Tonne à 20 Centner), 24,000.000 Tonnen davon sind Anthracitkohle, von diesen stellt Pennsylvanien allein 70 Percent. Nächst dem Staate Ohio dürfte Pennsylvanien den stärksten Kohlenbetrieb haben. 30 Bahnen und 9 Canäle dienen vorzugsweise dem Kohlentransport und der Verkehr ist ein so starker, daß die Fracht schon nach 3 bis 4 Jahren die Erbauungskosten der Bahn decken soll. Allerdings baut man in Amerika Bahnen viel billiger und anspruchsloser als bei uns. Eine Bretterbude trägt oft schon den Ehrentitel eines Stationshauses, Niemand nimmt Anstoß, wenn eine Brücke ohne Geländer bleibt ꝛc. Der Amerikaner lebt, denkt und arbeitet nur für die Gegenwart, „après moi le déluge", das Wort scheint so recht für ihn gemacht.

Erst 1790 wurde die erste Anthracitkohle nahe bei Mauch Chunk von einem deutschen Jäger entdeckt. Ein Reisender nahm ein Stück davon nach Philadelphia mit, wo es einer Prüfung unterworfen wurde. Die Weisen einigten sich

Digitized by Google

damals darüber, daß dieser „black-stone“ höchstens dazu dienen könne „to put the fire out“. Kam man auch bald dahinter, daß auch dieser schwarze Diamant Feuer strahlen könne, so war doch die Verwendung der Anthracitkohle während der nächsten 20 Jahre sehr untergeordneter Art. Noch 1800 fand ein versuchsweise nach Philadelphia gebrachter Waggon mit dieser Kohle keine Abnehmer; gegenwärtig ist sie für Pennsylvanien die beliebteste Hauskohle; 1812 machte man den ersten Versuch und zwar mit glänzendem Erfolge, die Anthracitkohle für Fabriken zu verwenden und nun erst erkannte man, welch' ein Schatz dieser verachtete „black-stone“ für das Land sei. Von da an datirt sich der enorme Kohlenverkehr jener Gegend. Zwei Bahnen und ein Canal befördern gegenwärtig Tag und Nacht schwere Kohlenladungen und die wöchentliche Ausfuhr, die Mauch Chunk passirt, beträgt gegen 50.000 Tonnen.

Der erste Eindruck, den Mauch Chunk auf den Fremden macht, wirkt überraschend, man sieht sich plötzlich aus dem flachen Lande in eine romantische Gebirgsgegend versetzt; mit Stolz nennt der Amerikaner sie „the American Switzerland“. Schön bewaldete Berge umschließen ein liebliches Thal, vorüber rauscht mit bewegtem Gefälle der Lehigh River, fröhlich das kleine Städtchen grüßend, das sich, die dunkle Berwand im Hintergrunde, an der westlichen Seite des Flusses erstreckt. Aus den kleinen, bescheidenen Holzhäusern ragt hie und da ein stattliches Hôtel hervor, das uns erzählt, welch' eine Anziehungskraft dieses stille Thal besitzt.

In einem dieser Gasthäuser, dem, um seiner herrlichen Lage willen vielbesuchten „Mansion House“, kehrten wir ein. Nach einem fröhlichen Mahle ging es hinauf in die Berge.

Digitized by Google

Doch nun mußt Du an kein beschwerliches Bergsteigen denken, die Amerikaner sind dazu viel zu praktisch, sie halten das zu Fuße wandern für Zeitverschwendung. Und sicher war es nur auf einem, in amerikanischem Styl gemachten Ausfluge möglich, so viel Schönes an einem Tage zu sehen.

Mit Hilfe ländlicher Omnibusse überwinden wir glücklich die berganſteigende Landstraße, sodann warten luftig gebaute Sommerwaggons unser, um uns zum Fuße des Mount Pisgah zu führen. Wir steigen ein, sehen die Schienen vor uns, doch vergebens blicken wir nach der Locomotive aus; noch ehe wir unsere Fragen in wohlstylisirtem Englisch ausgesprochen, setzt der Zug sich in Bewegung und köstliche Waldluft umweht uns. Die Bahn ist mit Gefälle angelegt und es gibt keine angenehmere Beförderungsweise, als dieses sanfte Dahingleiten auf Waldesgrund. Angekommen an der steilaufsteigenden Bergwand des Mount Pisgah (100 Fuß hoch), hält der Zug wenige Augenblicke, und nun werden wir hinaufgezogen wie von unsichtbarer Geisterhand. Doch dieses Mal, besser unterrichtet, wußten wir, daß es wieder die Maschine war, die sich für uns mühte und plagte. Schon von unten hatten wir, wie aus einem Vulcane, schwarze Rauchwolken aus dem Berge emporsteigen sehen, welche man uns damit erklärt, daß dort oben die Maschine beheizt wird, durch welche vermittelst breiter Stahlbänder die Waggons hinaufgezogen werden; sie an dieselben anzuketten, erfordert nur wenige Augenblicke. Es sieht diese „Switch-Back"-Bahn etwas gefährlich aus, ist es aber in der That gar nicht. Für ängstliche Seelen wurden ohnehin allerhand Trostsprüche ausgetheilt, als „daß die Bahn dreißig Jahre alt geworden, ohne je einen Unfall erlebt zu haben, daß im vergangenen Jahre

Digitized by Google

35.000 Menschen mit ihr hinaufbefördert worden und keinem ein Leides geschehen" ꝛc. Ob doch unsere Kahlenbergbahn auch einst eine auf das Gemüth so wohlthuende Statistik veröffentlichen können wird? Oben angelangt, genossen wir eine Weile die herrliche Aussicht auf Berg und Thal und Wald und Fluß. Mauch Chunk mit seinen winzigen Häuslein, ringsum von Bergen umschlossen (Bear Mountain, Mauch Chunk-Mountain, Broad Mountain) sah aus, als ob ein Gnomenvölklein da unten sich angesiedelt. Und weiter geht es wieder bergab bis zu dem einige Hundert Fuß niedereren Mount Jefferson. Dort wird ausgestiegen und ein kurzer, schöner Spaziergang durch den wundervollen Wald gemacht zu dem, auf dem benachbarten Hügel gelegenen Pavillon, der es wieder dem Auge gestattet, in die schöne Ferne zu schweifen.

Bänke laden zum Sitzen ein und bald tönet fröhlicher Gesang. Heimatsklänge im fremden Land. Einer der mit anwesenden Amerikaner meinte, daß es ein so hübscher Charakterzug der Deutschen sei, daß sie immer singen müßten, wenn sie so recht fröhlich wären.

Doch der schöne Tag naht seinem Ende, bald wird zum Aufbruch gemahnt, die Rückfahrt beginnt. Wieder leiht die Schwerkraft der Erde uns ihre Flügel und wieder fahren, nein fliegen wir durch Waldesgrün. So schmal ist unser Pfad, daß wir fast mit den Händen in die Zweige greifen können und über uns da rauscht und wogt in den Gipfeln die ewig schöne Waldesmelodie. Rothblühende Rhododendron- und Lorbeersträuche leuchten und glühen wunderbar aus dem dunklen Laub der mächtigen Eichen und Tannen hervor. Dazwischen hie und da ein erstorbener Baum, ein verkohlter Stamm, der traurig daran mahnt, daß die Hand der Zer-

Digitized by Google

störung, des Todes, überall sich Wege bahnt, wo Leben blüht. Es war eine köstliche Fahrt voll Poesie und Schönheit.

In der Ebene angelangt hielt der Zug, höheren Gesetzen gehorchend und die Prosa forderte ihre Rechte, wir merkten nun erst, wie spät es geworden. Nach kurzer Rast traten wir die Rückreise nach Philadelphia an, Alle wohl um eine schöne Erinnerung reicher, die einst noch in fernen Tagen uns freundlich zurückführen wird in das Land jenseits des Oceans.

Digitized by Google

## VI.

Es ist Sonntag. Verödet sind die Straßen, gehemmt jeder Verkehr und wie Erstarrung liegt es über der Stadt. Kann ich diesen stillen Sonntags-Nachmittag angenehmer ausfüllen, als indem ich Dir, geliebte Freundin, schreibe? Kann ich der amerikanischen Sonntagsfeier mehr Beachtung schenken, als indem ich sie zum Gegenstande meines Briefes mache?

Sonntagsruhe, das Wort, das sonst wie Friedensgruß in die Seele fällt, hat hier, wenigstens für den Fremden, etwas Peinliches, Bedrückendes. Man fühlt gewissermaßen den Zwang heraus, der dieser Sonntagsstille mit ihrem streng kirchlichen Charakter bei einer Bevölkerung von so thatkräftigem Geiste zu Grunde liegt.

Auf eine gewisse Reihe von Arbeitstagen einen Sabbath folgen zu lassen, ist nicht nur eine Forderung der Bibel, es ist ein Gebot des physischen, wie geistigen Menschen. Die christliche Kirche hat von Anbeginn an in der Heilighaltung des Sonntages eine Hauptstütze ihrer Macht und ihres Einflusses gesehen. An diesem Tage von allen Kanzeln das Wort Gottes verkünden zu lassen, war und ist ein ihr unbestrittenes Recht und gewiß, es ist schon viel Segen aus dieser Sonntagsandacht in die Welt gegangen. Sobald aber die Kirche den Sonntag als ihr alleiniges Eigenthum in Anspruch nimmt, greift sie damit des Menschen höchstes Gut — seine Freiheit an,

Digitized by Google

jene Freiheit, die sich auf Achtung der sittlichen Menschenwürde basirt.

„Und Gott ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er machte.“ „Und segnete den siebenten Tag und heiligte ihn darum, daß er an demselben geruht hatte von allen seinen Werken.“ Also selbst der Bibel zufolge ist der Sonntag ebenso Ruhe- und Erholungs- als Erbauungstag. Worin diese Erholung bestehen soll und darf? Die Antwort auf diese Frage wird eben so vielseitig sein, als Charakter und Beschäftigung der Menschen verschiedenartig sind. Die Wahl der Erholung nach gethaner Arbeit muß Jedem freistehen, d. h. insoweit als er damit nicht die Gesetze der Moral verletzt. Diese Anschauung auf den Sonntag übertragen, gilt wohl so ziemlich überall, mit Ausnahme Englands und der Vereinigten Staaten, doch werden die Letzteren unstreitig in der Strenge und Einseitigkeit ihrer Sonntagsgesetze den Preis davontragen.

Was ist es, das uns den Sonntag so lieb macht? Ist es allein seine kirchliche Feier? Das Kind freut sich des Sonntags, es fühlt sich der Fesseln frei, die es an Buch und Schulbank schmieden. Der Dienende liebt den Sonntag, weil Humanität es ihm gestattet, an diesem Tage und wenn auch nur für Stunden sich selbst anzugehören. Der Arbeiter, der sich im Schweiße seines Angesichts sein Brod verdient, er braucht den Sonntag, um seinen erschöpften Kräften Ruhe zu gönnen, um seinen bescheidenen, wohl je mit dem Bildungsgrad wechselnden Ansprüchen an Lebensgenuß Geltung zu verschaffen. Die Frau, die Mutter, die da waltet und schaltet im häuslichen Kreise, auch sie strebt darnach, sich den Sonntag frei zu halten von Arbeit und Mühe, sei es um ihn frommer

Digitized by Google

Andacht, sei es um ihn der Belehrung oder Unterhaltung zu widmen. Der Mann, der unermüdlich thätig, mit ganzer Kraft seinem Berufe zugewendet, der oft den größten Theil des Jahres in dumpfer Arbeitsstube zubringen muß, er sehnt sich nach dem Sonntage, aus ihm schöpft er neue Schaffensfreudigkeit, er ist seinem Geiste wie Sonnenlicht. Gleichviel ob er dieses Sonnenlicht im Kreise seiner Familie, in Wald und Flur, ob im Gedankenschatze großer Männer, ob im traulichen Freundesgespräche findet. Das Gefühl erhöhter, persönlicher Freiheit, das ist der Zauber unseres Sonntages, das ist es, was ihm seine Lebensfrische verleiht. Hingegen trägt der amerikanische Sonntag durch den absoluten Mangel dieses Freiheitsgefühls den Stempel der Melancholie und Langweile. Das starre Festhalten eines freien Volkes an dem sich selbst bis in das Privatleben erstreckenden Sonntagszwang, ist wohl ein seltsam hervortretender Charakterzug dieser Nation. Daß sie dafür eine wahrhaft imponirende Consequenz einsetzt oder richtiger, daß die Partei, die dahinter steckt, viel Macht hat, beweist die Schließung der Ausstellung am Sonntag, ein Factum, das alle Welt für undurchführbar hielt.

Drei Mal des Tages zur Kirche gehen, daheim Bibel lesen und Psalmen singen und die noch freien Stunden müßig am Fenster sitzen oder im Schaukelstuhl verträumen, das mag immerhin der Neigung des Einzelnen entsprechen, aber zum Tagesinhalt gemacht für Millionen, wird es zur Unnatur.

Das Gesetz verbietet hier am Sonntage jedes öffentliche Vergnügen und sei es edelster Art, der gute Ton untersagt im Hause jede ernste Beschäftigung, jede fröhliche Unterhaltung. Selbst das Spazierengehen verstößt gegen die richtige Sonntagsfeier und man sieht meistens auch nur Leute der unteren Stände



Digitized by Google

sich dieser Sünde schuldig machen. Der Verkehr der Post, Bahnen, Dampfschiffe ꝛc. ist zum Theil in störender Weise beschränkt, zum Theil ganz eingestellt; so kann es Reisenden begegnen, daß sie gezwungen sind, sich in einer Stadt 40 Stunden aufzuhalten, weil zwischen Sonnabend Mittag und Montag Vormittag kein Zug sich anschließt.

Es ist gewiß nicht mehr als billig, daß man Arbeitenden auch Ruhestunden bewilligt, aber der öffentliche Verkehr darf nicht darunter leiden. Wie die Circulation des Blutes, wenn auch die Glieder ruhen, nicht aufhört, so darf auch der öffentliche Verkehr, dieser mächtige Lebensstrom im Staatskörper, nicht in's Stocken gerathen. Durch Wechsel der Arbeitskraft muß die beständige Bewegung erhalten werden.

Und den Gottesdienst hoch in Ehren! Ja, die Kirchen sollen offen sein, aber sie dürfen nicht zum Sammelplatz werden für Beschäftigungslose; beredte Worte sollen gesprochen werden zur Ehre Gottes und zum Wohle der Menschen, aber nur für Jene, die sie auch mit dem Herzen hören.

Aber, könnte man einwenden, thun die Amerikaner nicht Recht daran, durch ihren Sonntagszwang im Volke die Ehrfurcht vor ihrer Religion wach zu erhalten, der Religion, die, geht man auf die Uranfänge der amerikanischen Geschichte zurück, diejenige Triebkraft war, aus der sich Staat und Gesellschaft so mächtig entwickelten?

Wie jeder Glaube, so müssen auch Sitten und Gebräuche in dem Geiste ihrer Zeit wurzeln, fehlt dieser Halt, dürfen sie nicht künstlich befestigt, nicht erzwungen werden, oder man treibt die Menschen damit zum Zwiespalt mit ihrer innersten Ueberzeugung und unnatürliche, ungesunde Verhältnisse werden die Folgen sein. Daß der Sonntagszwang dem Geiste der Gegen-

Digitized by Google

wart nicht entspricht, dürfte wohl leicht nachzuweisen sein und ebenso, daß der damit ausgeübte Druck bitter empfunden wird, nicht nur von den hier lebenden Deutschen allein, sondern auch von vielen Amerikanern. Das Wort „Sonntagszwang" ist zum Fehdehandschuh geworden, mit dem man den Puritanern den Krieg erklärt hat. Es ist keine kleine Armee mehr, die gegenwärtig in dem Lande des freien Cultus für den freien Sonntag kämpft und deutscher Geist ist der Kern dieses Streitheeres. Und die amerikanische Presse, zu ihrer Ehre sei es gesagt, ist ein treuer Wächter, der vor Gefahren warnt, ist ein guter Volkstribun, der sein Veto einlegt gegen Alles, was die Rechte seines Volkes verletzt.

Vergleicht man die Religion der Amerikaner der Jetztzeit mit der ihrer Väter, dann findet man, bei dem streng conservativen Charakter dieser Nation, den Schlüssel für so manche, mit den Verhältnissen im Widerspruche stehende Erscheinung.

Was heute Zwang, war damals Bedürfniß, was heute Gewohnheit und Schein, war damals tiefes Empfinden. Die ersten Einwanderer waren um ihres Glaubens willen Verfolgte. Ohne jedes staatliche Recht, abhängig von der Willkür des Mutterlandes, hatten sie in der Kirche das einzige Band, das sie mit einander vereinte, besaßen sie in dem Glauben das einzige Gut, das ihnen Niemand entreißen konnte; es gab ihnen Kraft im Unglück, Geduld im Leiden, Vertrauen in die Zukunft. Die Macht des Glaubens hat sich wohl nie glänzender bewährt, als bei diesen heldenmüthigen Pionnieren von Amerika's Größe. Ihnen war die Religion Alles, nur wer reines Glaubens war, wurde zu öffentlichen Aemtern zugelassen. Ihnen war es Bedürfniß, sich allsonntäglich in den Kirchen zu versammeln, vereint zu beten, gemeinsam ihre öffentlichen Ange-



Digitized by Google

legenheiten zu berathen, denn Gemeinde und Gesellschaft war bei ihnen Eines. Ihnen war die häusliche Andacht eine Quelle des Trostes, der Freude. Zudem ließ die Strenge und Einfachheit ihrer Sitten, die Unsicherheit ihres materiellen Besitzes den Wunsch nach Zerstreuung, nach weltlichen Genüssen gar nicht aufkommen.

„Jede herrschende Religion verliert viel von ihrer Lebenskraft." An dieser Wahrheit kann der Eifer aller Frommen nichts ändern, sie bekundet sich hier, wie überall, mögen immerhin die Amerikaner Kirche neben Kirche bauen, Bibelgesellschaften gründen und fromme Flugblätter vertheilen. Der Glaube, „der Berge versetzt", geht nur aus Leid und Kampf hervor, er wird noch in der Brust Einzelner wohnen, die Menge hat ihn nicht mehr. An Stelle der Zöllnerdemuth ist nur zu oft selbstbewußtes Pharisäerthum getreten.

Die Religion, die einst hier Alleinherrscherin war, hat jetzt gefährliche Concurrenten, die Politik, diese Macht, der in Amerika Alles huldigt, die selbst bis zur Kanzel sich Bahn bricht und das Streben nach Reichthum, an das, so verwerflich es Schwärmern erscheinen mag, so verwerflich es ist, da wo es den Pfad des Rechtes verläßt, sich doch zumeist die Entwickelung der Industrie und des Handels knüpft. Wer den Sonntagszwang aus der Ferne betrachtet, der könnte nun allerdings meinen, daß er wohl für die Bevölkerung mitunter recht unbequem und lästig sei, doch sonst nichts mehr. Doch leider, es lassen sich ihm, wenn man die Verhältnisse näher in's Auge faßt, viel schlimmere Folgen nachweisen.

Digitized by Google

Unehrlichkeit der Gesinnung wird systematisch groß gezogen, man glaubt die Religion zu schützen und nährt Heuchelei. Es ist das ein hartes Wort, aber es ist nicht unberechtigt. Ist es nicht Heuchelei, wenn Männer, die während der ganzen Woche geistig angestrengt arbeiten, am Sonntage 6 Stunden in der Kirche zubringen und dort langathmige Lieder singen (der Gesang bildet einen Haupttheil des Gottesdienstes)? Thun sie es nicht mehr um des Scheines von Frömmigkeit willen, als daß Frömmigkeit sie dazu treibt? Ist es nicht Heuchelei, wenn Frauen der Kirchenbesuch zum Zwecke dient, um den Glanz ihrer Toilette zur Schau zu tragen, da der Sonntag ihnen eine andere Gelegenheit nicht bietet? Ist es nicht Heuchelei, wenn junge Leute aus Mangel an Zerstreuung in die Kirche gehen, um Bekanntschaften zu knüpfen oder zu pflegen? — Weltliche Musik ist am Sonntag verboten. Ist es nicht Heuchelei, wenn man dieses Verbot damit umgeht, daß man gewöhnliche Concerte mit Compositionen etwa von Offenbach, der sich hier großen Beifalls erfreut, mit irgend einem alten, geistlichen Liede einleitet und sie dann als „sacred music“ bekannt macht? Wiederholt habe ich solche Anzeigen des Wiener Damen-Orchesters gelesen und sicher waren die Aufführungen mit Ausnahme der Anfangsnummer um nichts heiliger, als sie es bei uns waren.

Das Kegelspiel gilt als unmoralisch und ist daher nicht gestattet; nun spielt man es anstatt mit neun mit zehn Kegeln, nennt es anstatt „ninepins“ — „tenpins“ und Alles ist in Ordnung.

Amerikaner, die öffentlich keinen Tropfen Wein über

Digitized by Google

die Lippen bringen, aus Furcht den „guten Ton“ damit zu verletzen, trinken heimlich die stärksten Weine, die sie sich unter Verschluß und Riegel halten, zu denen nur Vertrauenspersonen Zutritt erhalten. Temperenzler, die sich mit ihrer Mäßigkeit brüsten, verschaffen sich Whiski und Sect unter dem harmlosen Titel eines Magentrankes. Daß all' diese Fälle nicht vereinzelt, sondern häufig vorkommen, muß selbst jeder wahrheitsliebende Amerikaner bestätigen.

Zu welch' traurigen Consequenzen Gesetze führen, die mit den Zeitverhältnissen in Widerspruch stehen, hat sich im Laufe dieses Sommers in einer für die Amerikaner wirklich beschämenden Weise gezeigt.

Das Sonntagsgesetz verbietet am Sonntage den Verkauf geistiger Getränke, eine Verletzung desselben zieht Einsperrung oder eine Geldstrafe nach sich. Die Härte dieses Gesetzes wurde nun in der Regel durch eine sehr nachsichtsvolle Handhabung gemildert, doch blieb eine strengere Durchführung damit stets der Willkür der Polizeicommissäre überlassen. Diese Willkür wurde nun in der Stadt New-York in jüngster Zeit in wahrhaft empörender Weise geübt. Sonntag für Sonntag fanden Masseneinsperrungen statt von Wirthen, die sich des Verbrechens schuldig gemacht, am Sonntage Bier oder Wein zu verkaufen. Ich entsinne mich, daß an einem Sonntag die Zahl der Verhafteten über 400 betrug. Das Entehrende bei der Sache ist, daß Männer des Gesetzes zu Spionen, zu Versuchern herabsinken müssen, um ihre Macht fühlbar zu machen, denn die betreffenden Polizeicommissäre mußten sich ja selber erst durch die für die Stammgäste offen gehaltenen Hinterthüren einschleichen und den ahnungs-

Digitized by Google

losen Wirth selbst ermuntern, Bier auszuschenken. Heißt es nicht dem gesunden Menschenverstand in's Gesicht schlagen, der Bürgerwürde Hohn sprechen, daß Gesetze bestehen, die erst übertreten werden müssen, um durchgeführt werden zu können? Wohl ging ein Schrei der Entrüstung damals durch das Land, aber noch besteht das Gesetz und damit die Möglichkeit einer Wiederholung dieser polizeilichen Uebergriffe. Fremde blicken fast verständnißlos auf Ereignisse wie diese; wahrhaftig, sie wären in keiner europäischen Großstadt möglich.

Du stolzes Volk, das du so muthig die Ketten gesprengt, die deine Freiheit nach Außen hemmten, wie trägst du nun so geduldig selbstgeschmiedete Fesseln. Bei so viel Selbstbewußtsein, so viel Mangel an Selbstvertrauen! Weißt du nicht, daß die Augen der Welt prüfend auf dir ruhen wie kaum auf einem andern Volke?

Und noch eine Bemerkung drängt sich Jedem auf, der das religöse Leben der Amerikaner mit Interesse verfolgt. Es ist das sich völlige Abschließen der Kirche von allen religiösen Streitfragen. Wie bei der Sonntagsfrage kann man auch hier nur von einer Kirche sprechen. Keine neue Lehre beunruhigt die Gemüther, kein frischer Luftzug dringt durch diese chinesische Kirchenmauer. Wohl neue Secten entstehen, aber stets in dem enggezogenen Kreis des Kirchenglaubens; es werden da eben nur Namen und Formen gewechselt. Kein Spinoza hat für die Gläubigen Amerika's seine Geistesfackel in die Welt geschleudert, kein Renan sein Glaubensbekenntniß niedergeschrieben, kein Strauß für den neuen Glauben gekämpft. Sind nun darum die Amerikaner bessere Christen, hegen sie darum eine größere Begeisterung für ihren Glauben?

Digitized by Google

Ich möchte das nicht behaupten, vielmehr, daß neben dem schon erwähnten Festhalten des Amerikaners an Herkommen und Gebräuchen, eine gewisse geistige Bequemlichkeit dem zu Grunde liegt. Der Amerikaner hat eine gewisse Abneigung, den sichern Boden der Erfahrung und Thatsachen zu verlassen, um sich in eine unbegrenzte geistige Region zu begeben, um Ideen nachzuforschen, aus denen möglicherweise eine Störung des ruhigen und sichern Ganges der Dinge hervorgehen könnte. Er liebt keine Theorien, kein Philosophiren, er ist speculativ im Handeln, nicht im Denken. Die Literatur, die „die Form ist, in welcher das Wissen des Landes aufgezeichnet wird", die stets ein treues Spiegelbild gibt von dem Geiste der Bevölkerung, bestätigt diese Annahme. Amerika hat viele Schriftsteller, die eine hervorragende Stellung einnehmen, als Historiker, Rechtsgelehrte, Biographen, aber außer Emerson dürfte kaum einer namhaft gemacht werden können, der als Philosoph, als Denker eine freie, selbstständige Bahn verfolgt hätte. Und Emerson's so geistvolle Essais wieder lehnen an ein tiefes Studium des deutschen Volkes an und dürften dort auch mehr verstanden und gewürdigt werden, als auf heimatlichem Boden.

Erst wenn die Frucht reif ist, fällt sie zu Boden, auch für Amerika wird die Zeit einer geistigen Reformation kommen, der sich früher oder später keine denkende Nation entziehen kann. Die Reife aber muß von Innen sich entwickeln, dann erst können die Sonnenstrahlen, die von Außen kommen, befruchtend und belebend wirken.

Ja, der Glaube und der Zweifel stehen zu einander wie feindliche Brüder, aber die Geschichte lehrt, daß nicht der

Digitized by Google

eine nur Gutes, der andere nur Böses gestiftet. Beide waren und sind nothwendig zur „Erziehung des Menschengeschlechtes“. Nicht nur der Glaube war den Menschen ein Licht, das sie aus dem Dunkel führte, auch der Zweifel ist es; flackert sein Licht auch unruhig hin und her, es hat sich doch an ihm manche sonnenhelle Wahrheit entzündet.

Der Wahrheit aber, auf welcher Seite sie auch sei, kann keine bessere Gelegenheit gegeben werden, sich als Siegerin zu bewähren, als wenn man sie zum Kampfplatz ruft. Die Waffe, die nicht geübt wird, rostet, die Kraft, die nie geprüft wird, erlahmt.

Nun, geliebte Freundin, sollte ich wohl schließen, und doch habe ich noch etwas auf dem Herzen. Ich habe, als ich Dir im Allgemeinen die religiöse Richtung der Amerikaner in ihrer Einseitigkeit geschildert, auch auf Jene hingewiesen, und ihre Zahl ist in stetem Wachsen begriffen, die einer freieren Anschauung huldigen und dafür mit aller Kraft einstehen. Nun fordert mein Gerechtigkeitsgefühl, daß ich auch derer noch gedenke, wie verschwindend klein auch ihre Zahl im großen Ganzen sein mag, denen der Glaube in Wahrheit das Heil ihres Lebens, die Kirche eine geistige Heimat ist, die fern von allem Schein, nur aus christlicher Liebe und Demuth die schwersten Nächstenpflichten üben. Sie werden stets Ehrfurcht und Bewunderung erwecken, wie jede Wahrhaftigkeit und Gesinnungstreue, denn des Menschen edelste und vornehmste Tugend ist Wahrhaftigkeit.

Ich habe Dir heute da eine ganze Sonntagspredigt gehalten, aber in dem Style eines Weltkindes, dafür überkommt

Digitized by Google

mich nun auch die Zaghaftigkeit eines Kindes, das, um seinen Eifer zu zeigen, sich einer Aufgabe unterzogen, der es nicht gewachsen ist. Fast fehlt mir der Muth, deine Geduld noch für ein zweites Capitel zu erbitten, betreffend das Wesen der amerikanischen Sonntagsschulen.

Digitized by Google

## VII.

Darf ich, geliebte Freundin, Dich auf einem kleinen Umwege zur Sonntagsschule geleiten?

„L'état c'est moi", so sagte Ludwig XIV., so fühlt jeder Amerikaner und in diesem Gefühle beruht sein erhöhtes Pflichtbewußtsein als Staatsbürger, sein gesteigertes Selbstbewußtsein als solcher. Auch der gemeine Mann empfindet etwas von dem Stolze, einem großen Ganzen anzugehören; selbst wenn er sich nur mühsam seinen Lebensunterhalt schafft, wird er keinen Augenblick zögern, tritt die Aufforderung an ihn heran, einen Theil seiner Leistungskraft dem Dienste dieses Ganzen zu widmen.

Beispielsweise bestand bis vor Kurzem die Feuerwehr in Philadelphia und so in den meisten Städten der Vereinigten Staaten nur aus freiwilligen Mitgliedern. Erst mit den außerordentlichen Verbesserungen, die das Löschwesen im Laufe der letzten Jahre erfuhr, trat eine Aenderung dieses Systemes ein.

Thätigen Antheil zu nehmen, da wo es sich um das Interesse des Allgemeinen handelt, ist ein überall hervortretender Charakterzug des Amerikaners. Zieht man die Summe des hier freiwillig Geleisteten, selbst zugestanden, daß Eigennutz und Eitelkeit eben so oft Motive solcher Handlungsweise sind, als es Selbstverleugnung ist, man kann ein Gefühl der Bewunderung nicht unterdrücken. Möge man die Schwächen der Amerikaner noch so scharf beurtheilen, die

Digitized by Google

Uebelstände, die sich aus den Verhältnissen herausgebildet haben, noch so bitter tadeln, der Vorzug bleibt ihnen unbestritten, daß sie von einem Gemeinsinn beseelt sind, wie vielleicht kein anderes Volk. Dieser Gemeinsinn aber hat eine durchaus praktische Grundlage und nur auf praktische Erfolge ist sein Bestreben gerichtet.

Der Einzelne aus eigener Kraft, Alle durch das Zusammenwirken aller Kräfte, das ist das Lebensmotto dieser Nation, und fürwahr, es ist nicht schlecht gewählt. Selbstregierung war daher den Amerikanern nicht, wie anderen Völkern, ein als Endziel erstrebtes Ideal, sondern eine aus dem Volkscharakter und den Verhältnissen hervorgegangene Nothwendigkeit. Allerdings gibt es gegenwärtig Leute im Lande, die, sei es aus Untreue gegen den alten Republikanersinn, sei es aus tiefer Unzufriedenheit mit den herrschenden Zuständen, laut oder heimlich eine andere Regierungsform wünschen. Aber hieße das nicht sich selber aufgeben und die ernste Arbeit, die edlen Bestrebungen eines Jahrhunderts zum eitlen Trugbild machen?

Vor neunzig Jahren, zu einer Zeit, da das Land nach Außen hin durch den Befreiungskrieg erschöpft, im Innern durch Zerwürfnisse aller Art, durch zerrüttete Vermögensverhältnisse und allgemeine Muthlosigkeit dem Verfalle nahe gebracht war, schrieb Washington an einen Freund bangen Herzens: „Welch' erstaunlichen Umschlag vermögen doch einige Jahre herbeizuführen? Es wird mir mitgetheilt, daß selbst die achtungswerthesten Männer ohne Abscheu von einer monarchischen Regierungsform reden. Der Gedanke gibt das Wort und von dem Worte zur That ist oft nur ein Schritt. Aber wie unwiderruflich und schrecklich würde er sein! Welche

Digitized by Google

Freude für unsere Feinde, ihre Prophezeiungen in Erfüllung gehen zu sehen! Und welch' ein Triumph für die Advokaten des Despotismus, beweisen zu können, daß wir unfähig sind, uns selbst zu regieren und daß unsere, auf die Basis einer gleichmäßigen Freiheit gegründeten Systeme Traumgebilde und Täuschungen sind! Gott gebe, daß bei Zeiten weise Maßregeln ergriffen werden, um Folgen abzuwenden, zu deren Befürchtung wir nur zu viel Grund haben."

„Was ist also zu thun? In der bisherigen Weise kann es jedenfalls nicht mehr lange weiter gehen. Es ist sehr zu befürchten, daß gerade die Besseren des Standes der Dinge müde und mehr und mehr zu einer Revolution, welcher Art sie nun auch sei, bereit sein werden. Wir neigen dazu, aus einem Extrem in das andere zu gerathen. Der Einsicht und dem Patriotismus käme es zu, unheilvollen Ereignissen mit Voraussicht und zeitiger Abhilfe zuvorzukommen."

Schildert dieser Brief nicht mit seltsamer Uebereinstimmung auch die gegenwärtigen Verhältnisse?

Damals kam die Rettung in Gestalt der Verfassung von 1776. Es war die Einsicht und der Patriotismus von Männern, wie: Washington, Hamilton, Franklin und Jefferson, die dem Volke den inneren Frieden und Selbstvertrauen wieder gab. Möchten Einsicht und Patriotismus dem Lande auch heute die Rettung bringen!

Das Gefühl der Zusammengehörigkeit wird, wenn auch nicht hervorgerufen, so doch bestärkt dadurch, daß der Unterschied zwischen Arm und Reich, Vornehm und Gering nicht die Scheidewand bildet, wie bei uns. Bis in das Innere des Hauses erstreckt sich das allerdings nicht, dort herrscht Ausschließlichkeit im strengsten Sinne und der Amerikaner hat

Digitized by Google

heute so gut seine Geld- und wenn auch nicht Adels-, so doch Namens-Aristokratie, wie der Europäer.

Nach außen hin aber gilt noch „das gleiche Recht für Alle" und es macht sich dies häufig im öffentlichen Leben fühlbar. So haben z. B. sämmtliche Bahnen und Dampfschiffe nur eine Classe. Damit im Widerspruch stehend ist neuerdings die Einführung der durch die Eleganz und Bequemlichkeit ihrer Ausstattung berühmt gewordenen Pullmann-Cars, die jedem Zuge selbstständig beigegeben sind. Unleugbar hat man damit dem Reichthum ein bemerkenswerthes Zugeständniß gemacht.

Doch immerhin, das Gefühl für Gleichberechtigung, verbunden mit einem gewissen Stolze, ist in der einen Hälfte der Bevölkerung so stark entwickelt und wird von der anderen Hälfte so sehr geachtet, daß eine nachhaltige Veränderung dieses Verhältnisses kaum jemals stattfinden wird.

Ist die Comptoirstunde vorüber, wird der Clerk, wenn er seinem Chef begegnet, ihn nur mit jener Höflichkeit grüßen, die Gleichgestellte verbindet. Wiederholt sah ich hochgestellte Beamte dem Manne im abgetragenen Arbeitskittel freundlich die Hand bieten; wohl geschieht das in den meisten Fällen nur um der äußeren Form willen, der Amerikaner will sich nicht dem Vorwurf des Hochmuthes aussetzen. Niemand nimmt Anstoß daran, wenn der mitfahrende Conducteur der Eisen- oder Pferdebahn einen unbesetzten Platz für sich in Anspruch nimmt.

Das Trinkgeldgeben ist hier wenig verbreitet, trotzdem Fremde sich bemühen, es einzuführen; das Trinkgeld*nehmen* widerstrebt eben dem Stolze des Amerikaners. Ein amerikanisches Hôtel kann man, ist die Rechnung einmal gezahlt,

Digitized by Google

ruhig verlassen, ohne von verlangenden Augen und wartenden Händen verfolgt zu werden.

Mißtrauen in die Ehrlichkeit der Untergebenen wird als Beleidigung aufgefaßt und auch die sorgsamste Hausfrau muß, will sie sich nicht Unannehmlichkeiten zuziehen, die Vorräthe des Hauses unverschlossen halten.

Die Humanität, mit der man hier Dienende behandelt, ist durchaus nicht Gefühlssache, sondern die Bewilligung von als rechtmäßig anerkannten Forderungen. — Das lose Band, das Arbeitsgeber und Arbeiter mit einander verbindet, ist der sicherste Schutz gegen beiderseitige Uebergriffe.

Die hier durch alle Volksschichten gehende Theilnahme an allen öffentlichen Angelegenheiten findet wohl zumeist in dem Bildungsgange des amerikanischen Volkes seinen Erklärungsgrund, der, ich möchte sagen ein dem unseren entgegengesetzter ist. Bei uns trachtet man darnach, durch Erziehung und Unterricht die Menschen für das politische und sociale Leben reif zu machen, hier nimmt das öffentliche Leben selber einen hervorragenden Antheil an der Volkserziehung. Die Zeitungen sind die Vermittler der socialen Bildung, sie sind das tägliche geistige Brod Aller. Der Stiefelputzer an der Ecke, der Kutscher auf dem Bock liest seine Zeitung mit demselben Eifer, wie der reiche Hausbesitzer, der vielbeschäftigte Staatsbeamte. So werden die Pferdebahnwagen, die ja zumeist durch ein sehr gemischtes Publicum besetzt sind, oft in vollständige Lesecabinete verwandelt und die Zeitungsjungen — denn diesen fällt hauptsächlich der Zeitungsbetrieb zu — haben wohl kein rentables, aber ein sicheres Geschäft, sie finden eben immer Abnehmer.

Digitized by Google

Auch bei uns werden jetzt Zeitungen in den unteren Ständen bei weitem mehr gelesen als früher, ist doch die Existenz so mancher Tageszeitung nur darauf gegründet; aber es handelt sich dabei für die Leser zumeist um Kenntniß der Stadtchronik und Scandalgeschichten. Fehlt dieses Capitel den amerikanischen Zeitungen auch keineswegs, so werden sie doch von Allen in erster Linie gelesen, um Politik zu treiben, dem Kampf der Parteien zu folgen, um von allen Schritten der Regierung, um von allen öffentlichen Angelegenheiten unterrichtet zu sein.

Ich möchte damit durchaus nicht behaupten, daß Zeitungslectüre bei mangelhaftem Wissen das geeignetste, noch ein ganz ungefährliches Bildungsmittel ist; doch es schärft das Urtheil und hilft Vorurtheile bekämpfen. Die damit erzielte mehr freie und praktische Auffassung dürfte ein wohlthuendes Gegengewicht bilden zu der frömmelnden Richtung auf der anderen Seite und trägt gewiß auch dazu bei, daß Aberglaube im Volke, selbst bei oft gänzlich mangelnder Schulbildung, wenig verbreitet ist.

Dieselbe Werkthätigkeit, die der Amerikaner bei allen öffentlichen Angelegenheiten an den Tag legt, bekundet sich auch auf kirchlichem Gebiete und concentrirt sich in dem Institute der Sonntagsschulen. Diese hatten in der ersten Zeit ihres Bestehens nur Belehrung und Unterstützung armer Kinder, ferner Missionszwecke im Auge, gegenwärtig aber fällt ihnen der ganze öffentliche Religionsunterricht zu. Da in den Sonntagsschulen der Vereinigten Staaten nur freiwillige, d. h. ungezahlte Lehrer unterrichten, so ist das wohl, was immer sich auch sonst dagegen einwenden läßt, ein spre-

Digitized by Google

chender Beweis für die Opferwilligkeit des Einzelnen im Dienste des Ganzen.

Die Einführung der Sonntagsschulen reicht bis auf die Reformationszeit zurück. In Deutschland, wo sie aber nie besondere Bedeutung erlangt haben, war es Luther, der zu Wittenberg 1527 die erste Sonntagsschule errichtete, zu Nutzen armer Kinder, die an den Wochenschulen nicht Theil nehmen konnten. John Knox gab für England die erste Anregung dazu; aber mit praktischem Erfolge und dauernd eingeführt wurden sie erst zwei Jahrhunderte später durch Robert Raikes, der 1780 in Gloucester die erste Sonntagsschule in's Leben rief. Bald fanden diese Schulen in ganz Großbritannien die wärmste Theilnahme und Verbreitung. Es bildeten sich zahlreiche Vereine, die nicht nur durch Unterricht, sondern auch durch Vertheilung lehrreicher und frommer Bücher dem Bildungsbedürfnisse der unteren Volksclassen entgegen zu kommen suchten.

Die Lehrer wurden anfangs gezahlt, doch bald stellten sich aus allen Kreisen der Gesellschaft sowohl Männer als Frauen zur Verfügung, die den Unterricht unentgeltlich ertheilten. Heute werden die Sonntagsschulen in England von nahezu der Hälfte aller Kinder besucht, und die Schulen selbst haben im Laufe der Zeit einen streng religiösen Charakter angenommen, was ihnen in Folge der einseitigen und formalen Weise, in der so häufig der Religionsunterricht ertheilt wird, leider nicht immer zum Gewinne reicht.

Zehn Jahre nachdem Robert Raikes sein wohlthätiges Wirken unter der armen Bevölkerung von Gloucester begonnen, bildete sich in Philadelphia eine Gesellschaft, die gleich men-



Digitized by Google

schenfreundliche Zwecke verfolgte. 1791*) wurde in Philadelphia die erste Sonntagsschule eröffnet, die es sich vor Allem zur Aufgabe stellte, auf die Verbesserung der Sitten im Allgemeinen und speciell auf die Heilighaltung des Sonntags einzuwirken. Der Unterricht beschränkte sich hauptsächlich auf Lesen und Schreiben aus der Bibel; für die des Lesens unkundigen Schüler wurden eigene Vorbereitungsclassen gebildet. Die Mitglieder der Sonntagsschul-Gesellschaft gehörten gemischten Confessionen an. Dieser ersten Schule folgten bald mehrere, in Philadelphia sowohl als in anderen größeren Städten. Die Theilnahme unter der Bevölkerung wuchs so sehr, daß man schon 1810 begann, den Unterricht nur freiwilligen Lehrern und Lehrerinnen zu überlassen.

Wie in England die Sonntagsschulen wahrscheinlich den ersten Anstoß gaben zu all' den zahlreichen Abend- und Gewerbeschulen, die zu Gunsten des Arbeiter- und Handwerkerstandes später geschaffen wurden, so ging in Amerika, als Wirkung der günstigen Erfolge, die sie durch den unentgeltlich gebotenen Unterricht erzielten, die erste Anregung zu dem, heute über die ganzen Vereinigten Staaten verbreiteten Freischulsystem von der Sonntagsschule aus.

Allmälig kam man davon ab, den Unterricht nur auf arme Kinder zu erstrecken. Da die öffentlichen Schulen in Amerika ohnehin den Religionsunterricht ausschlossen, was bei dem stark entwickelten Sectenwesen eben so sehr Sache der Gerechtigkeit, als der Nothwendigkeit war, so wurde der Wirkungskreis der Sonntagsschulen damit ungemein erweitert.

---

*) Nachfolgende Daten habe ich dem letzten Jahresberichte des Amerikanischen Sonntagsschul-Vereines entnommen.

Digitized by Google

Ueberall entstanden Vereine, die mit großem Eifer, mit aufopfernder Hingebung für die Verbreitung und Verbesserung der Sonntagsschulen wirkten. Wanderlehrer zogen umher, um Beiträge zu sammeln, Schulen zu gründen, bestehende zu verbessern, Lehrer zu gewinnen ꝛc.

Der Unterricht, der bisher in Privathäusern oder dafür geliehenen öffentlichen Locales stattgefunden, wurde ganz nach den Kirchen und den dazu angebauten Schulsälen verlegt. Eigene Verlagsbuchhandlungen wurden in's Leben gerufen, die den Betrieb frommer Bücher und Zeitschriften besorgten.

Das immer zunehmende Wachsthum und die steigende Bedeutung der Sonntagsschulen ließ das Bedürfniß entstehen, einen Centralverein zu schaffen. 1823 wurde dieser auf Beschluß einer Versammlung in Philadelphia gegründet. Es finden alljährlich Generalversammlungen statt, in denen die verschiedenen Zweigvereine über ihr Wirken, die erzielten Erfolge, gehabten Ausgaben ꝛc. Bericht erstatten.

Die Sonntagsschulen, wie sie gegenwärtig bestehen, werden gewöhnlich in 3—4 Classen eingetheilt, in denen die Bibel, Katechismen und eigens für diesen Zweck verfaßte Fibeln in Gebrauch genommen werden. Nur in der untersten Classe wird neben dem Religions- ein gewisser Anschauungs-Unterricht betrieben. Man pflegt da mit Vorliebe den Kindern Blumen, Bäume und Thiere, die dem Reiche der Bibel entnommen sind, zu zeigen und zu erklären, und fleißige Schüler mit derartigen Bildchen und Belohnungskarten zu beschenken.

Wahl und Benützung der Sonntagsschulen bleibt den Eltern ganz freigestellt; doch kommt es nur sehr selten vor, daß sie ihre Kinder nicht hinschicken. Im Gegentheil läßt man



Digitized by Google

oft schon Kinder mit 4 Jahren die Schule besuchen, was nur zu dem Ende geschieht, um die Kinder für einige Stunden gut untergebracht zu haben. Lassen es die Räumlichkeiten einigermaßen zu, so findet der Unterricht für Knaben und Mädchen getrennt statt.

Ich besuchte hier einmal eine solche Sonntagsschule für Mädchen. Einen sehr günstigen Eindruck auf mich machte der Unterricht in der sogenannten Vorbereitungsclasse; allerdings wurde er auch von einer Dame geleitet, der die Liebe und Güte zu den Kleinen aus dem Antlitze leuchtete. Rührend war es mir zu sehen, wie die kleine Schaar sich bei ihrem Kommen um sie drängte, sie fröhlich begrüßte und mit sichtlicher Freude dem Unterrichte entgegen sah. Diese Dame war Lehrerin von Beruf, die, trotzdem sie die Woche über angestrengt an einer Privatschule thätig war, sich doch aus Liebe zu den Kindern freudig an dem Sonntagsschulunterrichte betheiligte. Die Art und Weise, wie sie die Kleinen anzuregen und zu beschäftigen verstand, verrieth, daß sie von den vielen Berufenen zu den wenigen Auserwählten gehört. Viel weniger angenehm berührte mich die Unterrichtsmethode in der Classe für vorgeschrittene Schüler. Nach englischem System wurden dort viele Abtheilungen auf einmal unterrichtet. Acht Schüler und ein Lehrer bilden in der Regel eine solche Abtheilung. Alles spricht mit leiser gedämpfter Stimme, um sich gegenseitig nicht zu stören.

Ich glaube nicht, daß dieser flüsternd gesprochene Religionsunterricht einen tieferen Eindruck hinterlassen kann. Mir erschien er matt und leblos; es fehlte das laute, beredte Wort, der warme belebte Vortrag des Lehrers, die gespannte Aufmerksamkeit der Schüler.

Digitized by Google

Amerika zählt gegenwärtig 70.000 Sonntagsschulen, 6,000.000 Schüler und 750.000 Lehrer. Die große Zahl dieser erklärt sich durch das eben erwähnte System, sodann aber auch daraus, daß durch zeitweiligen Wechsel eine gewisse Anzahl von Ersatzlehrern nöthig wird.

Die Sonntagsschulen haben seit ihrem Bestehen unstreitig viel Gutes gewirkt. Höher als das Wissen, das durch sie verbreitet worden, ist der moralische Einfluß anzuschlagen, den sie ausgeübt haben. Millionen ist das Bewußtsein gegeben worden, daß ihr Elend Anderen, Glücklicheren nicht mehr gleichgiltig bleibt und daß sich Tausende in dem Wunsche vereinen, ihnen Hilfe zu bringen. Das ist die schönste Seite ihres Wirkens im Dienste der Humanität. Und so lange sie ihre Thätigkeit auf jene Kreise beschränkten, wo die tiefste Unwissenheit mit der größten Armuth Hand in Hand geht, so lange konnten Lehrer, die nur Frömmigkeit und Menschenfreundlichkeit zu diesem Berufe trieb, wohlthätig wirken. Das störende Mißverhältniß zwischen dem Bildungsgrade der Lehrenden und der Schüler, welches bei dem heutigen Wirkungskreise der Sonntagsschulen in Amerika unvermeidlich ist, entfiel damit ganz. Und sind für den Unterricht der Kinder, ob diese nun arm oder reich, auch immer nur die Besten gut genug, so läßt sich doch sagen, daß auch eine schwache Kraft da nützen kann, wo sonst Niemand Beistand bietet, daß auch ein kleines Licht die Finsterniß besiegen hilft. Sobald es sich aber mit den Sonntagsschulen zugleich um den Religions-Unterricht eines ganzen Volkes handelt, hat man wohl alles Recht, an diese erhöhte Anforderungen zu stellen. Es erscheint mir daher nicht richtig, daß man diesen Unterricht

Digitized by Google

ganz freiwilligen, d. h. ungeschulten und ungeprüften Lehrkräften überläßt.

In der Theorie mag sich das ganz gut ausnehmen, daß jedes unbescholtene Mitglied einer Gemeinde, wenn es von Liebe zu seinem Glauben erfüllt ist, hingehen kann, um Andere in diesem Glauben zu unterweisen. Die praktische Ausführung dessen wird aber unvermeidlich Uebelstände nach sich ziehen, da guter Wille allein, so ehrenwerth er auch ist, gewiß nicht genügt, wo es sich um ein so hohes Ziel, um eine so ernste Aufgabe handelt.

Ich lernte hier beispielsweise einen Mann kennen, einen der besten, redlichsten Menschen, aber zugleich von außerordentlicher Beschränktheit des Geistes und über Lesen und Schreiben hinaus völlig unwissend. Er erzählte mir einst mit sichtlichem Stolze, daß auch er drei Jahre Sonntagsschullehrer gewesen. Auf meine Frage, ob das Erklären der Bibel ihm nicht Schwierigkeiten verursacht habe, antwortete er: „Durchaus nicht; da gibt es ja auch nicht viel zu erklären. Die Hauptsache bleibt doch immer das Auswendiglernen und da mußten die mir zugewiesenen Kinder tüchtig daran; der Herr Pfarrer aber hatte dann auch seine Freude, so viele Bibelsprüche und Lieder konnten sie auswendig.“

Sinkt da der Religionsunterricht nicht zur reinen Gedächtnißübung herab?

Gewiß, die lehrenden Worte auch eines schlichten Menschen, wenn der Ernst des Lebens ihn gereift, können unter bestimmten Verhältnissen tiefen Eindruck hinterlassen, aber solche Leute als Lehrer an Schulen wirken zu lassen, bleibt stets bedenklich.

Digitized by Google

Allerdings wird den Lehrern der Sonntagsschulen in den sogenannten Bibelstunden, die von dem jeweiligen Superintendenten (hier so viel als oberster Vorstand) oder dem Geistlichen der Gemeinde ertheilt werden, eine gewisse Vorbereitung für den Unterricht geboten, auch werden für je einen Monat gedruckte Instructionen vertheilt, an welche sie sich zu halten haben.

Aber liegen nicht auch darin wieder Gefahren? Der Begabte wird sich durch diese Bevormundung gehemmt, bedrückt fühlen, die Wärme seines Unterrichtes wird darunter leiden. Der Schwache aber wird sich ganz daran klammern, er wird sich an den Buchstaben halten, „der den Geist tödtet", er wird die Schüler ermüden, ihr Gedächtniß beschweren, anstatt sie zu selbstständigem Denken und Fühlen anzuregen. Und die Folge eines solchen Religionsunterrichtes wird nur zu leicht Irreligiosität oder, was um nichts besser, gedankenlose Gewohnheitsfrömmigkeit sein.

Nein, der Religionsunterricht, soll er segensreich wirken, bedarf eben so sehr Bildung des Geistes, als des Herzens. Warum vertraut man ihn daher nicht Solchen an, seien dieses nun Männer oder Frauen, die sich den Unterricht der Jugend zur Lebensaufgabe gewählt haben? Daß diese dann als Gegengabe die Mittel zum Lebensunterhalte fanden, läßt sich durch die Bibel eben so gut begründen, wie diese zu Gunsten der andern Anschauung citirt wird.

Denn obgleich die Bibel sagt: „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch", so lehrt sie doch auch: „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth."

Nur wer gibt, darf auch fordern, und ist es nicht, ich

Digitized by Google

möchte sagen, Pflicht zu fordern, wo man sein heiligstes, kostbarstes Gut anvertraut?

Wie immer die Landesreligion auch heißen möge, der Religionsunterricht ist und bleibt eine Hauptstütze der Volkserziehung.

Es gibt Einzelne und gab es wohl zu allen Zeiten, die auch ohne den Beistand der Religion Pflicht und Recht üben. Das Sittengesetz ist ihnen das Naturgesetz des Menschen, das sich rächt, da wo es beleidigt wird. Die Wissenschaft ist der einzige Stab, auf den sie sich stützen, um aufwärts zu streben. Aber nur Wenige erreichen jene einsame Höhe, denn der Weg muß erkämpft werden und die Luft dort oben weht scharf und kühl.

„Sie geben, ach! nicht immer Glut,
Der Wahrheit helle Strahlen.
Wohl Denen, die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen!"

Die Menge aber, die da unten im Thale wandelt, sie bedarf der Religion, als der Sonne, die belebend, erwärmend und erleuchtend auf sie herniederscheint. Wohl folgen Irrthum und Fanatismus noch immer dieser Sonne als dunkle Wolken; sie haben, ach, schon oft ihr mildes Antlitz so sehr verhüllt, daß es so dunkel ward auf Erden, daß die Menschen das Rechte von dem Unrechten nicht mehr unterscheiden konnten und sündigten, wo sie fromm zu sein glaubten. Aber erlöscht die Sonne darum, weil die Schatten der Nacht sie decken? Das Licht, das die Religion der Welt geworden, wird leuchten, so lange Sterbliche den Weg zur Wahrheit suchen.

Digitized by Google

Vielleicht, geliebte Freundin, erscheint Dir so Manches, was ich heute geschrieben, im Widerspruche stehend mit meinem Briefe über die Sonntagsfeier. Ich weiß nicht, ob ich immer die richtigen Worte gewählt, um meine eigenen Anschauungen klar darzulegen; aber ich weiß, daß ich in mir diesen Widerspruch nicht fühle. Darf ich mich auch nicht zu den Gläubigen, nicht zu den Frommen zählen, so erscheint mir darum doch der Religionsunterricht der Jugend, ob dieser nun in der Schule, in der Kirche oder im Hause stattfindet, als eine der wichtigsten Fragen der Gesellschaft, die allerdings da an Bedeutung verliert, wo gute und verständige Eltern die Erziehung ihrer Kinder leiten, denn diese werden es sicherlich als ihre erste Aufgabe erkennen, Gottes- und Rechtsbewußtsein in den Herzen ihrer Kinder zu wecken, zu hegen und zu pflegen.

Wie viel tausend Kinder aber, und sie zählen aus allen Ständen, gehen ohne den Segen einer solchen Erziehung in das Leben? Wie theuer wird oft die Lehre erkauft, daß „die größte Sittlichkeit auch die größte Klugheit ist?“ Da soll denn der Religionsunterricht helfend eingreifen, er soll den Kindern schon frühzeitig den Pfad der Pflicht weisen, die Liebe zum Guten und Wahren in ihnen wachrufen und erstarken machen; das Bekenntniß, in welchem dieser Unterricht ertheilt wird, erscheint mir hierbei als eine Frage von untergeordneter Bedeutung.

Viel eher könnte ich es begreifen, daß man Kindern verschiedener Confessionen gemeinsamen Religionsunterricht ertheilt, als daß man diesen damit ausfüllt, all' die Streitfragen zu erörtern, welche die Anhänger der einzelnen Kirchen von einander trennen. Es gibt ja der gemeinsamen Wahr-

Digitized by Google

heiten so viele, und alle Jene, welche in diesen Wahrheiten sich vereinen, bilden ja doch eine Gemeinde. Wie schön sagt Kant: „Religion ist die Erfüllung aller Pflichten, als göttlicher Gebote.“ Ja, Pflichterfüllung, das ist das heilige Gesetz, das unsichtbar die Welt regiert.

Das sind nun wieder einmal Betrachtungen, die nicht in den Rahmen eines Briefes hineinpassen, und ich kann sie nur damit entschuldigen, daß das gewählte Thema sie mir angeregt.

Bevor ich nun das religiöse Gebiet ganz verlasse, möchte ich Dir, liebe Freundin, noch einige Mittheilungen über die Quäker machen, die ja für Amerika historische Bedeutung haben. Durch die Bekanntschaft mit einer mir lieb gewordenen Dame, die Quäkerin ist, und durch die Freundlichkeit eines Herrn, gleichfalls eines Mitgliedes dieser Gemeinde, der mir verschiedene Schriften über die religiöse Gemeinschaft der Quäker zur Verfügung stellte, war ich in der angenehmen Lage, mich über diese eingehender unterrichten zu können. Doch für heute lebe wohl.

Digitized by Google

# VIII.

Die „Quäkerstadt", so wird Philadelphia häufig benannt und man verbindet in der Regel mit dieser Bezeichnung den Tadel, daß diese reiche, blühende und bevölkerte Stadt so sehr unter dem Drucke strenger Kirchenzucht steht, daß die Entfaltung aller geistigen Interessen, wie jener der Kunst und Wissenschaft, ja selbst der gesellige Verkehr darunter leidet. Unzweifelhaft läßt sich diese puritanische Richtung auf die Quäker, die Gründer und ersten Bewohner Philadelphia's, zurückführen. Heute aber will mir scheinen, daß der Einfluß der Quäker sich nur mehr auf den Kreis der eigenen Gemeinde erstreckt. Während z. B. die Liebe zu Glanz und Luxus sich hier längst mit dem alten Republikanersinn vereinigt, haben die Quäker nie aufgehört, die strengste Einfachheit in Sitten und Gebräuchen zu wahren und legen sie diese auch in ihrer äußeren Erscheinung an den Tag. Die Männer tragen wie vor 200 Jahren den langen, dunkelfärbigen Rock, den breiträndigen Hut; die Kleider der Frauen, gleichfalls keinem Wechsel der Mode unterworfen, sind grau oder schwarz; ein grauseidener Backenhut, wie wir ihn bei unseren Großmüttern gesehen, ein dunkles Umschlagtuch, vervollständigen den Anzug. Selbst die jungen Mädchen, wenn in Schnitt und Farbe ihrer Gewänder auch ein wenig jugendlicher, fallen durch die Einfachheit und Schmucklosigkeit ihrer Toilette auf. Sieht man diese ernsten, schlichten Gestalten im öffentlichen

Digitized by Google

Verkehr, wie ich ihnen z. B. häufig in der Ausstellung begegnete, dann erscheint es stets, als ob ein fremdes Element sich in die heitere, lebenslustige Menge mischt.

Und wie die Quäker nach außen hin an dem Hergebrachten festhalten, so sind sie auch in ihrem Innern den Lehrsätzen ihres Stifters treu geblieben. Unberührt von dem Geiste der Gegenwart stehen sie selber da, ein Stück alte Zeit. Es ist, als ob sie eine Ausnahme böten von der Entwicklung anderer Secten, die, wenn sie von der drohenden Verfolgung befreit waren, in ihrem Eifer erkalten und die dann, da sie von ihren Bekennern keine Opfer mehr fordern, wohl in ihrer Zahl wachsen, aber sich auch vermindern in der Reinheit und Hingebung des Glaubens. Die Gesellschaft der Quäker hingegen hat durch die ungewöhnlich strengen Anforderungen, die sie an ihre Mitglieder stellt, solche stets fern gehalten, die es nicht ernst und aufrichtig mit ihrem Glauben meinen.

Vielleicht gehe ich zu weit, noch einen anderen Schluß zu ziehen, daß nämlich Scheinfrömmigkeit unter den Quäkern, die mit zwar einseitiger, aber doch auch Achtung gebietender Consequenz Alles von sich weisen, was für sie zur Versuchung werden könnte, ihren Glaubenslehren untreu zu werden, seltener zu finden sein dürfte, als bei anderen Secten, bei welchen so häufig Ehrgeiz, Eitelkeit und Selbstsucht mit Beten und Frommsein Hand in Hand gehen.

Von den Glaubenssätzen der christlichen Kirche ausgehend, legen die Quäker den Schwerpunkt ihrer Lehre in den Glauben an die innere Erleuchtung des Menschen, an die durch inbrünstiges Gebet hervorgerufene Offenbarung Gottes. Sie haben demnach bei ihren Versammlungen den Brauch, in

Digitized by Google

feierlichem Stillschweigen Gott anzubeten, Jeden aber, ob Mann oder Weib, dessen Seele der heilige Geist erfüllt, als berufen zu erachten, zu predigen und zu lehren. Folgerichtig kann es daher auch vorkommen, daß die Gemeinde nach stundenlangem Beisammensein auseinandergeht, ohne daß Jemand gesprochen, — es war dann eben für Alle eine rein innerliche Andachtsfeier.

Sie verwerfen das Priesteramt in unserem Sinne, haben aber gewählte Prediger und Predigerinnen, denen es obliegt, über das Wohl der Gemeinde zu wachen, für die Verbreitung ihres Glaubens zu wirken. Es ist das ein Ehrenamt, das zu keinen regelmäßigen Dienstleistungen verpflichtet und auch mit einem anderen Berufe verbunden werden kann. Nur wo sich die Armuth des betreffenden Predigers nachweisen läßt, erhält dieser einen gewissen Beitrag aus der Gemeindecasse. Die Versammlungen der Quäker finden nicht in Kirchen, sondern in einfachen Vereinshäusern (Meeting-houses) statt. Die Männer sitzen während des Gottesdienstes bedeckten Hauptes. Auch das Grüßen durch Entblößen des Hauptes ist als eine den Menschen nicht gebührende Ehrenbezeigung untersagt. Ebenso vermeiden sie in der Anrede alle Ehrentitel und gebrauchen ohne Unterschied des Standes, das „Du". Sie wollen damit stolze und hochmüthige Gedanken aus ihren Herzen verbannen und sich stets bewußt bleiben, daß es nur einen Herrn gibt und vor ihm alle Menschen gleich sind. Sie haben für ihren Gottesdienst keine Liturgie festgesetzt und nehmen die Sacramente nicht als Glaubenssatzung an. Damit entfällt auch die Kindertaufe. Sich stützend auf das Wort: „Wo das Gesetz nicht ist, da ist auch keine Uebertretung",

Digitized by Google

ſagen ſie, es ſei mit der Gerechtigkeit Gottes nicht in Einklang zu bringen, daß ein Kind, ehe es ſich ſeines Daſeins bewußt iſt, ſchuldig und ſündhaft ſein ſoll. Der Erbſünde theilhaftig werde der Menſch erſt durch Uebertretung. Die einzige reinigende Taufe, die vor Gott gilt, iſt, den Geiſt Chriſti in ſich aufnehmen, ſeiner Lehre folgen.

In der Ehe ſehen die Quäker eine göttliche Einrichtung und wird ſie in der Regel in öffentlicher Verſammlung und zwar in einfachſter Weiſe geſchloſſen. Durch die freundliche Vermittlung der oben erwähnten Dame hatte ich Gelegenheit, einer Quäker-Hochzeit beizuwohnen. Als ich den Vereinsſaal, der jedes Schmuckes entbehrte, betrat, war die Gemeinde ſchon verſammelt. Männer und Frauen ſaßen in getrennten Abtheilungen, die Aelteſten und Prediger männlichen und weiblichen Geſchlechtes in den erſten Reihen und zwar ſo, daß ſie mit dem Geſichte der Gemeinde zugekehrt blieben; zwei anſchließende leere Bänke waren für das Brautpaar und deſſen Begleitung beſtimmt.

Kein Orgelſpiel, kein Chorgeſang und welche lautloſe Stille! Viele Männer und Frauen ſaßen geneigten Hauptes oder das Geſicht mit den Händen bedeckend, die Lippen oft wie im ſtillen Gebete bewegend.

Um die für die Trauung feſtgeſetzte Stunde erſchien das Brautpaar, gefolgt von den beiderſeitigen Eltern und drei brautführenden Paaren; die Braut, wie ich hörte, ein ſehr reiches Mädchen, trug ein graues Seidenkleid ohne jede Verzierung, ſtatt des bei uns gebräuchlichen Kranzes einen weißen Tüllhut mit ſchleierartigen Barben. Genau wie ſie, waren die Brautmädchen gekleidet; es lag ein Ausdruck von

Digitized by Google

faſt frauenhafter Würde in der Erſcheinung Aller. Wie ganz anders jene leichten, blumengeſchmückten Mädchengeſtalten, die bei uns gewöhnlich die Braut zum Altare geleiten und der Hochzeit äußeren Glanz verleihen.

Auch nach dem Eintreten des Brautpaares verharrte die Verſammlung noch eine Weile in ihrem ernſten Schweigen. Dann erhob ſich eine ältere Frau und hielt von ihrem Platze aus eine Anſprache an die Gemeinde. Die ſingende, klagende Vortragsweiſe erſchwerte mir das Verſtändniß; ſoviel ich entnehmen konnte, enthielten ihre Worte eine Aufforderung zu einem gemeinſamen Dankgebete des Herrn. Nach ihr ſprachen in dazwiſchenliegenden Pauſen zwei Männer. Der eine, ein Prediger, wandte ſich zumeiſt an das Brautpaar und ermahnte dieſes in warmer und beredter Weiſe, in ſeinem neuen Lebenswandel vor Allem Gott im Herzen zu tragen und ihm zu dienen. Nachdem er geendet, fand der eigentliche Trauungsact ſtatt. Der Bräutigam erhebt ſich und ſpricht, indem er der Braut die rechte Hand reicht, mit deutlicher Stimme folgende Worte:

„In the presence of the Lord and before this assembly I take thee Maria Brown to be my wife, promising, with Divine assistance to be unto thee a loving and faithful husband, until death separate us.“ In deutſcher Ueberſetzung lautet es: In der Gegenwart des Herrn und vor dieſer Verſammlung nehme ich Dich Marie Brown zu meinem Weibe und verſpreche, mit göttlichem Beiſtande Dir ein liebreicher und treuer Gatte zu ſein, bis der Tod uns trennt.

Dasſelbe Gelöbniß wiederholt die Braut und Beide

Digitized by Google

unterzeichnen dann eine auf einem Tischchen bereit liegende Urkunde und damit ist die Heirat vollzogen.

Es hat diese Art der Eheschließung wohl viel Verwandtes mit unserer Civilehe, es sind nur Raum und Umgebung anders gewählt.

Noch einmal ergriff eine Frau das Wort und zwar sprach sie knieend ein Gebet, das, irre ich mich nicht, mit dem Vaterunser schloß.

Die für den Gottesdienst bestimmte Zeit war abgelaufen, einer der Aeltesten gab das Zeichen und stille ging die Versammlung auseinander.

Wenn Zwei sich in fröhlicher Liebe vereinen, dann ist das wohl eine freudige Feier und wir pflegen ihr auch äußerlich das Gepräge dessen zu verleihen. Das vermißte ich hier, doch verließ ich diesen Gottesdienst nicht ohne ein Gefühl der Erhebung, denn er trug den Stempel innerer Wahrhaftigkeit und tiefen Ernstes.

Und ernst und streng ist die ganze Sittenlehre der Quäker. Die Bibel ist ihnen ein durch göttliche Eingebung geschriebenes Buch und auf sie führen sie alle ihre Lehrsätze zurück. So verweigern sie z. B. den Eid zu leisten und anzunehmen, nach den Worten Christi: „Ich aber sage euch, daß ihr allerdings nicht schwören sollt", so wie ja auch Jacobus spricht: „Vor allen Dingen aber, meine Brüder, schwört nicht, weder bei dem Himmel, noch bei der Erde, noch mit einem anderen Eide, es sei aber euer Wort Ja, das Ja ist, und Nein, das Nein ist, auf daß ihr nicht in Heuchelei fallet." Ebenso verbietet die Gesellschaft der Quäker ihren Mitgliedern in den Kriegsdienst zu treten, dem Gebote des Herrn folgend, das da heißt: „Liebet Eure Feinde, segnet, die Euch fluchen."

Digitized by Google

Ja, sie geht noch weiter und fordert von ihren Mitgliedern, daß sie sich aller Streitigkeiten und des Führens von Processen unter einander enthalten und alle derartigen Angelegenheiten dem schiedsrichterlichen Spruche ihrer Brüder unterwerfen.

Wo aber solches nicht thunlich, wie z. B. im Streite mit Andersgläubigen, da macht sie es ihnen zur Pflicht, mit Schonung und Sanftmuth vorzugehen, um durch ihr ganzes Betragen an den Tag zu legen, daß sie den Frieden wollen und nicht Zwiespalt.

Der Obrigkeit leisten die Quäker vollen Gehorsam, so weit dieses mit ihrem Gewissen vereinbar, doch vermeiden sie es, selber in Staatsdienste zu treten und öffentliche Ehrenämter zu bekleiden, weil sie sich damit der Gefahr auszusetzen glauben, daß eitle und ehrgeizige Gedanken Gewalt über sie bekommen.

Ihr Leben führen sie in einfacher und bescheidener Weise, halten sich von allen Vergnügungen, wie Tanz, Musik, Theater, Wettrennen, fern. Da sie mit diesem einfachen Lebenswandel großen Fleiß und Sparsamkeit verbinden, so ist es eine natürliche Folge, daß es unter den Quäkern viel wohlhabende Leute gibt. Vorzugsweise widmen sie sich dem Ackerbau. Wo immer sich Quäker ansiedelten, haben sie sich die Achtung ihrer Umgebung erworben durch die Strenge und Reinheit ihrer Sitten, im öffentlichen wie im Familienleben, durch ihren Wohlthätigkeitssinn und die Gründlichkeit und Tüchtigkeit ihrer Schulen. Der Erziehung der Kinder und der Armenpflege haben sie, von Anbeginn an, die größte Aufmerksamkeit gewidmet und haben sie sich in den Vereinigten Staaten durch gutes Beispiel und Anregung in dieser Beziehung große Verdienste erworben.



Digitized by Google

Ihre Gemeindeverfassung beruht auf demokratischen Grundsätzen, die gewöhnlich vorkommenden Gemeindeangelegenheiten werden in Monatsversammlungen, die immer am 15. jedes Monats stattfinden, geordnet. Dann halten sie vierteljährige Versammlungen ab, zu denen die Mitglieder der zu einem Districte gehörenden Gemeinden zusammenkommen, um über die Entwicklung dieser Bericht zu erstatten und Delegirte für die Jahresversammlungen zu wählen. Diesen fällt schließlich das entscheidende Recht über alle wichtigen Angelegenheiten und Entschlüsse zu, ebenso die Verwaltung der Gesellschaftscasse und Bestreitung aller Ausgaben, wie für Schulen, Wohlthätigkeitsanstalten, Missionäre, Verbreitung nützlicher Bücher.

Zu ihrer wöchentlichen Andachtsfeier haben sie auch den Sonntag festgesetzt, doch nur, um sich damit der bürgerlichen Ordnung zu fügen, denn sie halten weder diesen, noch andere öffentliche Festtage, weil sie sagen, daß es mit der geistigen Auffassung des Evangeliums nicht vereinbar ist, daß vor Gott ein Tag heiliger sein kann als der andere.

So hätte ich Dir nun in Kürze die wichtigsten Lehren und Gebräuche der Quäker wiedergegeben. Die Geschichte ihrer Entstehung, Verfolgung und Verbreitung ist zu bekannt, als daß ich sie hier wiederholen möchte. Der Name „Quäker", zu deutsch „Zitterer", ist ein Spottname, der ihnen in England, als ihr Stifter Georg Fox noch lebte, beigelegt wurde und der ihnen blieb. Sie selbst, eingedenk seines Ursprunges, gebrauchen den Namen nie, sondern nennen sich Freunde (Friends) und ihre ganze Secte „The Religious Society of Friends". Die Gesellschaft der Freunde zählt gegenwärtig etwa 200.000 Bekenner, von welchen an 100.000

Digitized by Google

auf Amerika entfallen, die andere Hälfte ist ziemlich über die ganze Welt verstreut: Canada, Australien, Großbritannien, Deutschland, Schweden, Frankreich ꝛc. ꝛc.

Wie ich schon erwähnt, war die große Strenge ihrer Grundsätze einer weiteren Verbreitung von jeher hinderlich, ja eher ließe sich eine Verminderung nachweisen. Es wird eben häufig vorkommen, daß die Jugend sich dem Glauben ihrer Eltern entfremdet, wenn dieser von ihnen die Entsagung aller weltlichen Freuden fordert.

Die Glaubenslehren der Quäker haben viel Verwandtes mit denen der Herrenhuter und Menoniten. Auch in der Gesellschaft der Quäker trat im Laufe der Zeit eine Spaltung ein. Die rechtgläubige Partei blieb in Dogma und Cultus dem Ueberlieferten treu, während die Hicksite-Friends (nach ihrem Gründer Elias Hicks [1527] genannt) einer freieren Auffassung der Bibel und ihrer Lehrsätze folgten. 25 Jahre darnach ging aus dieser noch eine dritte Partei hervor, die sich „Society of Progressive Friends“ nannte. Sie hat mit dem christlichen Dogma ganz gebrochen, nimmt Jeden, ohne Unterschied der Confession, als Mitglied auf. Sie will ihre Religion durch kein bestimmtes Glaubensbekenntniß, sondern nur durch Werke der Nächstenliebe, durch Sittenreinheit, durch Beförderung alles Guten vor der Welt bezeigen. Die Rechte aller Unterdrückten zu wahren, die Noth der Armen zu lindern, das Los der Gefangenen zu verbessern, das sind die Aufgaben, die sie sich vor Allem stellen. Auch sie eifern gegen eitle und unnütze Vergnügungen, gegen Genuß berauschender Getränke und fordern gleichfalls strengste Einfachheit und Mäßigkeit der Lebensweise.



371496

Digitized by Google

Mögen die Quäker immerhin zu weit gehen in ihrer Weltentsagung, in der Strenge der gestellten Anforderungen, ich meine, das Recht aber bleibt ihnen, in die vordersten Reihen Derer gestellt zu werden, die nach echtem Menschenthum streben und kämpfen. Und vor Allem sei gepriesen der Geist der Liebe, des Friedens, der Eintracht, der ihre Lehre beseelt.

Jede Gesellschaft, jeder Verein, jede Gemeinde, die wie sie Menschenliebe üben und lehren, wird zum Baustein werden für jenen Tempel, der, ob er gleich heute nur als Traum in den Herzen von Schwärmern lebt, doch einst vielleicht unter seinem schützenden Dache alle Völker und alle Glaubensbekenner vereinigen wird — den Tempel des ewigen Friedens. Sollte er nicht mehr sein als ein Phantom, wenn der Mann mit dem scharfen Geiste, mit dem kühnen Seherblick, wenn Kant einen Grundriß dafür zeichnen konnte?

„Es gibt viele Glaubensarten, aber nur eine Religion" und es gibt viele Nationen, viele Völkerstämme, aber nur ein Menschengeschlecht.

Damit schließe ich nun, geliebte Freundin, meine Mittheilungen aus dem religiösen Leben der Amerikaner.

Schreibe ich Dir noch einmal, dann wende ich mich wieder dem schönen Lande selbst zu.

Digitized by Google

# IX.

Wanderluſtig komme ich heute zu Dir; ich möchte im Geiſte noch einmal jene Reiſe zurücklegen, die wir, mein Mann und ich, von Philadelphia aus unternommen. Fürchte nicht, daß ich Dich nun von Ort zu Ort führe, denn Erinnerung wird meine Führerin ſein und Du weißt, ſie weilt nur dort gerne, wo wir freundliche Eindrücke empfangen. Auch mit perſönlichen Erlebniſſen will ich Dich nicht ermüden, ſondern ihrer nur in ſoweit gedenken, als ſie uns einen Einblick in den Charakter des Landes gewährten.

Die erſte Stadt, in der wir länger verweilten, war Boſton, die Hauptſtadt des Staates Maſſachuſetts. Noch heute erinnere ich mich mit Vergnügen der herrlichen Küſtenfahrt von New-York aus. Nach den ſonnenheißen Tagen, den ſchwülen, thauloſen Nächten Philadelphia's umwehte uns ſo köſtlich die reine, friſche Seeluft, ein feiner, kühler Wind erfriſchte die erſchlafften Lebensgeiſter. In der maleriſchen Beleuchtung des ſcheidenden Tages lag vor uns New-York mit ſeinem ſchönen, von unzähligen Schiffen belebten Hafen, Brooklyn, Long Island, die grünen Inſeln des East River ꝛc. Dann ſenkte die Nacht ihren Schleier über Waſſer und Erde und als der junge Tag uns grüßte, verließen wir unſer Meerſchloß. Es iſt dieſe Bezeichnung der reichen, eleganten und äußerſt bequemen Ausſtattung unſeres Dampfers vollkommen

Digitized by Google

entsprechend. Die „Palastdampfer“ dieser Fahrlinie haben den Ruf, die schönsten auf amerikanischen Gewässern zu sein.

Boston liegt auf einer Halbinsel. Mit den die Stadt umgebenden und jetzt mit ihr vereinten Vororten zählt sie 340.000 Einwohner. Die Handelsverbindungen Bostons erstrecken sich über die ganze Welt. Der Handel der Vereinigten Staaten mit Rußland und Ostindien geht fast ausschließlich von Boston aus. Eis bildet einen hervorragenden Exportartikel nach den indischen Colonien; es werden jährlich über 100.000 Tonnen dorthin verführt.

Nordöstlich von der Halbinsel fließt der Charles River, der Boston von Charlestown und Cambridge trennt und sich dann in den Hafen von Boston ergießt. Longfellow, der durch eine Reihe von Jahren an der Universität zu Cambridge, der ältesten und besten des Landes, thätig war, hat diesen Fluß in einem reizenden Gedichte besungen.

Massachusetts war eine der ältesten Colonien Englands. 1623 landete dort der erste Weiße, einige Jahre später siedelte sich Wintrup mit seinen Gefährten auf der Insel an und nannte sie um ihres hügeligen Terrains willen Tremountain (drei Hügel); Shawmut (süßes Wasser) war der Name, den die Indianer ihr gegeben.

Die Lage Bostons ist sehr hübsch; eine schöne Fernsicht hatten wir von dem Thurme der City Hall (Stadthaus), zu dem wir mittelst eines, jedem Fremden zugänglichen Elevators gelangten.

Die Stadt, umgeben von einem Kranze blühender Vorstädte, alle verschönt durch Gärten und Baumwuchs, der stattliche Hafen, das hin und wieder silberhell auftauchende Wasser

Digitized by Google

des Charles River, die grünen Hügel an seinen Ufern, das Alles vereinigte sich zu einem anmuthigen und freundlichen Bilde.

Ich möchte Boston keine schöne Stadt nennen, dazu laufen die Straßen in Folge des unebenen Terrains viel zu krumm und unregelmäßig durcheinander, aber sie trägt den Charakter des Würdigen, Soliden.

Boston hat seit seinem Entstehen durch die Sittenstrenge, Strebsamkeit und Energie seiner Bewohner eine gewisse Führerschaft in politischen und religiösen Angelegenheiten des Landes gehabt und übt wohl noch heute ein geistiges Uebergewicht in der öffentlichen Meinung aus. Kunst und Wissenschaft sollen hier am meisten gepflegt und gefördert werden. Die Schulen des Staates Massachusetts werden als die besten im Lande gerühmt. Ganz besonders stolz ist Boston auf seine Zeichenschulen.

Das „Athen" der Vereinigten Staaten, so wird Boston häufig bezeichnet. Unser Aufenthalt war zu flüchtig, um ein Urtheil darüber abgeben zu können, ob der Geist der Bewohner diesen Vergleich rechtfertigt. Die Stadt in ihren Leistungen auf dem Gebiete der Kunst kann ihn kaum hervorgerufen haben. Sie ist reich an großangelegten, kostbar ausgestatteten und praktisch eingerichteten Gebäuden, aber künstlerisch Schönes sahen wir nur wenig. Bei den Neubauten sind Marmor und Granit mit Vorliebe als Baumateriale verwendet, aber Marmor und Granit bleiben todter Stein, wenn Schönheit ihn nicht erwärmt, belebt. Ein bedenkliches Zeugniß für das Kunstverständniß der amerikanischen „Athener" liefert das neue „Museum of Fine Arts", das weder den

Digitized by Google

Anforderungen des guten Geschmackes, noch seines Zweckes entspricht. Gedrückt, unschön in den äußeren Formen, ist die innere Einrichtung geradezu geschmacklos. Die Wände, um nur Einiges anzuführen, sind von rother Farbe, aber nicht von jenem leuchtenden und doch gedämpften Roth, das man bei uns den Bildern als Hintergrund zu geben pflegt, sondern von jenem unangenehmen Roth der Backsteine, die als Baumaterial gedient. Ornamente von orangegelber Farbe verzieren die Wände, wahrscheinlich um eine Harmonie mit den Terracotta-Reliefs der äußeren Mauern herzustellen. Grüne Jalousien und gelbe Vorhänge vervollständigen diese merkwürdige Farbenzusammenstellung. Die nach den oberen Räumen führende Stiege ist aus Eisen mit einem mehr als einfachen Holzgeländer, während man doch sonst hier mit dem Marmor, der ja im Lande gewonnen wird, wahrhaft verschwenderisch umgeht. Die in dem Museum enthaltene Kunstsammlung ist klein und von sehr untergeordnetem Werth, doch soll sie noch vervollständigt werden. Die Werke amerikanischer Künstler befanden sich derzeit auf der Ausstellung in Philadelphia.

Wie alle reichen Städte Amerika's, hat Boston eine große Anzahl von Kirchen. Alle Secten und alle Stylarten sind in ihnen vertreten; fast möchte ich glauben, daß die ersteren die letzteren an Reinheit übertreffen.

Die Geschichte Bostons ist eng verknüpft mit der der Republik. Philadelphia hat wohl den Ruhm, daß in seinen Mauern die Unabhängigkeitserklärung geschrieben und unterzeichnet wurde, aber der Geist, der sie dictirte, war geweckt und großgezogen worden in der stolzen Hauptstadt Neu-Englands.

Digitized by Google

Boston war es, das zuerst den Fehdehandschuh hinwarf und im Gefühle seiner gerechten Sache dem mächtigen England Trotz bot. Durch die drückenden Steuern, die hohen Zölle auf's äußerste erbittert, trieben die Bürger der Stadt Schleichhandel, bereiteten lieber ihren Thee aus den Blättern des Himbeerstrauches, ließen ihre Frauen nur Kleider aus im Lande gefertigten Stoffen tragen, Alles, um den englischen Schiffen den Absatz ihrer Waaren unmöglich zu machen. Und als einmal doch ein solches mit Thee beladenes Schiff einlief und der englische Gouverneur den Befehl erließ, daß dieses den Hafen nicht eher verlassen dürfe, als bis die Stadt den Einfuhrszoll dafür entrichtet habe, da kamen in nächtlicher Stunde Bürger als Indianer verkleidet und warfen in lautlosem Schweigen die ganze Theeladung, die einen Werth von 18.000 L. Sterling hatte, in's Wasser. Die Schließung des Hafens war die Antwort auf diese Kühnheit.

In Boston floß 1770 das erste Blut bei dem Zusammentreffen mit den englischen Soldaten. Fünf Jahre später fand in Charlestown bei Bunker Hill die erste Schlacht jenes heldenmüthigen Kampfes statt, mit dem die Abkömmlinge des alten England sich ihr Vaterland erkämpften. An der Stelle, wo der amerikanische General Warren fiel, steht heute auf einem Hügel das Bunker Hill-Monument, ein 220 Fuß hoher Granitobelisk.

Aus weiter Ferne und von jedem Punkte sichtbar, ist dieses Denkmal so recht eigentlich das Wahrzeichen der Stadt, und zugleich eine Mahnung, der Opfer nicht zu vergessen, mit denen einst die Freiheit erkämpft wurde.

Und mehr wie alle anderen Städte ist Boston reich an solchen Erinnerungen aus der Zeit der Erhebung und Befreiung.

Digitized by Google

Da stehen manche schlichte Gebäude mit wettergebräuntem Antlitz, veralteter Gestalt, aber sie wiegen in der Geschichte des Landes mehr, als alle Prachtbauten der Neuzeit. Edle Vorfahren haben jene Stätten geweiht „und nach Jahrhunderten klingt ihre That, ihr Wort den Enkeln wieder". Nennen möchte ich da die Faneuil Hall, bekannt unter dem Namen „Cradle of Liberty", Wiege der Freiheit. Dieses Haus, von seinem Erbauer der Stadt geschenkt, war der Versammlungsort der bedeutendsten Männer jener Zeit, wie Otis, Adams, Hancok, Franklin ꝛc.; hier wurden die Ideen geboren, die später als Thaten die ganze Welt in Staunen setzten. Sodann die „Old South Church". Viel feurige Reden sind in ihren Mauern gehalten worden, ernste Volksversammlungen haben in ihr stattgefunden. Während der Belagerung der Stadt durch die Engländer wurde die Kirche für militärische Zwecke verwendet, eine Zeit lang diente sie als Postamt. Jetzt steht sie unbenützt da und über ihrem Haupte schwebt das Schwert der Vernichtung. Die Frage über ihr Sein oder Nichtsein wurde gerade in jenen Tagen verhandelt. Die Einen wollen sie niederreißen, um die enge Straße zu erweitern, die Anderen wünschen ihre Erhaltung als ein Ehrendenkmal ihrer Vorfahren.

Das große Feuer von 1872, das der Stadt einen Schaden von 60,000.000 Dollars verursacht haben soll, vernichtete auch das Geburtshaus Franklin's, das man bis dahin hoch in Ehren gehalten. So werden auch die beiden ältesten Friedhöfe aus Dankbarkeit für die Todten, die dort ruhen, noch immer erhalten und gepflegt. Der eine umschließt die alte „King Chapel", der andere grenzt an „Boston Common", die einstige Gemeindewiese, die später zu einem schönen Stadtpark umgewandelt wurde. Oft führte uns unser Weg an den beiden

Digitized by Google

kleinen, von schönen Trauerweiden umschatteten Ruhestätten vorüber, die einen gar seltsamen Contrast zu dem lebhaften Verkehr der Tremountstraße bieten, an der sie beide liegen. Bei den sonst so praktischen und nüchternen Amerikanern hat die Pietät, mit der sie diese alten Gräber behüten, etwas Rührendes. Sicherlich thun sie Recht daran. Wohl der Jugend, die auch aus ihrer Umgebung große und gute Gedanken schöpfen kann. In erster Linie wird immer die Natur in ihrer ewigen Schönheit, die Kunst, als die vergeistigte Natur, veredelnd auf das Gemüth wirken, aber auch jene Stätten, die der Geist einer großen Vergangenheit beseelt, helfen die Seele von kleinlicher, engherziger Gesinnung befreien.

In dem erwähnten Stadtpark stand bis vor Kurzem die berühmte Ulme Bostons, deren Alter auf 250 Jahre geschätzt wurde.

Sie hatte viel erlebt, diese alte Ulme. Indianer lagerten sich zuerst unter ihrem Schatten und sangen wohl in hellen Mondnächten ihre traurigen Weisen. Dann kam ein fremdes Volk, ernste Männer und Frauen und mit ihnen kam der Segen der Arbeit. Die kleinen, armen Hütten verschwanden, stattliche Häuser, blühende Gärten, fruchtbare Felder entstanden, der Wohlstand mehrte sich und Schiffe brachten immer neue Ankömmlinge. Und die Ulme gewann sie lieb, diese weißen Menschen mit frommem Sinne und fleißigen Händen, die es so gut verstanden, sich auf eigene Kraft zu stützen. Einmal aber thaten sie ihr wehe, sehr wehe; es war, als ihre grünen, lebensvollen Aeste stille halten mußten, um einem armen Menschenkinde den Tod zu geben. Damals war es der Ulme wohl, als könnte sie nimmermehr so fröhlich blühen wie ehedem, als dürften die

Digitized by Google

kleinen Vögelein nie mehr ihre jubelnden Lieder in ihren Zweigen ertönen lassen.

Aber dann kamen schwere Zeiten über die Bewohner des Landes und die Ulme vergaß darüber das ihr zugefügte Leid. Nicht mehr heitere Spaziergänger, wie einst, wanderten in der Abenddämmerung an ihr vorüber, sondern ernste Männer mit sorgenumwölkter Stirne.

Ihre Reden waren erfüllt von innigem Glaubenseifer und heißer Freiheitsliebe, aber oft erbebten ihre Worte auch in bitterem Unmuth, in drohendem Zorn. Und der schöne, stolze Baum, der seine Zweige und Aeste so frei in den Lüften entfalten konnte, er verstand das Sehnen der Menschen nach Freiheit und aus seinen Gipfeln rauschte es wie ein Segensgruß.

Die Drohungen, erst leise geflüstert, wurden bald laut gesprochen, bis sie zuletzt in einem einzigen Freiheitsschrei erklangen.

Wieder sah die Ulme ein glückliches Volk um sich versammelt und freute sich seines wachsenden Reichthums. Und als dieses in späteren Tagen seinem größten Sohne ein Denkmal setzte, da wußte die Ulme, warum man den Platz in ihrer Nähe gewählt; dort hatte Washington ja zum ersten Mal sein Schwert, sein Leben dem Vaterlande geweiht.

Die Menschen aber liebten den treuen Baum, mit dem sie die Zeit gemeinsam verlebten Leides verband. Doch auch seine Stunde kam. Drei Mal widerstand er Sturm und zuckendem Blitzesstrahl, doch jedesmal mußte er ein Stück Leben lassen. Was half es, daß freundliche Hände seine Wunden verbanden und ihn stützten, seine Schönheit war dahin, seine Lebenskraft gebrochen.

Digitized by Google

Als nun das große Gedächtnißjahr herannahte, das alle Herzen höher schlagen ließ, da dachte auch die alte Ulme sich noch einmal mit grüner Krone zu schmücken.

Schon schwellten die Knospen. Da zog ein brausender Frühlingssturm durch das Land und brach im wilden Uebermuth den alten Stamm. —

Boston Lebewohl sagend, fuhren wir an einem schönen Morgen, der uns noch einen letzten, freundlichen Blick auf die Stadt und ihre Umgebung gewährte, nach Canada. Darüber im nächsten Brief.

Digitized by Google

# X.

Wer kennt nicht die wundersame Frische, die ein Nachtregen im Hochsommer über die Flmren breitet? Verwandelt scheint dann die Natur. Das Laub, noch kurz zuvor so lebensmatt, erglänzt wie lichtes Frühlingsgrün im Morgensonnenschein; die Blumen und Blüthen, die gestern zu verschmachten meinten, blicken freudig auf zum blauen Himmelszelt, durch Thränen lächelnd; die schlanken Aehren und Gräser im Felde, die neigen und wiegen sich so anmuthsreich unter der köstlichen Last ihres Thauschmuckes; balsamische Wohlgerüche steigen zu den Lüften empor, einem Dankesopfer gleich. Alles athmet neue Schönheit, neue Lebenslust.

An einem solchen Tage setzten wir unsere Reise von Boston nach Montreal fort. Flüchtig einen Theil des Staates New Hampshire berührend, führte unser Weg zumeist durch den Staat Vermont. Schon der Name verräth, daß „Grün" die Farbe des Landes ist. Die fruchtbaren und lieblichen Thäler, die herrlichen Wälder, die dunkle Bergkette (Green Mountains) im Hintergrunde, der hell schimmernde Fluß, uns freundlich bald zur Rechten bald zur Linken das Geleite gebend, das Alles mahnte uns an die heimatlichen Gefilde, an unser schönes Oberösterreich.

Zuweilen unterbrachen kleinere oder größere Ansiedelungen die Natureinsamkeit. Stets umgaben blühende Felder

Digitized by Google

und Gärten solche Ortschaften. Ich will unter diesen nur „Franklin" hervorheben, um seiner wirklich reizenden Lage willen. Ein stiller, tiefblauer See (Webster Lake), umrahmt von mächtigen Eichen, breitet sich wie ein Hafen des Friedens am Fuße des Städtchens aus. Schön belaubte Berge umschließen es von der anderen Seite und anmuthig blicken die kleinen Häuser aus dem Laube der Bäume hervor. Wiederholt fiel mir während dieser Fahrt die Schönheit des Baumwuchses auf. Vorherrschend bemerkte ich Eichen, Ahorn, Ulmen, Linden und wilde Kirschen. Auch viel bekannte Feldblumen streifte mein Auge im Vorüberfluge. Wie in Pennsylvanien, beobachtete ich auch hier das periodenweise Vorkommen einzelner Pflanzen. So sah ich ganze Wiesen mit der blauen Cichorie bedeckt.

Flacher, sandiger wurde die Gegend, je mehr wir uns der Grenze Canada's näherten. Die Dörfer und Städtchen, an denen wir auf canadischem Gebiete vorüberfuhren, machten auf uns einen weit weniger günstigen Eindruck, als die im Staate Vermont gesehenen; ihnen fehlte das Gepräge der Wohlhabenheit und Nettigkeit. Sehr überrascht waren wir in St. John, der letzten Station vor Montreal, plötzlich die französische Sprache reden zu hören. Die Bewohner Nieder-Canada's, namentlich gilt das von den Landleuten, sind zum größten Theil französischer Abkunft und französische Sprache und Sitten sind unter ihnen noch immer herrschend. Da der Zuwachs an französischen Einwanderern sehr unbedeutend, so ist dieses Festhalten an der Nationalität durch Jahrhunderte hindurch wohl eine merkwürdige Erscheinung. Das hätten Deutsche nicht zu Wege gebracht.

Als wir die berühmte Victoria Bridge passirten, die

Digitized by Google

über den St. Lorenzstrom nach Montreal führt, war es schon zu finster, um den Bau der Brücke betrachten zu können. Wir mußten uns mit dem Bewußtsein begnügen, über die längste Eisenbahnbrücke der Welt zu fahren. — Bevor ich nun weiter gehe, erlaube, daß ich einige Augenblicke bei der Geschichte des Landes weile.

Schon 1497 entdeckten venetianische Seeleute Canada. Der indianische Name lautet „Canata", Hüttenbau. Einige Jahre später kam wieder ein Italiener, der ein französisches Schiff führte, und nahm für Frankreich von dem Lande Besitz. 1534 ging der kühne Seefahrer Cartier, ein Franzose, nach jener Gegend, um Entdeckungsreisen zu machen. Er schiffte den Lorenzstrom hinauf und landete in der Nähe des heutigen Montreal's, wo er durch längere Zeit weilend, die Eingebornen durch List und Klugheit zu gewinnen suchte. Er fand in Canada ein größtentheils flaches Land, reich an Waldungen und großen Gewässern, das für die Zukunft einen bedeutenden Holz-, Pelz- und Fischhandel versprach. Cartier kehrte später nach Frankreich zurück, nachdem ein Theil seiner Leute das ungewohnte rauhe Klima hatte mit dem Leben büßen müssen.

Angeregt durch seine Schilderungen schickte Frankreich wohl neue Schiffe nach Canada, aber wirklich ernste Versuche, das Land zu colonisiren, wurden erst zu Anfang des 17. Jahrhunderts gemacht. Eine Handels-Gesellschaft erhielt für Canada das Monopol. Champlain war der erste Gouverneur, verschiedene Entdeckungen im Innern des Landes rühren von ihm her, unter Anderen auch die des Sees, der noch heute seinen Namen trägt. Auch die Erbauung der Festung Quebec ist sein Werk. Früh schon erregte der Aufschwung, den Canada

Digitized by Google

nahm, die Eifersucht der Engländer und es fanden fortwährend Kämpfe mit den Grenzcolonien statt. 1756 kam es zu einem förmlichen Kriege, der damit endete, daß Frankreich im Frieden von Paris Canada vollständig an England abtrat. „Après tout que nous font quelques arpents de neige au Canade!“ Damit trösteten sich damals die Franzosen. Man dachte wohl nicht daran, daß dieser Schnee einen fruchtbaren Boden, mächtige Wälder bedecke, daß dem strengen Winter auch ein heißer Sommer folge. Und diese „einigen Acres“ umfassen einen Flächeninhalt von 377.945 englischen Quadratmeilen; ist ja doch die Provinz Ontario allein größer als Großbritannien und Irland! Die Provinz Quebec (Nieder-Canada) hat die Ausdehnung Frankreichs, New-Brunswick die der Schweiz und Nova Scotia die Griechenlands. Und wenn einmal das ganze britische Nordamerika (Neu-Foundland, Prinz Edwards-Inseln, Englisch-Columbia ꝛc.) sich der Dominion of Canada anschließt, was früher oder später zu erwarten steht, dann hätte diese einen Umfang von 3,369.345 englischen Quadratmeilen, wäre somit dreimal so groß als China mit seinen 400 Millionen Einwohnern, während Canada und Britisch-Nordamerika zusammen heute nicht mehr als acht Millionen zählen. Ja, im fernen Norden jenseits des Oceans, da ist noch Platz bereitet für Millionen kommender Geschlechter, aber viel heiße Arbeit, viel schwere Opfer wird es kosten, bis dieses ganze Stück Erde der Natur abgerungen ist.

Hatte nun auch Canada mit dem Jahre 1763 aufgehört, der Streitapfel zwischen den beiden Großmächten Frankreich und England zu sein, so war damit der Frieden im Innern des Landes doch nicht hergestellt. Da standen sich zwei feind-



Digitized by Google

liche Parteien schroff gegenüber. Auf der einen Seite die französische, katholische, auf der anderen die englische, protestantische Bevölkerung. Die Strenge, mit der die englische Regierung gegen die Katholiken verfuhr, erregte bei diesen viel Unmuth und Widerstand. Wiederholt brachen Unruhen aus, der Sitz der Regierung mußte mehrmals gewechselt werden. 1837 kam es in Montreal zu einem blutigen Aufstand, der aber für Canada die günstige Folge hatte, daß England, wohl eingedenk der bitteren Erfahrungen, die es mit den Vereinigten Staaten gemacht hatte, von da an sichtlich bemüht war, die beiden Parteien durch gemeinsames Interesse zu vereinen und damit dauernden Frieden herzustellen. Auf Wunsch beider Provinzen wurde der Sitz der Regierung nach Toronto verlegt, das in der Mitte zwischen Nieder- und Ober-Canada liegt. Neuerdings ist Ottawa Regierungssitz geworden. 1867 fand eine Conföderation der Provinzen statt und eine königliche Proclamation erklärte diese als „Dominion of Canada", bestehend aus der Provinz Quebec, der Provinz Ontario, Neu-Brunswick und Nova Scotia.

Die Verfassung, die Canada erhielt, entspricht der Englands. Ein Parlament, das aus dem Senat und dem Hause der Gemeinen besteht, übt die gesetzgebende Gewalt aus. Der General-Gouverneur wird von dem Könige von England ernannt und gilt als sein Stellvertreter. Ihm zur Seite stehen Vice-Gouverneure und Minister. Eine Staatskirche gibt es nicht. Von verschiedenen Seiten wird es uns bestätigt, daß die Bevölkerung Canada's gegenwärtig mit den bestehenden Verhältnissen vollständig zufrieden ist und daß, obgleich dem englischen Königshause treu ergeben, ihr doch das Bewußtsein bleibt, sich selbst zu regieren. Die begeisterte Aufnahme, die

Digitized by Google

der Prinz von Wales in Canada fand, anläßlich seiner Reise zur Einweihung der Victoria-Bridge 1859, gab wohl einen Beleg für das gute Einvernehmen Englands mit seinen Colonien. Die statistischen Ausweise ergeben einen bedeutenden Aufschwung des Landes in commercieller und industrieller Beziehung innerhalb der letzten 20 Jahre, wofür auch das schnelle Wachsthum einzelner Städte spricht. Wenn nicht unvorhergesehene Verhältnisse hindernd eintreten, hat Canada eine blühende Zukunft vor sich.

Die Einwohnerzahl der Dominion of Canada beträgt etwas über vier Millionen. Nahezu der vierte Theil der Bevölkerung ist französischen Ursprungs, die anderen sind größtentheils Engländer, Irländer, Schotten. Die Zahl der in Canada lebenden Deutschen ist verhältnißmäßig gering. Indianer zählt man nur 24.000. Sie bilden zahlreiche Stämme, die in verstreuten Gemeinden leben. Größer ist die Zahl der Eingebornen in Britisch-Nordamerika; man schätzt sie auf 155.000.

Ich kehre nun nach Montreal und dem Lorenzstrom zurück. Wie bekannt, ist der Lorenzstrom einer der größten Ströme der Erde; er ist es, der außer der Grenzscheide zwischen Canada und den Vereinigten Staaten, die Verbindungslinie und zugleich den Ausfluß all' der großen nördlichen Binnenseen bildet. Sein Lauf ist oft durch Stromschnellen, Inselbildungen, Wasserfälle unterbrochen und nur mit Hilfe sehr kostspieliger Canalbauten konnte er zu der bedeutenden Handelsfahrstraße gemacht werden, die er heute für den Norden Amerika's ist. Wechselvoll, wie sein Lauf und seine Gestalt, sind auch die Namen, die er trägt, verschieden. Zwischen dem Erie- und Ontariosee nannten die Indianer in ihrer bilderreichen Sprache ihn Niagara, d. h. Wasser-



Digitized by Google

donner. „The Queen of the St. Lorenz“, so nennt sich Montreal. Wo heute diese Königin thront, stand einst ein großes Indianerdorf „Hochelaga“. Montreal liegt am Fuße des Royal Mountain (daher auch der Name), sie ist die größte und bedeutendste Stadt Canada's; durch ihre günstige Lage wird sie dem Lande zum Mittelpunkte des Handels. Der obere Stadttheil mit seinen breiten Straßen, seinen stattlichen Häusern und den schönen Baumalleen macht einen sehr angenehmen Eindruck. Dem Fremden aber bietet Montreal nicht viel, nur wenige der öffentlichen Gebäude fordern zur Besichtigung auf. Zu erwähnen wäre die „Church of Notre Dame“, die ihren Ruf dem Umstande dankt, die größte Kirche auf dem Continente zu sein. Sie enthält allein Sitzplätze für 10.000 Personen. So imposant aber die Kirche sich auch von außen darstellt, so ärmlich erscheint im Verhältnisse ihre innere Einrichtung und man fühlt sich fast unheimlich in diesem weiten öden Raume. Von dem Glockenthurme hatten wir einen sehr hübschen Blick auf die Stadt und ihre Umgebung. Von hier erst sahen wir, welch' ein großes Gebiet Montreal mit seinen 107.230 Einwohnern umfaßt. Wie in allen Städten Nieder-Canada's findet hier der öffentliche Unterricht, der Gottesdienst, Gerichtsverhandlungen ꝛc. in zwei Sprachen statt, englisch und französisch. Ein recht interessantes Gebäude ist der Bonscourt Markt, drei Stock hoch und von einer Kuppel überdacht am Ufer des Flusses gelegen. Ein daselbst stattfindender Wochenmarkt bot dadurch ein besonderes Interesse, daß viele der Landleute, die dort versammelt waren, noch französische Volkstrachten trugen.

Gegen Abend verließen wir Montreal, um mit dem Dampfer nach Quebec zu fahren. Schon am Nachmittage waren

Digitized by Google

Regenwolken heraufgezogen und wir erwarteten kein günstiges Wetter für unsere Fahrt; doch nicht so trübe als wir gemeint, endete der Tag. Als unser Schiff das Ufer verließ, brach leuchtend die Sonne noch einmal hervor, um bald darauf in voller Pracht niederzusteigen. Ein wahres Gluthmeer umfluthete den Himmel und ergoß sich in rosigem Widerschein über' die entschwindende Stadt, über den herrlichen Strom. Noch schimmerten am westlichen Horizont die letzten Farbentöne, noch zitterten die letzten Sonnenstrahlen auf den Wellen und schon trat der Mond hervor. Sein bleiches Antlitz strahlte so viel Milde, so viel Klarheit, sein lichtes Bildniß schwebte so seelenvoll über dem Wasser, daß wir darüber die glühende Farbenpracht vergaßen, die wir kurz zuvor geschaut. Lange weilten wir auf dem Deck, umfangen von dem Zauber dieser Mondnacht. Nur das ruhige Dahinrauschen des Dampfers und das leise Aufeinanderschlagen der Wellen unterbrach die nächtliche Stille. In nebelhaften Umrissen erstreckten sich die dunklen Ufer, hie und da loderte auf einsamer Insel ein rothes Wachtfeuer, um den vorüberziehenden Schiffer zu mahnen. Kleine Lichter tauchten zuweilen in der Ferne auf, Irrlichtern gleich, die uns kündeten, daß Menschen dort ihre Wohnstätten aufgeschlagen ..... Eine kurze Nachtruhe und das Schiff landete vor Quebec.

Die Stadt erhebt sich malerisch auf einem jäh abfallenden Vorgebirge, unmittelbar über dem Lorenzstrom, und macht, umgeben von ihren alten Festungsmauern, vom Flusse aus betrachtet, einen wirklich imposanten Eindruck. Um so mehr enttäuschte uns das Innere Quebec's; trägt es ja doch unverkennbar den Stempel des Verfalles, jener unheilvollen Krankheit, die, wenn sie auch nicht zum Tode führt, doch den

Digitized by Google

Ort, den sie berührt, zu keinem rechten Leben mehr erblühen läßt.

Welch' kleinliche Verhältnisse traten uns entgegen! Die öffentlichen Plätze, Schauläden, der Markt, der gerade an jenem Tage stattfand, Alles entsprach mehr einem großen Dorfe als der Hauptstadt einer Provinz. Kaum irgendwo sah ich so viele alte, verwitterte Häuser, so schmutzige, winkelige Straßen. Die Seitenwege, durchgängig mit Holz gepflastert, befinden sich in einem trostlosen Zustande; man möchte fast annehmen, daß die Bürger es nicht gewohnt sind, ihre Wohnungen mit einbrechender Dunkelheit zu verlassen.

Quebec ist für Canada von historischer Bedeutung. Schon bei seiner Gründung als Festung angelegt, mußte es zu allen kriegerischen Zeiten dem Lande als Schild dienen und wiederholt war es der Schauplatz blutiger Gefechte. Und noch Anderes hatte die Stadt zu tragen. In einem Zeitraume von 20 Jahren wurde sie von drei großen Feuersbrünsten heimgesucht. Bei dem letzten Brande 1866 wurden mehr als 3000 Menschen heimatlos. Wohl suchte man durch bedeutende Sammlungen der Stadt, die enorme Verluste erlitten, zu Hilfe zu kommen, aber zu sehr hatten sie die empfangenen Wunden geschwächt. Viele der Bewohner, die Hab und Gut verloren, wanderten aus. So ist es denn gekommen, daß Quebec, die einstige Hauptstadt Canada's, der jahrelange Sitz der Regierung, heute verödet, verwaist erscheint, einen traurigen Gegensatz bildend zu dem aufstrebenden Montreal und dem Wachsthume so mancher andern jungen Stadt, wie Toronto, Ottawa.

Auffallender noch als in Montreal macht sich in Quebec der katholische Geist der Bevölkerung bemerkbar. Ein großer

Digitized by Google

Theil aller öffentlichen Gebäude dankt diesem Einflusse seine Entstehung; so war auch die heutige Universität ursprünglich ein Priesterseminar. Es erscheint fast befremdend, daß eine Stadt wie Quebec, die so gar nicht geeignet, jungen Leuten irgend welche geistige Anregung zu bieten, zum Sitze einer Universität gemacht wurde, erklärt sich aber damit, daß die amerikanischen Universitäten im Allgemeinen durchaus nicht die Bedeutung unserer Hochschulen haben.

Die Citadelle besuchten wir um der schönen Aussicht willen, die sie auf den Lorenzstrom und die gegenüberliegenden Ortschaften bietet. Wie friedlich und still schaute doch die alte Citadelle auf den Fluß hinab, als wüßte sie nichts von ihrer kampfbewegten Vergangenheit. Selbst die Kanonen, die auf dem Hofraume standen, konnten ihr kein kriegerisches Ansehen geben, denn kleine Blumen sprießen daneben und neigen ohne Furcht ihre Köpflein an das kalte Eisen.

Durch die Mündung des Charles River in den Lorenzstrom bildet sich vor Quebec ein so großer Hafen, daß selbst Oceanschiffe bis an die Werften der Stadt gelangen können. Die Schifffahrt Quebec's ist ziemlich bedeutend, bleibt aber während des strengen Winters durch mehrere Monate geschlossen. Die ganze Provinz ist reich an Waldungen und betreibt starken Holzhandel, dessen Mittelpunkt Quebec bildet.

Wir verließen die Stadt noch an demselben Tage, um uns einem größeren Ausfluge nach dem Saguenay River, einem Nebenflusse des Lorenzstromes, anzuschließen, den man uns als sehr lohnend empfohlen. Wir hatten wohl die Abfahrt des Dampfers versäumt, konnten diesen aber durch einige Stunden Bahnfahrt einholen. Man mußte auf solche Nachzügler schon gerechnet haben, denn es ging ein Separatzug für diesen Zweck

Digitized by Google

nach Rivière de Loup, einem kleinen, mehrere Stunden von Quebec entfernten Städtchen, wo das Schiff der nachkommenden Gäste wartete. Ein freundlicher Zufall ließ uns gerade zur rechten Zeit eintreffen, um wieder Zeugen eines herrlichen Sonnenunterganges zu sein. Dieses Mal aber war es ein klarer, heiterer Himmel, über den die Sonne ihr golddurchwirktes Farbenkleid breitete, sanft senkte Dämmerschein sich dann hernieder und hell und glänzend trat der Mond hervor.

Der folgende Tag war ein Sonntag; Andacht, Friede athmete die Natur, die uns umgab. Kein Windhauch bewegte die milde, sanfte Luft, kein Vogelsang ertönte, selbst die Seemöve, die noch Abends zuvor unser Schiff umflattert, hatte ihren Flug eingestellt; Sabbathruhe lag auf dem stillen Wasser, lag auf den einsamen Felsenufern.

Traurig, wie ein Gefangener zwischen Kerkermauern, fast ohne jeden Verkehr, fließt der Saguenay zwischen hohen Felsenwänden dahin; keine blühenden Thäler, keine grünen Wiesen lächeln ihm zu. Nur die muthige Fichte wagt es, auf diesem harten Gestein ihre Wurzeln zu schlagen. Hie und da steht wohl auch eine schlanke Birke, aber das Heimweh nach dem weichen, kühlen Waldesgrund läßt sie nicht wachsen und gedeihen und beugt in Kummer ihr junges Haupt. Die dunkelbraune, fast schwarze Farbe des Wassers erhöht noch den Ausdruck der Melancholie, den diese Landschaft trägt. Bei trübem Wetter wäre sie fürwahr geeignet, ein empfindsames Gemüth zur Schwermuth zu stimmen. Ueber uns aber wölbte sich ein lachender, blauer Himmel, Sonnenstrahlen tanzten und spielten so lieblich auf den dunklen Wellen, daß diese gleich flüssigem Bernstein schimmerten, und Sonnenlicht vergoldete das düstere Gestein, leuchtete durch die Aeste und Zweige der

Digitized by Google

Fichten, funkelte auf den kleinen Moosen und Flechten zu ihren Füßen. Und Sonnenschein fiel auch den Menschen in's Herz, die auf leichtbeflügeltem Schiffe diese Naturwildniß durcheilten und sie konnten nicht anders, als fröhlich sein.

Selten nur überraschte uns der freundliche Anblick eines Dorfes oder Städtchens; dort wurde dann Halt gemacht. Die festtägig gekleideten Bewohner des Ortes waren allemal am Ufer versammelt und musterten neugierig die Fremden, wird ja doch die Ankunft eines Dampfers in dieser tiefen Einsamkeit für sie zu einem Ereigniß, von dem sie noch Tage lang erzählen. Und als das Rad dann wieder rauschend in die Wellen schlug und das stattliche Schiff wieder von dannen zog, da mochte wohl bei seinem Scheiden so manches junge Mädchen, das da am Ufer zurückgeblieben, die Eintönigkeit seines Lebens, die Sehnsucht nach jener unbekannten Welt, zu der nur die Wellen des Stromes führen, lebhafter empfinden als sonst und mit bangem Herzen zurückkehren in das kleine heimatliche Dorf, in die ärmliche Hütte.

Unsere Reisegesellschaft bestand zumeist aus Bewohnern der Provinz. Es war ein schlichtes, harmloses Völklein, das sich da zusammengefunden; die meisten unter ihnen hatten wohl eine Woche voll harter Arbeit und Mühe hinter sich und gaben sich mit um so größerem Wohlbehagen der wohlverdienten Erholung hin. Wie ich es schon bei unseren früheren Dampfschifffahrten beobachtet, wurde auch dieses Mal Musik mit Vorliebe betrieben. Ein ziemlich ausgespielter Flügel, die Zierde des Salons, war umworben von früh bis spät. Die Amerikaner lieben im Allgemeinen die Musik. Was ihnen an Verständniß abgeht, ersetzen sie durch eine außerordentliche Anspruchslosigkeit, daher kommt es, daß man in Amerika viel,

Digitized by Google

aber wenig gute Musik hört. So auch hier; Jeder, der Noten und Tasten einigermaßen kannte, gab etwas zum Besten und war immer dankbarer Zuhörer sicher. Am öftesten bearbeitete ein hagerer, blonder Backfisch das Clavier, der das ganze Potpourri seines Lehrcursus vorführen zu wollen schien. Im Hintergrunde saß stets die zärtliche Mutter und folgte mit gerührten Blicken dem Spiel des holden Töchterleins und wer nur immer in ihre Nähe kam, mußte hören, in welcher kurzen Zeit die süße Carry „es so herrlich weit gebracht". Ich habe es nicht erfahren, wie lang oder kurz der Unterricht Carry's gewesen. Ich weiß nur, daß selbst das kürzeste Stück, das sie spielte, mir zu lang erschien. Auch ein Terzett producirte sich öfters. Das Clavier mußte dann einem jungen Farmer still halten, der auch wenn er nicht spielte, sich bedeutender Erfolge rühmen konnte. War es die sommerliche Eleganz seiner Toilette, nämlich blendend weiße Beinkleider und Cravatte, leuchtend gelbe Weste, Handschuhe in derselben Farbe und ein heller, nagelneuer Sommerrock, über dem noch unsichtbar der Geist des Schneiders schwebte; war es diese äußere Erscheinung des ländlichen Apollo oder waren es seine ländlichen Manieren, die ihm schon nach wenigen Stunden das Herz einer etwas ältlichen, jungen Dame gewannen, die offenbar ihre städtische Bildung an den Mann zu bringen suchte. Sie fehlte nie, wenn der junge Canadier mit seinen des Ackerbaues kundigen Händen in die Tasten fuhr. Die Violine spielte ein reisender Künstler. Seine Künstlernatur verrieth sich mir durch sein langes, wallendes Lockenhaar und die schwungvolle Handbewegung, mit der er sich dieses zeitweilig aus der Stirne strich. Daß er sich aber auf einer Kunstreise befand, glaubte ich daraus schließen zu

Digitized by Google

können, daß er seine Violine immer bei sich führte, wie man sonst auf Reisen etwa seine Börse bei sich zu haben pflegt.

Der dritte in diesem Bunde war einer der bediensteten Kellner, daher die Concertzeit auch immer nach seinen Freistunden festgesetzt wurde. Er hatte sich die Harfe erkoren, um die Sprache seiner Seele zu reden. Stets erschien er mit einem zierlichen Blumensträußchen im Knopfloch, das seinem Kellnerfrack einen äußerst poetischen Anstrich gab. Sein Blick, seine Geberde, der genial verschlungene Knoten seines blauseidenen Halstuches, Alles sprach beredt und laut, daß er zu etwas Besserem geboren. Ueber das Zusammenspiel dieser Drei wage ich kein Urtheil zu fällen, da ich es über die ersten zwei Tacte hinaus nie angehört. Die größte musikalische Leistung aber spreche ich unbedingt einem jungen Ehepaare zu, das, unter dem Einflusse seiner Hochzeitsreise milde und gütig gestimmt, äußerst freigebig mit seinen Productionen war. Die junge Frau, strahlend in dem Glanz der jungen Ehe und dem Glanze einer neuen Toilette, sang, nachdem sie kaum das Schiff bestiegen, mit dünner, feiner Stimme Lied um Lied. Der Mann, der alle Anlagen verrieth, ein Schattenmann zu werden, klein, schmächtig, demüthig, stand, während seine junge Gattin auf Flügeln des Gesanges dahineilte, stets ehrfurchtsvoll hinter ihrem Stuhl, geschäftig das Notenblatt wendend oder auch wohl einen triumphirenden Blick auf die ziemlich zahlreiche Versammlung im Saale werfend, der da sagte: Seht, welchen Schatz ich mir erkoren. Doch einmal that er anders noch. Sie hatte geendet und wollte sich bescheiden zurückziehen, da neigte er sich zu ihr, flüsterte einige Worte und verschwand. Und als er wiederkam, da trug er stolz eine kinderartige Trompete in der Hand.

Digitized by Google

Noch einmal schwebte die Gattin zum Claviere und sang und er — er tutete und tutete mit staunenswerther Energie; drei Tacte waren es nur, doch welch' ein endlos Lied entspann sich daraus! Die Harmonie dieser blechernen Stimme und dieses Blechinstrumentes wirkte unbeschreiblich. Wie sehr bedauerte ich, daß gerade während dieses Vortrages die Hitze im Saale so groß wurde, daß sich Einer nach dem Andern leise hinausschlich. Ich harrte aus, ich gestehe, es war nicht Liebe zur Musik allein, die mich bewegte, dafür wurde mir auch das Vergnügen zu Theil, zu sehen, mit welch' vollendeter Grazie, mit welch' edlem Selbstbewußtsein das junge Paar zu seinem Platz zurückkehrte. Wie sehr an jenem Abende meine Empfindung für Musik gesteigert war, ersah ich daraus, daß, als ich auf das Deck hinaustrat, mir das Rauschen der Wellen wie himmlische Sphärenmusik erschien.

Das Endziel unseres Ausfluges war die Ha! Ha! Bay, eine durch den Saguenay gebildete Hafenbucht. Der seltsame Name schreibt sich wohl von dem Echo her, das an diesem Punkte von den Felswänden zurückgeworfen wird. Fast unheimlich klang es, als das Pfeifen des Dampfers, der dort anlegte, in klagender Wiederholung durch die Lüfte zog, wie Geisterantwort tönte es aus den nackten, starren Felsen.

Die Rückfahrt begann und am nächsten Morgen landeten wir wieder vor Quebec, von wo wir unsere Reise nach dem Niagara fortsetzten.

Digitized by Google

## XI.

Niagara! Welch' ein Bild von wundersamer Schönheit weckt dieses Wortes Zauberklang in mir! Doch wollte ich, geliebte Freundin, Dir schildern, was ich dort geschaut, dann fühle ich, daß ich machtlos bin. „Je erhabener die Gegenstände sind, desto sorgfältiger muß der äußere Schmuck der Rede vermieden werden", so lehrt Humboldt. Wo fände ich aber Worte, einfach und bedeutend genug, Dir das erhabene Schauspiel zu vergegenwärtigen, das des Niagara's Wasserfall gewährt? Jede Schönheit, deren fesselnde Macht in dem Wechsel liegt, bleibt unbeschreiblich. Nicht des Künstlers Hand, nicht des Dichters Sprache wird ihr gerecht.

In stiller Mondnacht war es, als wir zum ersten Male an jener Stätte standen, wo die Natur ihr größtes Wasserwunder sich erschuf. Da kommt sie heran, die stürmische, wogende Wassermasse, wie Meeresfluth gewaltig und stürzt sich brausend in die bodenlose Tiefe. Aus den wild aufschäumenden Wellen schwebt eine weiße Nebelwolke empor, geisterhaft im Mondlicht glänzend. Hell schimmernde Schaumlinien durchziehen den Fluß, eine kleine Weile noch athmet er tief bewegt und ruhig fließt er weiter, so ruhig, daß Menschen sich ihm furchtlos anvertrauen können.

So durchmißt nun dieser Strom von Jahrtausend zu Jahrtausend seine Bahn, unbekümmert um die Menschengeschlechter, die kommen und gehen, unbekümmert, daß man

Digitized by Google

seinen Ruhm nach allen Welttheilen getragen. Wie war er in vergangenen Tagen? Wie wird er sein, wenn er das Erdreich, das heute noch blühendes Leben birgt, sich einst erobert hat in langem stürmischen Werben? Was fragen wir darnach? Er ist und wird sein, wenn unser Name längst verweht. Lange weilten wir, in stummes Schauen versunken. Wer möchte reden, wo die Natur so mächtig spricht? Wie klein und nichtig fühlt der Mensch sich, Angesichtes solcher Größe! Aber es ist nicht die Demuth, die bedrückt, es ist das sanfte Sichaufgeben in das große All' der Schöpfung und ein Friede, reiner, tiefer, als ihn sonst das Leben gibt, erfüllt die Seele.

Im Glanze der Morgensonne leuchtete der Wasserfall, als wir ihm wieder nahten. Wie Gletschereis und Bergkrystall, wie Alpengrün und funkelnder Smaragd, so mischen des fallenden Wassers Farben sich. Die Wellen tragen Silberkronen und werfen sie spielend einander zu. Aus dem schäumenden Grunde sprüht und wirbelt der Wasserstaub und steigt hoch in die Lüfte auf, einem wallenden Schleier gleich, und die Sonne webt als den schönsten Schmuck, den sie zu bieten vermag, ihre Farbenbogen darein.

Ich sah den Stromfall von der Tiefe, aus der Höhe, von nah und fern, im Sonnenlicht, im Mondenschein, bei düsterem und bei heiterem Himmel, immer war er derselbe und immer war er ein anderer, und immer fesselte er den Blick mit magischer Gewalt. Und als ich ihn zum letzten Mal gesehen, da fühlte ich zum ersten Mal ein tiefes Weh, daß ich in dieses fremde Land voll Schönheit kaum jemals wiederkehren werde.

Digitized by Google

Soll ich nun von den geographischen Verhältnissen des Niagara sprechen? Soll ich Dir getreulich berichten, was die Bewohner seiner Ufer gethan, um den Ort zu schmücken und gastlich herzurichten, damit nur Viele, Viele kommen mögen, ihren Schatz zu schauen? Jedes gute Lehrbuch sagt Dir das Erste besser, das Andere scheint mir der Mühe lohnend nicht. Was Menschen dort gethan, ist menschlich klug und gut, doch den Diamanten kann es nicht veredeln, den die Natur in ihre Hände gab.

Von Jenen aber möchte ich an dieser Stelle reden, die einst allein dieses weite Land besessen, in dem sie heute nur noch Geduldete sind. Mehr auch als sonst wird in Niagara-Falls, dem Städtchen, das die Berühmtheit seines Wassers schuf und erhält, die Aufmerksamkeit des Fremden auf die Eingebornen gelenkt, indem die zahlreichen Bazare und Schauläden fast nur Gegenstände enthalten, die von Indianern verfertigt sind, als Perlen, Muscheln, Flechtarbeiten, Holzschnitzereien u. dgl. Da ein Indianerdorf in der Nähe, so begegnet man auch mitunter Leuten ihres Stammes. Ich selber hatte hier zum ersten Male Gelegenheit, mit zwei Indianerinnen zu sprechen. Sie saßen am Wege, ihre selbstverfertigte Waare feilbietend. Ich sah ihnen zu, wie sie mit großer Geschicklichkeit Formen von Vögeln und Blumen aus Papier schnitten, diese auf rothen Stoff nähten, um ihn dann mit Perlen auszufüllen. Um gerecht zu sein, wollte ich jeder von ihnen eine Kleinigkeit abkaufen; die Aeltere aber trat freiwillig den ganzen Kauf der Jüngeren ab, indem sie mit einem Ausdrucke großer Gutmüthigkeit auf ihre Nachbarin hinweisend, sagte: „Sie hat heute noch nichts abgesetzt und ist die Frau unseres Predigers.“ Auf meine Bemerkung, wie

Digitized by Google

schön das Land, in dem sie leben, sei, erwiderte sie mit einem in Anbetracht ihrer Armuth rührenden Stolze: „Dieses ganze Land war unser."

Es ist eine traurige Geschichte, die Geschichte dieses Volkes und es will fast scheinen, als ob ihr Ende lauten wird, wie in jenem alten Volksliede das Schicksal zweier Liebenden schließt: „Sie sind verdorben, gestorben." Wenn aber einst die Weltgeschichte das „Weltgericht" halten wird über dieses arme gestorbene Volk, dann wird das Urtheil wohl heißen, eigene Schuld führte sie dem Untergange zu, aber fremde Schuld hat diesen Untergang beschleunigt. Ja, die weißen Christen haben diesen wilden Heiden gegenüber das Recht des Klügeren, die Macht des Stärkeren nicht immer edel gebraucht, sie haben ihnen manches Leid bereitet. Die Indianer Nordamerika's haben das oft genug bitter empfinden müssen. Wohl schwer sind auch die Anklagen, die die Amerikaner gegen die Eingebornen erheben. Sie sagen, daß die Indianer den Weißen überall feindlich begegnen, rachsüchtig und grausam sind, daß sie unter einander beständig Krieg und damit den Vernichtungskampf gegen sich selber führen, daß ihre Abneigung gegen regelmäßige Thätigkeit, gegen alles Unterordnen vor dem Gesetze, sie jeder Cultur unzugänglich macht.

Wahr ist das Alles, aber was haben die Weißen gethan, sich die Freundschaft der Eingebornen zu erwerben? Als Fremde kamen sie in das Land, als Herren nahmen sie davon Besitz, allerdings mit dem Rechtstitel des Ankaufes; aber die Indianer, die anfangs gutwillig Ländereien gegen blanke Münzen und bunten Tand abgaben, hatten bald nur noch die Wahl zwischen freiwilligem Ueberlassen des Bodens

Digitized by Google

oder gewaltsamem Vertriebenwerden. Immer reicher, mächtiger und zahlreicher wurden die Weißen und immer ärmer die Eingebornen. Jedes neue Gebiet, das ihnen zugewiesen wurde, erhielten sie mit dem Zusatze „für immer"; hörten aber Ansiedler, daß die Erde dort fruchtbar, oder kostbare Metalle in ihrer Tiefe berge, dann zogen sie ihnen wieder nach und wieder mußten die Indianer ihre Hütten, ihre Wälder verlassen. Führten sie Klage, so fanden sie weder Recht noch Gehör. Bei jedem neuen Vertrage machte die Regierung auch neue Versprechungen, Jahrgelder sollten gezahlt werden, Lebensmittel, Vieh, Eisenbahnwaggons u. s. w. geliefert werden; aber wie schlecht wurden diese Versprechungen gehalten. Schlimmer noch gestaltete sich das Verhältniß während und nach dem Bürgerkriege. Gewissenlose Regierungs-Agenten, denen man die Lieferungen überlassen, ließen einen großen Theil des den Indianern zugedachten Geldes in die eigene Tasche fließen, und was sie ihnen an Getreide, Vieh u. s. w. lieferten, war schlechtester Qualität, oft ganz verdorben. Wenn dann die Indianer sich ihr Recht mit Gewalt verschaffen wollten, dann schickte die Regierung ihre Soldaten und ein blutiges Kämpfen begann, bei dem allemal die Eingebornen die Unterliegenden waren.

Christen würde eine solche Behandlungsweise zur Feindschaft reizen. Darf es Wunder nehmen, wenn sie diese Wilden zu Haß und Rachsucht entflammte? Im Bewußtsein ihrer Ohnmacht und des ihnen zugefügten Unrechts suchen sie der Macht Hinterlist und Grausamkeit entgegenzusetzen. Man darf auch nicht vergessen, daß die Eingebornen durchgehends den ersten Ansiedlern freundlich und voll Vertrauen entgegen kamen, erst als sie sich hintergangen und ausgenützt sahen,



Digitized by Google

verwandelten sich diese Gefühle in Haß und Empörung. Bei weitem günstiger als in den Vereinigten Staaten ist die Stellung der Indianer in Canada. Sie leben daselbst im friedlichsten Einvernehmen mit den weißen Bewohnern des Landes und Mischehen gehören zu den sich häufig wiederholenden Erscheinungen. Auch im Süden Amerika's ist das Verhältniß, weil die Weißen der Zahl nach nicht so überwiegen, gegenwärtig weniger feindlich.

Die „edlen Wilden" wurden die Indianer schon oft genannt; das spricht dafür, daß sie nicht ohne gute Eigenschaften sind. Diese aber finden sich fast bei allen Stämmen wieder, wie sehr sie sich auch sonst in dem Grade ihrer Civilisation unterscheiden mögen. Der Indianer ist gastfrei, er hegt eine tiefe Ehrfurcht vor den Todten, das Grab seiner Väter ist ihm theurer als seine Hütte. Dem Alter begegnen sie mit Achtung, die Bande der Verwandtschaft werden anerkannt, sie machen Blutrache zur Pflicht, äußern sich aber auch in milderem Lichte in der Sorge für Waisen und Kranke. Bei körperlichen Leiden und bei Gefühlserregungen, seien diese nun froher oder trauriger Natur, legen sie große Selbstbeherrschung an den Tag, die ihnen allerdings von Vielen für Stumpfheit ausgelegt wird. Knaben werden schon frühzeitig im Ertragen von Schmerzen geübt, damit sie dereinst im Kriege, der immer mit großer Grausamkeit geführt wird, muthig zu leiden und zu sterben wissen. Ihre außerordentlich bilderreiche Sprache spricht für eine lebhafte Auffassung, für ein gewisses poetisches Empfinden. Grenzen ihre Wohnorte mit denen der Amerikaner zusammen, da eignen sie sich gewöhnlich bald die fremde Sprache an. Ihnen alle und jede Befähigung für Civilisation abzusprechen, erscheint mir unge-

Digitized by Google

recht. Es gibt Stämme unter ihnen, die nicht nur durchaus friedlichen Charakters sind, sondern die auch mehr oder weniger Sitten und Gebräuche der Amerikaner angenommen haben, die sich durch Ackerbau und Viehzucht einen gewissen Wohlstand erworben und im Besitz von Schulen und Kirchen sind. Einzelne Häuptlinge haben sich durch Tüchtigkeit und Muth die Achtung der Amerikaner erworben.

Frühzeitig versuchte man schon, das Christenthum unter ihnen einzuführen. Die meisten Erfolge erzielten die Jesuiten und damit die katholische Kirche. Sie zählt unter den Indianern 40—50 Tausend Bekenner; aber auch die zahlreichen protestantischen Missionsgesellschaften wirkten mit vielem Eifer. Das große Mißtrauen, das die Indianer den Weißen, von denen sie eben nichts Gutes erwarteten, entgegenbrachten, war den Bekehrungsversuchen sehr hinderlich, so mancher von liebreichem und redlichem Willen erfüllte Missionär fiel dem zum Opfer. Im Allgemeinen aber waren die Missionäre nicht ohne Schuld, daß sie einen verhältnißmäßig so geringen Einfluß auf die Indianer ausübten. Es war ihnen meistens nur darum zu thun, eine recht große Zahl von Bekennern zu gewinnen, sie dachten zu wenig daran, daß das Christenthum, wenn ihm nicht eine gewisse Civilisation vorausgeht, geradezu werthlos ist, weil es zur leeren Formsache herabsinkt. Viele Missionäre verfielen auch in den Fehler, über die Bekehrten einen gewissen Despotismus ausüben zu wollen. Die Folge war, daß in diesen nur zu bald die Sehnsucht nach der alten Freiheit erwachte und daß sie, sobald sie sich des Zwanges ledig fühlten, zu ihren alten Gewohnheiten zurückkehrten.

Die Religion der Indianer entbehrt jedes tieferen Gehaltes; sie ist mit vielem Aberglauben verknüpft und übt auf



Digitized by Google

ihr sittliches Verhalten fast gar keinen Einfluß. Sie glauben an das Walten eines guten und eines bösen Geistes. In der Macht ihrer Priester (Medicine Men), die auch zugleich Heilkünstler sind, liegt es, den Einfluß des bösen Geistes zu beschwören und die Absichten des guten vorauszusagen. Ihre Unsterblichkeitslehre ist in mystisches Dunkel gehüllt; nach ihr werden alle Gestorbenen in herrlichen, ewig grünen Jagdgefilden (Wigwam) aufgenommen. Die Frauen, die im Leben den Männern vollständig untergeordnet sind und denen überall die Arbeiten des Hauses und Feldes allein zufallen, ihnen wird in diesem künftigen Reiche der erste Platz eingeräumt.

Sagenhaft sind auch die Mittheilungen über ihren Ursprung; sie weisen wohl auf einen gemeinsamen Ausgangspunkt hin, sind aber nicht geeignet, den Naturforschern irgend welchen Anhalt zu bieten. So sind auch die Ansichten über ihre Herkunft getheilt. Die Einen sehen in ihnen Eingeborne, die Andern halten sie für aus Asien eingewanderte Völkerstämme. Jedoch werden in der Regel alle Stämme, des Nordens sowohl, als des Südens, mit Ausnahme der Eskimo's, für Eine Race gehalten. Die ersten Ansiedler fanden die Indianer überall im Zustande der Barbarei. Eine ganz merkwürdige Ausnahme machten die Indianer Peru's und Mexiko's. Ihre kunstvollen Bauten, ihre Werkzeuge, der Betrieb ihres Ackerbaues, Alles kündete den Europäern eine schon vorgeschrittene geistige Entwickelung, die um so überraschender erschien, als sie ganz vereinzelt dastand. Der Name „Indianer" entspringt dem Irrthume Columbus', der, als er Amerika vor sich sah, an der Küste Indiens zu landen glaubte und daher die Bewohner, die ihm entgegen kamen, Indianer

Digitized by Google

nannte. Die Bezeichnung blieb auch dann, als sich der Irrthum aufgeklärt hatte.

Daß Europäer einst von dem neu entdeckten Continente Besitz nahmen, europäische Cultur hinübertrugen und damit erst das reiche, blühende Land der Welt nutzbar machten, ist gewiß eine der größten und folgenreichsten Thaten in der Culturgeschichte der Völker. Sie hebt aber den Vorwurf nicht auf, daß diese europäischen Einwanderer den Eingeborenen nicht das geworden, was sie ihnen mit etwas mehr Geduld und Selbstverleugnung hätten werden können. Sie haben den Heiden die Religion der Liebe predigen wollen und lehrten sie die Bekenner dieser Religion hassen. Sie wollten ihnen den Frieden Gottes verkünden und säeten Kampf und Zwiespalt. Sie forderten Glauben und Vertrauen und wurden selber wortbrüchig.

Und noch eine Anklage trifft die Amerikaner; sie haben unter den Indianern des Nordens, denen bisher berauschende Getränke fremd geblieben (wo hingegen die Indianer des Südens gebrannte Wasser aus Zuckerrohr u. dgl. kannten), den Dämon des Spiels und Trunkes geweckt und genährt, und was das Schlimmste ist, diese Leidenschaft oft zu ihrem Vortheile ausgenützt. Der Indianer kann heute dem Branntweine nicht mehr widerstehen, ihm opfert er besinnungslos Gesundheit und Leben, dem Spiele Haus und Hof, Weib und Kind. Die durch vieles Kriegführen, wandernde und unregelmäßige Lebensweise ohnehin große Sterblichkeit unter ihnen, hat seit dem übermäßigen Genusse des Branntweins bedeutend zugenommen. Die Amerikaner nehmen die Sache nicht sehr ernst und rechtfertigen sich damit, daß bei den Indianern ja

Digitized by Google

doch alle Verhältnisse zusammenwirken, um sie ihrem Untergange zuzuführen. Wer würde aber den Arzt nicht verdammen, der einem Schwerkranken, gleichviel ob er weiß, daß seine Krankheit tödtlich und durch eigene Schuld herbeigeführt, Gift reichen wollte, um sein Ende zu beschleunigen?

Noch zählen die Vereinigten Staaten etwa 300.000 Indianer und ist es gleich ein wildes, lebenskrankes Volk, so sind es doch 300.000 Menschen, um deren Schicksal es sich handelt.

Zürne mir nicht, liebe Freundin, wenn ich zu lange bei den Indianern geweilt, nicht bedenkend, daß sie Dir nicht das gleiche Interesse einflößen können wie mir, die ich ihr Land bewundern, ihr Schicksal bedauern gelernt habe. Ich eile nun zum Schlusse unserer Reise, nach Cleveland.

Von allen Städten, die ich hier kennen gelernt habe, räume ich unbedingt der schönen, freundlichen Stadt am blauen Eriesee den ersten Platz ein. „Ich fühle mich wie zu Hause", so sagen wir, wenn es uns in einem Familienkreise so recht wohl gefällt. Eine ähnliche Empfindung überkam mich in Cleveland; nach wenigen Stunden war mir die Stadt lieb und vertraut, als hätte ich sie seit Jahren gekannt. Mehr als in irgend einer andern Stadt Amerika's macht sich in Cleveland der deutsche Einfluß geltend und das öffentliche Leben trägt ein entschieden deutsches Gepräge. Selbst die amerikanische Sonntagsfeier tritt hier nicht so schroff auf und beginnt deutscher Gemüthlichkeit zu weichen. Es leben 36.000 Deutsche in Cleveland; sie haben ihr deutsches Theater, Casino, Turn- und Gesangvereine, drei deutsche Schulen u. s. w. Wiederholt schon haben Deutsche hervorragende öffentliche Stellungen bekleidet. Wackere, deutsche Männer haben es auch durchgesetzt, daß der

Digitized by Google

Unterricht in den öffentlichen Schulen neben der englischen auch in der deutschen Sprache ertheilt wird, wenn anders in einer Classe eine gewisse Anzahl deutscher Kinder vorhanden ist, die dieses wünschenswerth macht. Es berührte uns diese Mittheilung um so angenehmer, als wir sehr häufig die Bemerkung zu machen Gelegenheit hatten, daß eingewanderte Deutsche nur zu bald ihre Muttersprache vernachlässigen, deren Kinder sie kaum mehr sprechen. Würde man in allen amerikanischen Städten deutschen Eltern die Möglichkeit bieten, ihre Kinder in deutscher Sprache unterrichten zu lassen, es würde bald in Amerika reiner und mehr deutsch gesprochen und die deutsche Literatur in weit höherem Maße geschätzt und gewürdigt werden.

Wirkte Cleveland auf uns als Deutsche ganz besonders anziehend, so muß die Stadt durch ihre Schönheit und herrliche Lage wohl jeden Fremden für sich einnehmen. „Forest City“ wird sie um ihres Baumreichthums willen genannt. Die Prospect- und Euclid-Street mit ihren doppelten Baumreihen schattiger Buchen, ihren eleganten Häusern, die villenartig von reizenden Gartenanlagen umgeben sind, gehören zu den schönsten Straßen, die ich je gesehen.

Cleveland zählt heute 150.000 Einwohner, während es vor vierzig Jahren erst 1000 Einwohner hatte. Diese wirklich an's Wunderbare grenzende Entwickelung erklärt sich durch das Zusammenwirken vieler günstiger Umstände. Die Nähe von ergiebigen Petroleumquellen und mächtigen Kohlenlagern, die Mannigfaltigkeit der Verkehrswege, die anmuthige Lage, die gesunden klimatischen Verhältnisse, ein reges geistiges Leben, das Alles vereinte sich, um die junge Stadt so rasch emporblühen zu machen.

Digitized by Google

Einen besonderen Reiz erhielt der Aufenthalt in Cleveland für uns durch das Bekanntwerden mit einer trefflichen, liebenswürdigen Familie und deren Freunden, Deutschen, welche die Sturmfluth von 1848 nach Amerika verschlug. Wohl lieben sie das Land, das ihnen zur zweiten Heimat geworden, aber dankbar und treu tragen sie die alte Heimat im Herzen. Eine der lieblichsten Erinnerungen, die ich von hier mitnehme, ist ein Ausflug, den wir gemeinsam nach der freundlichen, in der Nähe Clevelands gelegenen Besitzung eines Weinzüchters unternahmen. Dieser, auch ein Deutscher, hat das große Verdienst, den Weinbau in Cleveland eingeführt zu haben. Sein selbst gekelterter Wein macht ihm sowohl, als dem Boden, dem er entsprossen, alle Ehre. Viele versprechen der Weincultur in Amerika, die sich erst jetzt zu entwickeln anfängt, eine große Zukunft; dieser Mann vom Fach aber meinte, die Amerikaner würden es mit dem Weinbau nie weit bringen, es fehle ihnen dazu die Geduld, die liebende Sorgfalt, Eigenschaften, die der Weinbau durchaus erfordere.

Echt deutsche Gastfreundschaft fanden wir bei unserem Wirthe und seiner wackeren Hausfrau. Herzensgüte, Zufriedenheit und ein den Tüchtigen wohlkleidendes Selbstbewußtsein leuchtete aus ihrem Antlitze. Durch Fleiß und Sparsamkeit haben sie sich auf fremdem Boden ein trauliches Heim geschaffen und freuen sich nun des Segens, der sie umgibt, des Heranblühens ihrer Kinder, des Gedeihens ihrer Weinberge und Felder.

Fröhlich saßen wir beisammen auf grünem Hügel unter schattigem Laubdache und tranken den perlenden Wein. Die Kinder spielten auf blumengeschmückter Wiese voll seliger Kinderlust, muntere Vögelein sangen ihre frohen Lieder in

Digitized by Google

den Zweigen. Ein sonniger Himmel wölbte sich über uns, krystallblau schimmerte in der Ferne der schöne See. Die spiegelglatte Fluth verrieth es dem Fremden nicht, daß dieses Wasser gefährlich, wie keines der nördlichen Seen, daß der Schiffer diese falsche Ruhe der Wellen fürchten muß, denn er weiß, daß wenige Augenblicke genügen, um sie wild aufbrausen zu machen. Schon manches Opfer forderte der Eriesee.

Viel beredte Worte wurden gesprochen, ernsten und heiteren Sinnes. Der Gegenwart heißes Ringen und Streben, der Zukunft verschleiert Bildniß zogen an uns vorüber. Auch über Amerika wurde uns viel Interessantes berichtet; scharfen Tadel, aber auch viel warmes Lob hörten wir dem Lande zollen. Bald aber beherrschte die Vergangenheit allein die Gemüther. Die Männer gedachten bewegten Herzens längst entschwundener Zeiten, Erlebnisse wurden ausgetauscht; manch' stolzer Jugendtraum, der unerfüllt geblieben, nahm wieder Gestalt und Farbe an, manch' lieber Todte wurde aus seinem Grabe geweckt. Es hätten nicht Deutsche sein müssen, die dort versammelt waren, wenn nicht zuletzt alles Erinnern zur Gedächtnißfeier jenes großen Völkerfrühlings wurde, der dem deutschen Volksgeiste zum Auferstehungsfeste geworden. Denn, wer in jenen Tagen mitgekämpft und mitgestritten, mitgeglaubt und mitgehofft, wer damals der Freiheit Morgenröthe entgegengejubelt, der trägt die Erinnerung für alle Zeit im Herzen, der ist geweiht zu allem guten, wahren Streben, wenn er dem Glauben seiner Jugend treu geblieben.

Doch nicht nur in Europa's Landen zog das Weltjahr 1848 seine lichten Ringe, auch über das Meer wurde der Geist getragen, der in der alten Welt ein neues Leben schuf. Jene deutschen Männer, die, weil sie zu kühn, zu

Digitized by Google

jugendheiß der Freiheit nachgestrebt, von erschreckten Fürsten, von rathlosen Regierungen verfolgt, verbannt wurden, sie haben sich in edler Weise gerächt. Dem fremden Lande gaben sie ihr bestes Sein und Denken und mehrten so des Vaterlandes Ehre und Ruhm. Viel deutsche Namen könnte ich Dir nennen, von so gutem Klang, daß selbst der stolzeste Amerikaner sie nicht ohne Ehrfurcht nennen kann.

Nur wer in Amerika gelebt, der kann ermessen, wie umgestaltend deutscher Einfluß auf die amerikanischen Verhältnisse gewirkt, doch erst seit dem Jahre 1848 machte sich das geltend. Bis dahin war die deutsche Einwanderung, abgesehen davon, daß sie seit den Vierziger Jahren überhaupt sehr im Steigen begriffen, mehr aus den untersten Schichten der Gesellschaft hervorgegangen. Nun kamen auf einmal Männer mit gründlichem Wissen, edlem Wollen, voll jugendlicher Begeisterung, zu einem Volke, das bisher dem Leben wenig mehr als Arbeit und Reichthum abzugewinnen gewußt. Wohl, Anfangs verhöhnten die Amerikaner die Deutschen, die ihr halbes Leben über Büchern verträumen können, die, wenn sie zusammen kommen, sentimentale Lieder singen und schwungvolle Reden halten; die sich mit ihrer Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit das Vorwärtskommen erschweren; die ihre Kinder so strenge und ernst erziehen und mit ihrem Familienleben Cultus treiben. Aber bald wurden diese Deutschen zu einer wahrhaft erzieherischen Kraft für die amerikanische Nation. Fast jede größere Stadt hat heute ihre Gesangsvereine; man beginnt der Pflege der Kunst mehr Aufmerksamkeit zu schenken; die Liebe zur Wissenschaft führt alljährlich eine große Zahl junger Amerikaner nach deutschen Hochschulen; amerikanische Eltern streben darnach, ihre Kinder nach deutschem Vorbild zu erziehen; der

Digitized by Google

deutsche Weihnachtsbaum brennt jetzt am Christabend auch für Hunderttausende amerikanischer Kinder u. s. w.

Seltsamer Widerspruch! Der Deutsche, der so gefügig sich fremder Sitte und Sprache unterordnet, er ist es, der am tiefsten und nachhaltigsten andere Nationen beeinflußt, wo immer er mit ihnen in Berührung kommt.

Der Franzose hat seinen Geist, seinen Geschmack; der Engländer sein ruhiges Erwägen, sein praktisches Handeln; der Amerikaner seine eminente Leistungskraft, seinen Unternehmungsgeist; der Deutsche seinen Forschertrieb und Wissensdrang. Aber noch Eines hat der Deutsche, was ihm diese gewissermaßen veredelnde Macht auf Andere einräumt — sein Gemüth, seinen Idealismus. Das ist die Quelle, aus der die deutsche Nation die Kraft zu ihrem besten Wollen und Vollbringen geschöpft.

O, möchten die Deutschen es nie verlernen, sich durch ihr reiches Gemüthsleben das arbeitsame, nüchterne Dasein zu schmücken und sich durch die verklärenden Strahlen des Idealismus ihren Weg zu erhellen.

Lasse mich hier schließen, geliebte Freundin. Was immer ich noch heute schreiben möchte, es würde zum Lobe des deutschen Volkes werden. Und bedarf es dessen an dieser Stelle?

Digitized by Google

# XII.

An Bord der „Frisia“.

So kehre ich wieder zur geliebten Heimat zurück; es ist zum letzten Mal, theure Freundin, daß ich Dir schreibe. Wieder umgibt mich das schöne, das unendliche Meer, wieder höre ich sein wundersames Rauschen, jenes gewaltige Loreleylied der Natur, das sich nimmermehr vergißt. Hinter mir liegt Amerika, das junge, stolze Reich, das schon nach eines einzigen Jahrhunderts Lauf dem alten Europa gegenübersteht — ein mächtiger Rivale.

Es war nur eine kurze Spanne Zeit, die ich in Amerika geweilt, nur einen kleinen, kleinen Theil des großen Ganzen habe ich kennen und verstehen gelernt, aber das Bewußtsein nehme ich mit mir, daß die Zukunft diesem Lande halten wird, was eine ruhmvolle Vergangenheit, was eine bedeutende Gegenwart verspricht.

Es ist ein rasches, thatkräftiges Volk, das dort drüben lebt; seine Freiheit ist kein Ideal, seine Selbstregierung zeigt sich oft in verzerrten Formen, aber dahinter steckt der redliche Wille der Erkenntniß. Trägt auch nicht jede Lehre, die wir empfangen, das lichte Gewand des guten Beispiels, wir können viel von den Amerikanern lernen und parteilos müssen wir es zugestehen, sie sind uns in Manchem voraus. Wohl aber den Deutschen, daß sie nicht blos als Lernende, sondern auch

Digitized by Google

als Lehrende herüber kommen, daß die Amerikaner ihren Einfluß gelten lassen und anerkennen. Es gibt kaum zwei andere Völker, die sich ergänzen wie diese Beiden, die so sehr berufen sind, einander zu fördern.

Mit Freude sei Alles begrüßt, was die Völker einander näher bringt, was die Fortschritte des Wissens und Könnens zum Gemeingute machen hilft, was eine Wechselwirkung der Geister herbeiführt.

„Und jedes Band, das noch so leise
Die Geister an einander reiht,
Wirkt fort in seiner stillen Weise
Durch unnennbar lange Zeit."

Auch die Weltausstellungen sind in neuerer Zeit zu einer solchen belebenden und vereinigenden Kraft geworden. Der denkt von ihnen zu gering, dem sie nichts mehr als bloße Schaustellungen sind, als ein Marktplatz, auf dem Jeder seine Waare feil bieten will. Auch nach dem materiellen Vortheil, den sie bringen, dürfen sie nicht gerichtet werden, kurzsichtig ist, wer Erfolge mit den Händen greifen will. Es sind nicht todte Waaren, die sich dem Auge des Beschauers darbieten, sondern zu Thaten gewordene Gedanken, von Menschenhänden ausgeführt. Wohl, all' diese Werke, wenn sie nicht den Stempel eines vollendeten Kunstwerkes tragen, sind beständigen Wandlungen unterworfen, immer Neues, Besseres wird erfunden, aber wie es in der Natur keine Sprünge gibt, so auch im geistigen Leben. Auch da reiht sich Glied an Glied, Gedanke an Gedanke, auch da gibt es kein Stillestehen. Ideen zu wecken, Wege zu weisen, den Geist zu neuem Schaffen anzuspornen, das soll das Endziel der Weltausstellungen sein.

Digitized by Google

Und noch eine Mission haben sie zu erfüllen. Sie sollen den Geist des Friedens befestigen und erstarken machen, indem sie bei den Völkern, die sie zusammenführen, eine gegenseitige, auf bessere Kenntniß beruhende Achtung und Freundschaft hervorrufen. Möge in diesem Sinne auch die Weltausstellung von Philadelphia wirken und nützen.

Für Amerika selber, davon bin ich überzeugt, wird sie viel gute Folgen haben. Zum ersten Male wird dem amerikanischen Volke in dieser Weise von Anderen ein treues Spiegelbild vorgehalten. Haben doch noch nie zuvor so viel tüchtige und ehrlich denkende Männer das Land durchreist, studirt, sein Schaffen und Können geprüft und erwogen. Aus den Berichten, die sie dann daheim vorlegen werden, da können die Amerikaner wohl manche heilsame Lehre ziehen, denn schärfer sieht das fremde Auge. Aber auch die freudige Genugthuung wird ihnen zu Theil werden, daß das, was sie Großes und Gutes erreicht haben, auch von andern Nationen gewürdigt und bewundert wird.

Einige Tage später.

Angenehmer, genußreicher als unsere Seefahrt, läßt sich kaum eine denken. Stille, sonnige Tage, helle, zaubervolle Mondnächte enthüllen uns das Meer in immer neuer Schönheit. Wenn die Dämmerung leise herniedersteigt und der Sonne tausendfaches Widerstrahlen sanft erlischt, dann funkelt und blitzt aus der Tiefe das Meeresleuchten und mischt sich in seltsamer Pracht mit den weißen Schaumperlen, die glitzernd und flimmernd aus den dunklen Wellen hervorbrechen. Nicht unbewegt kann wohl des Menschen Herz bei so viel Schönheit

Digitized by Google

bleiben, es beugt sich in Bewunderung vor der Allmacht des Schöpfers, vor der Größe seiner Werke. Aber auch ein Gefühl der Ehrfurcht vor dem Menschengeiste, der diese allgewaltige Natur in seine Dienste zwang, erfüllt die Seele. Unser Schiff, das so ruhig und sicher den Ocean durchmißt, das geflügelte Wort, das in wenigen Augenblicken das Meer überbrückt, sind dies nicht Triumphe dieses Geistes? In dieser Meereseinsamkeit, da habe ich es tiefer erkannt denn je, wie viel die Welt jenen Männern zu danken hat, die von edlem Wissensdrang, kühnem Forschertrieb und wohl auch von warmer Menschenliebe beseelt, freudig ihr Glück, ihr Leben auf's Spiel setzten, um den Menschen neue Mittel und Wege zu bahnen, neue Wahrheiten zu verkünden.

Jede solche Wahrheit ist ein Markstein in der Weltgeschichte, die Namen aber, die darauf verzeichnet stehen, sie sollen uns heilig sein für und für.

Ich höre froh bewegte Stimmen durcheinander sprechen. Die Worte: „Land", „die Küste" treffen mein Ohr. Man ruft auch mich. Ich bin der Heimat nahe. So lebe denn wohl, du fremdes, schönes Land, möge das kommende Jahrhundert dir und deinem Volke Heil und Segen bringen!

Digitized by Google

# Inhalt.


I. Brief: Ueber die amerikanischen Frauen . . . . . 1
II. „ Eindrücke in New-York und Philadelphia . . 16
III. „ Erinnerung an den 4. Juli 1776. . . . . 32
IV. „ Beobachtungen aus der Thier- und Pflanzenwelt 39
V. „ Mittheilungen über den Staat Delaware, Beschreibung eines Ausfluges nach Mauch Chunk . . 52
VI. „ Ueber die amerikanische Sonntagsfeier. . . . 63
VII. „ Ueber die Sonntagsschulen . . . . . 75
VIII. „ Ueber die Secte der Quäker . . . . . 91
IX. „ Reiseschilderungen (Boston) . . . . . 101
X. „ „ (Canada) . . . . . 110
XI. „ „ (Niagara, Cleveland) . . . 125
XII. Schlußbrief . . . . . 140


Digitized by Google

G.E.STECHERT
& Co.
NEW YORK

Digitized by Google

Digitized by Google